

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Innsbrucker Nachrichten. 1854-1945 1928

3.12.1928

Innsbrucker Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung mit Wochenbeilage

und mit der illustrierten Monatsschrift „Bergland“.

Für nicht verlangte Einwendungen an Redaktion und Verwaltung wird keinerlei Haftung übernommen, auch eine Verpflichtung zur Rücksendung wird nicht anerkannt. — Eigentümer, Verleger und Drucker: Wagner'sche Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck, Ortlerstraße 3. — Verantwortlicher Schriftleiter J. E. Langhans. Für den Inseratenteil verantwortlich Rudolf Wagner.

Fernruf: Schriftleitung Nr. 750

Bezugspreise: Am Plakate monatlich in den Abholstellen S 4.80, mit Zustellung ins Haus S 5.20. Einzelnummer 30 Groschen. Sonntagsnummer 40 Groschen. Mit Postzusendung monatlich S 5.20. Deutschland monatlich S 6.—, in das übrige Ausland monatlich S 7.—. Mit Postzusendung nach Süditalien oder Italien monatlich Lire 16.—, Einzelnummer Lire —.70 (—80). Postsparkassa-Konto 52.677.

Fernruf: Verwaltung Nr. 751

Wiener Büro: Wien, I., Nibelungengasse 4 (Schillerhof). Fernruf B 22-4-29. Die Bezugsgebühr ist im Vorhinein zu entrichten. Durch Streiks oder durch höhere Gewalt bedingte Störungen in der Zustellung verpflichten und nicht zur Rückzahlung von Bezugsgebühren. Entgeltliche Ankündigungen im redaktionellen Teile sind mit einem Kreuze und einer Nummer kenntlich gemacht.

Auswärtige Anzeigenannahmestelle: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft A. G., Wien, I., Brandstätte 8, Fernruf U 22-5-95.

Nummer 278

Montag, den 3. Dezember 1928

75. Jahrgang

Wochenkalender: Montag, 3. Franz Xaver. Dienstag, 4. Barbara. Mittwoch, 5. Sabbas Abt. Donnerstag, 6. Nikolaus. Freitag, 7. Ambros. Samstag, 8. Maria Empf. Sonntag, 9. 2. Ado., Leokadia.

Wirtschaft und Politik in Oesterreich.

Eine aufsehenerregende Rede Dr. Seipels beim Verbands der Industriellen Tirols. Präsident Reitslinger und Bundesrat Dr. Steidle über staatliche Notwendigkeiten in Oesterreich.

Innsbruck, 3. Dezember.

Am Samstag abends fand im Hotel „Tirol“ ein vom Verbands der Industriellen Tirols aus Anlass seiner Jahreshauptversammlung gegebenes großes Bankett statt, das durch die während seines Verlaufes gehaltenen wichtigen politischen Reden besondere Aufmerksamkeit erregte. Unter den Anwesenden befanden sich u. a. Bundeskanzler Dr. Seipel mit Sektionsrat Dr. Huber vom Bundeskanzleramt, Landeshauptmann Dr. Stumpf, Landeshauptmannstellvertreter Dr. Busch, die Landesräte Gebhart und Doktor Tragel, Landesamtsdirektor Pöckels und Landesamtsdirektorstellvertreter Hofrat Bundmann von der Landesregierung, der derzeitige Vorsitzende des Bundesrates Dr. Steidle, Sektionschef Dr. Mörth vom Bundesministerium für Handel und Verkehr, der deutsche Generalkonsul Geheimrat Dr. Saller, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Durig, Oberstaatsanwalt Doktor Moll, Landesgerichtspräsident Dr. Larcher, Handelskammerpräsident Roder, Kammeramtsdirektor Doktor Karrer der Borarlberger Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie, Rektor Professor Dr. Wopner und Prorektor Prof. Dr. Günther von der Universität, der Präsident der Finanzlandesdirektion Hofmann, der Präsident der Post- und Telegraphendirektion Hofrat Zingerle, Hofrat Dr. Alenburger von den Bundesforsten, Bundesbahndirektor Scheibl, Gendarmerielandesdirektor Walter, Vizepräsident Leitner des Tiroler Handels- und Gewerbeverbandes, der Gemeindevorsteher Kommerzialrat Hueber, sowie eine Reihe von Mitgliedern der Behörden, Kiemer und Anstalten des Landes und des Bundes, sowie der wirtschaftlichen Körperschaften. Als erster sprach

Präsident Reitslinger,

der den Bundeskanzler begrüßte, ihm für sein Erscheinen dankte und u. a. folgendes ausführte:

„Wirtschaftliche Fragen spielen in jeder staatlichen Gemeinschaft eine entscheidende Rolle. Im heutigen Oesterreich kommt ihnen besondere Bedeutung zu. Denn die österreichische Wirtschaft ist ein Sorgenkind seit Anfang, ein Sorgenkind, an dem leider auch viele Unberufene ihre Hände versuchen und versuchen. Umso gebotener ist es, sich immer wieder der Ursachen unserer wirtschaftlichen Leiden zu erinnern, jener Ursachen, unter denen der Mangel an Absatz für das, was wir leisten und erzeugen können, an erster Stelle steht. Es fehlt unserer Wirtschaft der Markt.“

Gewiß, durch den Frieden von St. Germain wurde der dort geschaffene und Oesterreich benannte Raumstaat Jahrhunderte alter wirtschaftlicher Beziehungen beraubt, wurden viele unserer alten Absatzgebiete mit Zollschranken gegen uns umgeben und die Schwierigkeiten, denen unsere Staatsverwaltung selber bei ihren Vermittlungen zur Hebung unserer Ausfuhr begegnet, rühren wohl nicht zuletzt auch daher, daß wir beim Abschlusse der einschlägigen Verträge meist nicht der stärkere Teil sind.

Aber nicht nur durch Ausfuhr wird Absatz und Arbeitsgelegenheit geschaffen, mag diese Ausfuhr noch so unerlässlich sein. Der Markt im eigenen Lande, jener Markt, der von der Kaufkraft der eigenen Bevölkerung und vom Unternehmungsgeiste des heimischen Unternehmertums lebt, ist nicht minder wichtig. Daß dieser Markt bei uns verhältnismäßig klein ist, weil die Kaufkraft unserer Bevölkerung verlagert und weil schon Ansätze von Unternehmungsgeist meist im Keime ersticken, daß dieser Markt noch immer reichlich mit Gütern beliefert wird, die aus dem Auslande stammen, obwohl sie im Inlande erzeugt werden oder erzeugt werden könnten, sind Tatsachen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, wenn wir ihren Folgen begegnen wollen.

Bekanntlich stand an der Wiege unseres Staatswesens kein Abzugsangel, sondern

ein sinnloser Warenhunger des Inlandes und eine wohlüberlegte Plünderung durch das Ausland.

Damals wirkte eine Verödung unserer schon im Kriege geschwächten Währung marktbildend — allerdings auf

einem Markte, auf dem alles verkehrte Vorzeichen trug. Die Kriegsfolgen haben gewiß auch andere Staaten mit schweren Währungserschütterungen heimgesucht. Nirgends aber trafen sie ein so schonungslos aus einer großen Wirtschaftsgemeinschaft herausgeschütteltes, aus tausend Wunden blutendes Wirtschaftsgebilde wie das unsere. Wir befanden uns damals in einer Art Euphorie — in jenem Zustande zersetzenden Wohlbefindens vor dem Ende, das unsere Wirtschaft scheinbar belebte —, in jener unheiligen Inflationskonjunktur, von der wir uns so schwer erholen. Wenn aber heute diese Euphorie den nach Ueberwindung der Währungsstöße eingetretenen, durch die Inflation nicht mehr verzerrten Verhältnissen entgegengestellt wird, so kann dies nur aus Unverständnis und Uebelwollen geschehen.

Und weil es der Unverständigen und Uebelwollenden nur allzu viele gibt und wohl auch jene nicht alle werden, die glauben, daß wir uns in einer wirtschaftlichen Gemeinschaft befinden, bei der alles darauf ankommt, einen möglichst großen Teil des Besitzes zu enteignen, leiden wir noch immer aus eigener Schuld an Verhältnissen, die eine Stärkung unserer heimischen Produktion, eine Steigerung der Aufnahmefähigkeit unseres heimischen Marktes und eine wirksame Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die sich durch die heutige Art ihrer Behandlung nur vermehrt, erschweren und verhindern. Nur so wird es erklärlich, daß unsere Wirtschaft und nur diese noch immer unter verhängnisvollen Ueberresten einer im Kriege errichteten Zwangswirtschaft leidet, daß unsere öffentlichen Ausgaben sich noch immer nicht den Erträgen unserer Wirtschaft anpassen wollen, sondern von ihrem Vermögen zehren, daß die öffentliche Hand sich noch immer mittelbar oder unmittelbar zur Schaffung oder Führung von Unternehmungen für berufen hält, deren Aufwand und deren Mißerfolge dann die Gesamtwirtschaft zu bezahlen hat.

Solange allerdings die ausbezahlte Lohnkrone als Steuerquelle betrachtet wird, die sogar weiter ausgebaut oder stärker ausgebaut werden soll, solange eine Steuergesetzgebung, die an sich unseren wirtschaftlichen Verhältnissen und Möglichkeiten wenig Verständnis entgegenbringt und das Unternehmertum geradezu verschärft, durch ihre Handhabung noch derart verschärft wird, daß Einkommen und Ertrag verfolgt werden können wie strafbare Tatbestände, werden wir einer Steigerung unserer Produktion und der Belebung unseres Inlandmarktes den Boden kaum ebnen.

Auch das Bestreben, immer wieder durch Tarifierhöhungen die Ertragsrechnung unserer Bahnen zu verbessern, fördert gewiß nicht unsere wirtschaftliche Entwicklung. Die kurzfristigen Wiederholungen dieser Tarifierhöhungen beweisen, daß sie auch die Ertragsrechnung nur befristet aktivieren können. Auch da kann nur eine Steigerung des Verkehrs, die mit allen Mitteln gefördert und begünstigt werden mußte, also wieder nur Produktionsstärkung und Marktebelebung wirklich helfen.

Der Elektrizitätswirtschaft kommt in Oesterreich und ganz besonders in unserem Lande heute große Bedeutung zu. Sie sollte nicht schon in ihren Anfängen durch legislative Maßnahmen bedrängt werden. Es ist natürlich geboten, auf bereits bestehende Anlagen und auf deren entsprechende Ausnutzung Rücksicht zu nehmen. Es ist unerlässlich, der heimischen Produktion die erforderlichen Energiequellen und Energiemengen vor allen anderen zur Verfügung zu halten und ihr auch beim Ausbaue neuer Anlagen jede mögliche Verlässlichkeit zu sichern. Darüber hinaus aber und zumal in einer Weise, die die wirtschaftliche Tragfähigkeit neuer Unternehmungen überlastet, sind Beschränkungen — auch bei der Energieausfuhr — unwirtschaftlich und entwicklungsheimmend. Man darf niemals übersehen, daß die Unbeweglichkeit von Wasserläufen ebenso groß ist als die Beweglichkeit des für ihren Ausbau erforderlichen Kapitals und daß auch auf diesem Boden nicht erfolgreich geerntet werden kann, ehe gesät wurde.

Solche Erwägungen und alle Maßnahmen, die aus ihnen entspringen mögen, können aber nur dann ziel-

führend sein, wenn sie sich in einer wirtschaftlichen Gemeinschaft auswirken, für die die wesentlichste und unerlässlichste Voraussetzung aller wirtschaftlichen Wechselbeziehungen besteht, jene Voraussetzung, die Vertrauen heißt.

Ohne solches Vertrauen entstehen keine Kapitalanstellungen, werden keine Anlagen zur Gütererzeugung errichtet oder ausgebaut, werden keine neuen Arbeitsgelegenheiten geschaffen. Wo dieses Vertrauen fehlt, verbleibt der Markt, verfiert die Kaufkraft und vertritt sich der Käufer.

Dieses Vertrauen, das der heimischen Produktion dient und den heimischen Markt belebt, ist aber von ganz anderer Art als jenes, das Geldkredite gewährt. Denn eine Sicherstellung für dieses Vertrauen können nur die heimischen Verhältnisse bieten. Diese Verhältnisse haben bei uns eine Vertrauenskrise gezeitigt, die auch durch die Verödung unserer Börse sinnfällig veranschaulicht wird und die vor allem überwunden werden muß.

Präsident Reitslinger erhob sein Glas auf den Bundeskanzler und das Land Tirol, worauf

Bundeskanzler Dr. Seipel

sprach, der, wiederholt von Beifall unterbrochen, folgendes ausführte:

Gerne bin ich der Einladung gefolgt, zu den Tiroler Industriellen zu kommen. Man hört ja so häufig, wenn die Freunde aus den Ländern uns in Wien besuchen, einen mehr oder weniger verblühten gekünstelten Vorwurf, als ob wir nicht feinsinnig genug wären, um auch die Wünsche und Forderungen aus den Ländern zu verstehen, nicht weitblickend genug, um von Wien aus auch ferner Liegendes so zu sehen, wie es ist. Aus den Worten Ihres verehrten Präsidenten sind bei all dem Schönen, was er mir gesagt hat und wofür ich ihm vom Herzen danke, doch auch gewisse Beschwerden herausgehört gewesen. Als, kurz bevor ich heute hieher kam, die Vertreter einer anderen wichtigen Wirtschaftsgemeinschaft des Landes Tirol bei mir waren und mir ihre Wünsche und Beschwerden in Erinnerung brachten, wurde vor allem der Wunsch geäußert: Wir sollten doch in Wien drunter die Bedürfnisse der Tiroler verstehen! Ich mußte darauf erwidern, was ich auch Ihnen sagen möchte: Nicht, daß wir die Wünsche und Beschwerden der einzelnen Teile unseres Bundesstaates oder einzelner Stände und Wirtschaftsgruppen gering schätzen; wenn es so aussieht, so kommt es nur daher, daß wir die Wünsche und Beschwerden aller Teile unseres Bundesstaates und aller Stände und wirtschaftlichen Gruppen hören. Wenn auch Sie, die Industriellen Tirols, an den bestehenden Verhältnissen manches aussetzen haben, so weiß ich, daß ein Teil Ihrer Wünsche nur deswegen nicht erfüllt werden konnte, weil die Schwierigkeiten zu groß waren, gerade das zu verwirklichen, was gerade Sie, die Sie eben auch nur ein Teil sind, verlangten. Es ist merkwürdig, aber doch richtig, daß das Ganze nur in seinen Teilen besteht; daß der Staat nur dann gedeihen kann, wenn alle Schichten des Volkes gedeihen können; daß aber zugleich das Ganze oft das Hindernis für die Erfüllung der Wünsche der einzelnen ist. So rechtfertige ich mich auch vor Ihnen, indem ich Ihnen offen sage: Ich komme zu Ihnen in das Land Tirol und besonders zu den Industriellen, weil ich Ihre Wünsche und Beschwerden kennen lernen will; aber ich habe auch für etwas anderes zu sorgen, für das Ganze, und das Ganze steht mir über dem Einzelnen.

Vielleicht sagen Sie mir, das ist Politik. Man kommt als Politiker nicht ungefragt zu Wirtschaftsmenschen. Immer wieder wird bei einem solchen Zusammenreffen die

Frage des Wettbewerbes zwischen Politik und Wirtschaft aufgeworfen. Es ist wahr, daß es eine Politik, die nicht bloß Demagogie ist, nicht geben kann, die nicht auch auf die Wirtschaft Rücksicht nimmt. Die Gründe hiefür liegen darin, daß ja der Staat aus Menschen besteht und daß die Menschen in und von der Wirtschaft leben. Umgekehrt ist es aber auch unmöglich, daß sich die Wirtschaft von der Politik losmacht. Die Wirtschaft lebt im Staate, lebt vom Staate, von ihm gefördert oder gehemmt. Sie kann nicht ohne den Staat, in der Anarchie leben. Daher bleibt der Wirtschaft gar nichts anderes übrig, als daß sie sich um die Politik kümmert, daß sie den Staat so geführt zu sehen wünscht, daß die Wirtschaft dabei leben und gedeihen kann. Es ist oft über die

Frage der Priorität der Wirtschaft oder der Politik gestritten worden. Zu einer Zeit, die einige Jahre zurückliegt, habe ich mich bei uns in Oesterreich sehr stark

dafür eingesetzt, der Wirtschaft die Priorität zu geben. Vor sechs bis acht Jahren habe ich oft und oft an alle, die in der österreichischen Politik standen appelliert, jetzt, in der Zeit der größten wirtschaftlichen Not, die zugleich zu einer großen sozialen Gefahr geworden war, alles andere zurückzustellen, alle politischen Gegensätze für später aufzuheben. Ich wollte für diese Zeit die Priorität der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik vor jeder anderen, vor allem vor der reinen Parteipolitik, sicherstellen.

Wenn sich seit jener Zeit die Gegensätze in unserem Staate allmählich verschärft haben, so ist die einzige Ursache davon, daß damals, als wir, ich und jene, die mir am nächsten standen, uns bereit erklärt hatten, zur Rettung unserer Wirtschaft alles andere in der Politik zurückzustellen, unsere Hand von der Opposition dem reinen Parteinteresse zuliebe zurückgezogen wurde.

In der letzten Zeit sind einige Gegensätze besonders scharf und deutlich in Erscheinung getreten. Als

zehn Jahre seit dem Bestande unserer Republik

um waren, hielten wir es für richtig, das Publikum der Republik nicht jenen allein zu überlassen, die bisher die Erinnerung an den Umsturz für sich gefeiert hatten. Es schien uns aber notwendig, bei dieser Gelegenheit nicht nur einen unberechtigten Optimismus abzuwehren, sondern den Bedenken auch zu begegnen, um uns kritisch umzusehen, wie weit wir gekommen sind und wie weit wir noch nicht gekommen sind, aber in der nächsten Zeit kommen sollen. Ich habe in meiner Rede anlässlich der Republikfeier erwähnt, daß wir Fortschritte zur wahren Demokratie zu machen hätten, auch auf dem Boden unserer Verfassung. Tags darauf kündigte ich an, was wir in der nächsten Zeit unseres Volkes wünschenswert erachtet, nämlich

es nicht dem Parlament, das sich nicht die Zufriedenheit aller erworben hat, allein zu überlassen, der Träger und Wähler der Souveränität des Volkes zu sein, sondern neben die Körperschaft der Volksvertreter noch jemand anderen hinzustellen, der das Volk auch gegen die Volksvertretung vertreten kann.

Es ist scheinbar eine Sache der reinen Politik; aber es ist sicher, daß eine Konsolidierung unseres Staates, daß jede Verbesserung des Vertrauens unseres Volkes zu seinem Staate und den staatlichen Einrichtungen sofort und unmittelbar auch der Wirtschaft des Staates zugute kommen muß. Denn der Bürger, der zu seinem Staate Vertrauen haben kann, arbeitet besser und wenn der Staat mehr Vertrauen bei seinen Bürgern hat, dann vertraut auch das Ausland ihm und seiner Wirtschaft mehr: es fließen die Mittel vom Auslande reichlicher herein und ein Staat, dem es gelungen ist, das Vertrauen seiner Bürger zu erwerben und zu befestigen, behauptet sich auch besser im Weltstreit mit anderen Staaten.

Gestern gab es eine Sensation anderer Art im österreichischen Parlament. Die Regierung hat im Wohnungsausschuß ein

Programm für die Wohnungsförderung

entwickelt. Jeder Mann der Wirtschaft weiß, daß eine Entwicklung des Neubaus aller Gewerbe und Industrien anregt und beschäftigt; er weiß, wie viel unserer Wirtschaft im letzten Jahrzehnt entgangen ist, weil die freie Wohnbautätigkeit allmählich mangelte, solange die aus dem Kriege stammende Zwangswirtschaft im Wohnungswesen aufrecht blieb. Wenn ich mich bloß als Politiker mit der Frage des Mieterschutzes zu beschäftigen hätte, könnte ich versuchen, abzuschätzen, wieviel Stimmen bei den Wahlen für und gegen den Mieterschutz abgegeben werden dürften. Ich könnte mir die Situation im Parlament sofort erleichtern, indem ich für eine möglichst nahe Zeit eine Volksabstimmung über diesen Gegenstand einleitete, wobei ich mir sagen könnte: Gilt die Volksabstimmung für den Mieterschutz aus, dann kann ich mich, rein politisch gesprochen, von dieser Frage zurückziehen und sagen, das Volk will es, daß es beim Allen bleibe.

Weil ich aber über alle Partei- und Wahlpolitik hinaus das Wohl des Volkes wollen muß und weil das Wohl des Volkes nicht auf die Stimmung in einem bestimmten Augenblick aufzubauen werden kann, dürfte ich mich von der Beschäftigung mit der Mieterschutzfrage nicht zurückziehen, auch wenn eine Volksabstimmung gegen eine Abänderung des gegenwärtigen Mieterschutzes ausfiele.

weil die Forderung der Volkswirtschaft nicht immer mit dem Ergebnis der Abstimmung des Volkes in einem bestimmten Augenblick zusammenfallen muß. Ich bin der Meinung, daß allerdings ein Zeitpunkt kommen wird, in dem man eine Volksabstimmung über die Frage des Mieterschutzes durchführen kann. Ich bin nämlich überzeugt, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der alle, wenn sie es auch öffentlich noch leugnen, im Innern zugestehen müssen, daß dieser Ueberrest aus der Kriegswirtschaft nicht auf die Dauer, und zwar gerade bei uns allein und sonst nirgends in der Welt, aufrecht erhalten werden kann.

Wenn alle dies erkannt haben, dann wird auch bei einer künftigen Volksabstimmung über diesen Gegenstand nicht mehr der Standpunkt allein maßgebend sein, ob der eine mehr Zins zahlen muß oder nicht, sondern man wird schließlich in die Stimmung kommen, lieber gewisse Schwierigkeiten irgendeinmal zu überwinden, wenn auch unter einigen Opfern, als ewig in der Gefahr zu leben, daß einmal plötzlich das jetzige System vollständig zusammenbricht und ohne Uebergangsstufen ganz schwere Opfer von allen fordert.

Dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, in dem man diese Frage vor eine Volksabstimmung bringen

kann, aber eine klar formulierte, parlamentarisch erst vorbereitete Frage.

Von dem gestern vorgelegten Wohnbauprogramm der Regierung muß ich nach bester Ueberzeugung sagen, daß es wenigstens die eine Bedeutung hat, zu zeigen,

daß es in unserer Zeit eine wirkliche Wohnungsförderung nach einem anderen System als dem sozialdemokratischen gibt.

Wenn dabei eine Unterstützung der Wohnungsförderung aus öffentlichen Mitteln, freilich nur in einem Maße, das in Anbetracht der Gesamtlage zulässig ist, notwendig wird, so verschlägt dies nichts; denn, wenn schon aus öffentlichen Geldern subventioniert werden muß, dann

subventioniere ich lieber die Privatwirtschaft, als die Sozialisierung.

Eine sachverständige Ueberprüfung des Wohnbauprogramms der Regierung zeigt Ihnen auch, daß es möglich ist, viel größere Geldsummen der Bautätigkeit zur Verfügung zu stellen, als sie aus der höchsten Wohnbauförderung einer sozialistisch verwalteten Ortschaft herausgeholt werden können. Mindestens kann man uns nicht mehr sagen, daß wir nicht einen Weg aufgezeigt hätten, der nicht nur die Mieterschutzfrage, sondern auch die Wohnungsfrage der Lösung zuführen kann.

Laßen Sie mich noch auf ein Drittes hinweisen: Wir haben in der letzten Zeit, wie alljährlich zur Zeit der Budgetberatungen

Verhandlungen mit den Bundesangestellten

geführt. Wir haben den Bundesangestellten ein Angebot gemacht. Es ging trotz manchen prinzipiellen Bedenkens, das gerade ich noch immer nicht loswerden konnte, in der Richtung, die sich die Bundesangestellten selbst gewünscht hatten. Sie nannten einen dreizehnten Monatsgehalt und meinten, eine Auszahlung an alle gleichmäßig in Prozenten, nach ihren Bezügen gerechnet zur Weihnachts- und zur Urlaubszahl. In der Berechnung der Summe mußten wir uns Beschränkungen auferlegen, weil niemand mehr ausgeben darf, als er hat. So haben wir den Bundesangestellten für diesen Dezember 30 Prozent ihrer Monatsbezüge angeboten. Das gilt ihnen als zu wenig und sie haben das Angebot zurückgewiesen. Ich weiß nicht, ob es überall bekannt ist, daß der Mindestlohn eines Bundesangestellten 170 Schilling im Monat beträgt. Man kann sich daher leicht berechnen, was das Mindeste ist, das der kleinste Bundesangestellte nach unseren Vorschlägen zu Weihnachten bekommen soll, nämlich 51 Schilling.

Dieses Angebot wurde von einer Gruppe mit der

Ankündigung von Kampfmaßnahmen

als ungenügend zurückgewiesen. Die Post-, Telegraphen- und Telephonangestellten haben die passive Resistenz von der Winternacht an, die den 2. und 3. Dezember voneinander trennt, angekündigt. Diese

Drohung trifft nicht die Regierung, sondern das Parlament.

Denn die Regierungsvorlage ist, wie die Angestelltenorganisationen alle wissen, in dem Zeitpunkte, da die Post- und Telegraphenangestellten diesen Beschluß faßten, bereits dem Parlament zugegangen gewesen. Die Regierung hat nicht mehr darüber zu verfügen, sondern nur mehr das Parlament.

Nun stelle man sich ein Parlament vor, das dem Druck der Drohung mit einer passiven Resistenz von Staatsangestellten nachgeben würde! Wäre ein solches Parlament wert, das Vertrauen des Volkes zu haben? Wäre es berechtigt, weiterhin den Anspruch aufrechtzuerhalten, der einzige Träger und Wähler der Souveränität des Volkes zu sein?

Ich weiß, auch in wirtschaftlichen Kreisen kann man mitunter das Argument hören, man hätte den Beamten doch etwas mehr geben können, der Ruhe und des Friedens willen, damit das Weihnachtsgeschäft nicht gestört werde usw. Wissen Sie, wohin eine solche Auffassung schließlich treibt? Zur Inflation. Denn dann kann ja jeder im gefährlichsten Augenblicke mit einer Drohung kommen und um des lieben Friedens willen und der Ruhe zuliebe, damit das Geschäft nicht gestört würde usw., müßte man eben einem jeden immer geben, was er verlangt. Das darf aber eine gewissenhafte Regierung, ein gewissenhaftes Parlament nicht.

Da ich hier Männer der Wirtschaft vor mir habe, noch ein Wort: Die passive Resistenz im Post-, Telegraphen- und Telephonbetriebe hat noch niemals Erfolg gehabt. Es ist nicht so, daß in diesem Zweige des öffentlichen Dienstes eine Menge von überflüssig gewordenen Normen bestünde.

Während der Zeit der passiven Resistenz wird genau so verlangt werden, daß die Arbeit vollkommen vorchristlich und gewissenhaft geleistet wird, wie in anderen Zeiten. Wenn es wirklich bei der passiven Resistenz bleibt, so wird die Wirtschaft keine Störung spüren.

Sollte aber etwas anderes, unter dem Namen der passiven Resistenz versteckt, versucht werden, eine Verweigerung der Pflichterfüllung, positive Akte, die gegen die Pflicht verstoßen, dann ist das Desertei von heute Staates genug, um etwas derartiges nicht zu dulden.

Das Gefährliche ist ganz etwas anderes. Nicht die passive Resistenz selbst, sondern das Wort von der passiven Resistenz; es ist die psychologische Wirkung, die davon ausgeht, daß man in der Zeitung liest: „Passive Resistenz.“ Dann denken eben viele, daß etwas Schreckliches geschieht, und diese Furcht kann die Abwehr des Angriffes schwächen. Aber ich glaube nicht, daß der angestrichelte Vertreter der Wirtschaft einer solchen Furcht unterliegen werden. Das wird schon deswegen nicht sein, weil doch über die Furcht die Empörung gehen wird, daß gerade die Zeit, in der die Geschäftswelt und am meisten die kleine Geschäftswelt sich ein bißchen Erholung, eine Erleichterung erhofft, immer wieder

herausgeholt wird, um jene zu schädigen, denen niemand auch nur 51 Schilling zu Weihnachten gibt.

Ich bin zu Ihnen gekommen, nicht nur, um Ihnen zu zeigen, daß sich die Bundesregierung in Wien um das Land Tirol und um die Tiroler Industrie kümmert, sondern auch, weil ich mir von Ihnen etwas holen wollte:

Eine Ermütigung, auf dem Wege anzuhalten zu können, den ich beschritten habe, eine Ermütigung, in diesem Lande eine Politik machen zu können, die nicht Demagogie, sondern Wahrnehmung des Staatswohles ist, das ist des Wohles des Ganzen, aller Schichten und Gruppen und jedes einzelnen Bewohners unseres Staates.

Nachdem noch der Geschäftsführer des bayerischen Arbeitgeberverbandes Dr. Schott die Größe der bayerischen Industrie übermitteln hatte, sprach als letzter Redner

Bundesrat Dr. Steible:

Ihr Präsident hat mich als Vertreter des Bundesrates begrüßt. Ich glaube kaum, daß Sie gerade besonderen Wert darauf legen, daß ich als Vertreter der von unserer Verfassung so kleinstmöglich behandelten anderen Kammer unserer Volksvertretung zu Ihnen spreche. Ich will vielmehr die Gelegenheit benützen, als Vertreter einer Organisation zu Ihnen zu sprechen, die, wie Sie aus den letzten Debatten im Nationalrat entnehmen haben dürften, schon eine gewisse Bedeutung in unserem Staate gewonnen hat.

Ich möchte die heutige Gelegenheit insbesondere dazu benützen, um gerade in diesem Kreise, der unserem Wirken gewiß verständnisvoll gegenübersteht, über unsere Gedanken, Bestrebungen und Forderungen zu sprechen, die einzig und allein dem Wohle unseres gesamten Volkes

gelten. Niemals wäre die Heimwehr eine solche Volksbewegung geworden, wie Ihnen der 12. November in Innsbruck gezeigt hat, wenn sie sich nur auf einen Teil unseres Volkstörpers gestützt und einseitig dessen Interessen vertreten hätte.

Die Heimwehr ist nicht eine „Unternehmergarde“, und unsere Kameraden sind keine „Arbeiterführer“, wie die marxistische Presse immer wiederholt, ohne daß die Behauptungen dadurch wahr würden.

Die Heimwehr kämpft nicht für die Begünstigung irgend einer einzelnen wirtschaftlichen Gruppe, sondern für die Gesundung des gesamten österreichischen Volkes und für die Herstellung einer wirklichen Staatsautorität.

Wir sind uns darüber im klaren, daß wir dieses Ziel nur erreichen können, wenn es uns gelingt, wirtschaftlich und politisch gesündere Verhältnisse zu schaffen und jene ungünstige Ära, die sich schon seit zehn Jahren in unserem Vaterlande ausbreitet, endgültig durch Zusammenfassung aller Volks- und Wirtschaftskräfte zu überwinden. Und wenn unsere Gegner ihre traurige Aufgabe darin sehen, überall Haß und Neid zu säen, unseren durch den verlorenen Krieg an sich schon kranken Volkstörper durch seine Klassenkämpferischen Wahnsinnsideen vollends zu zerreißern und die einzelnen Teile gegen einander auszuspielen, so ist es unsere gemeinsame Aufgabe.

einen Ausgleich der wirtschaftlichen Spannungen und Gegensätze anzustreben.

Und unsere ganz besonders gemeinsame Aufgabe wird es sein, die vaterlandstreuen Kreise der Arbeiterchaft als wertvolle Glieder unseres Volkes zu sichern, zu stützen und der nationalen Gemeinschaft einzugliedern. Nur dann kann das Wort von der Volksgemeinschaft einmal zu einer Tat werden, wenn die vielen Tausende von Arbeitern, die sich trotz allem ihre Liebe zum Volk und Heimat bewahrt haben, in einer starken Organisation, wie es die Heimwehr ist, Schutz vor Terror, aber auch Verständnis für ihre wirtschaftliche Not finden. Jeder Unternehmer kann an seinem Teile dazu beitragen, wenn er in dem ehrlich vaterländisch denkenden und treuen Arbeiter in erster Linie immer den Volksgenossen würdigt, mit dem ihn das gemeinsame Schicksal unseres Staates verbindet und wenn er, auch manchmal unter Hintansetzung kleiner Augenblicksvorteile, in seinem Betriebe sich entschlossen auf die Seite des heimatlauen Arbeiters stellt, wenn der Marxismus es versucht, mit seinem schamlosen Terror einem anders denkenden Arbeiter die Freiheit der Gesinnung zu rauben, und ihn um Lohn und Brot zu bringen.

Die soziale Krisis, in der wir stehen, zu überwinden, wird erst möglich sein, wenn wir durch entsprechende Reformen auch die staatspolitischen Voraussetzungen für eine wirkliche Volksgemeinschaft geschaffen haben, in der für einen Klassenkampf kein Raum mehr ist.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, heute in Gegenwart des Herrn Bundeskanzlers feststellen zu können, daß gerade vom Herrn Kanzler selbst in den letzten Wochen staatspolitische Forderungen, die wir im allgemeinen Interesse immer vertreten haben, als politische Notwendigkeiten bezeichnet wurden und daß er entschlossen ist, der wahren Demokratie jene Achtung zu verschaffen, die der Austromaximus ihr verweigert, einer Demokratie, die der Marxist nur so lange gelten läßt, als er parteipolitische Geschäfte damit machen kann.

Dem gegenüber ist es die Aufgabe der Heimwehr, über die Parteischanzen hinweg alle Kräfte für den Gedanken einer wahren Volksgemeinschaft mobil zu machen und sie dem großen Ziele der Gesundung unseres Volkes entgegenzuführen.

Ich bitte Sie, unsere Bestrebungen zu unterstützen. Der Tag, an dem Unternehmer und Arbeiterschaft den Weg zu einander gefunden haben werden, an dem beide Teile ohne Haß und verhassten Klassenegoismus einen gesunden Ausgleich ihrer Interessen suchen und finden, wird der Tag der Rechtfertigung für unsere Arbeit und für den Kampf, den wir mit immer größerer Energie zu führen gedenken.

Die Auswirkungen der Bahntarif- erhöhungen auf unsere Volkswirtschaft.

In der gestern abgehaltenen Jahreshauptversammlung des Verbandes der Industriellen Tirols hielt Abg. Dr. Straßner ein interessantes Referat über die Tarifpolitik der österreichischen Bundesbahnen, in dem er u. a. ausführt:

Das Bundesministerium für Handel und Verkehr hat den zuständigen Kammern und den wirtschaftlichen Hauptkörperschaften einen Entwurf der Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen über die geplanten Tarifierhöhungen zur Begutachtung vorgelegt. Der Termin für die Begutachtung war ursprünglich für den 5. Dezember festgesetzt, wurde aber mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Angelegenheit auf den 15. Dezember erstreckt. Der neue Personentarif soll nämlich mit 1. März, der Gütertarif mit 1. April in Wirksamkeit treten. Die Generaldirektion begründet die geplante Tarifierhöhung mit der Notwendigkeit umfangreicher Erhaltungsarbeiten und wertvermehrender Investitionen sowie mit der Vorfrage für den Zinsendienst, der den Bundesbahnen aus den Insektionsanleihen erwächst. Die Erhaltungskosten betrugen im Jahre 1926 rund 148 Millionen Schilling und sind im Jahre 1927 um 7 Millionen Schilling auf 141 Millionen gefallen.

Wenn man einen Vergleich mit den Verhältnissen in der Vorkriegszeit zieht, kommt man zu dem Ergebnis, daß heute für ein Reg., das nur 35 Prozent der Vorkriegszeit umfaßt, 70 Prozent des im Jahre 1912 ausgewiesenen Betrages für Erneuerung verwendet werden.

Diese Erhöhung für Erneuerung ist daraus zu erklären, daß die alten Staatsbahnen während des Krieges für die Erneuerung wenig oder gar nichts getan haben, namentlich was den Lokomotiv- und Wagenpark anlangt. Die Aufstellung des Lokomotiv- und Wagenparkes unter den Nachfolgestaaten hat die Situation für die österreichischen Staatsbahnen nicht gebessert, denn Österreich mußte unter dem Druck der „Sieger“ die besten Maschinen und die besten Wagen an die Nachfolgestaaten abgeben. Verblieben ist und eigentlich nur das Material, mit dem wir in der ersten Nachkriegszeit notdürftig den Verkehr aufrecht erhalten konnten. Die jährlich für Erneuerung aufgewendeten Summen sind deshalb nicht nur notwendig, sondern auch gerechtfertigt gewesen. Sie sind auch vom Standpunkte der Verkehrssicherheit notwendig. Es kann deshalb gegen die Erneuerung grundsätzliche kein Bedenken bestehen. Dasselbe gilt bezüglich der Investitionen. Wenn aber dennoch Klagen laut werden, ist dies darauf zurückzuführen, daß bei der Durchführung der Investitionen und bei den Erneuerungsarbeiten die heimische Produktion und die heimischen Unternehmungen zu wenig oder gar nicht berücksichtigt werden.

Die Bundesbahnverwaltung begründet die Tarifierhöhung weiter, wie bereits erwähnt, mit dem in Einklang erhöhten Zinsendienst.

Der Zinsendienst beträgt gegenwärtig jährlich 28 Millionen Schilling und soll im Jahre 1930 bereits 48 Millionen Schilling betragen.

Die Erhöhung ist deshalb so groß, weil gegenwärtig gewisse Wasserstraßenbauten noch auf dem Bankrott stehen, da sie noch nicht im Betriebe sind. Sobald sie in Betrieb gesetzt werden, müssen sie auf Betriebskonto übernommen werden. Es ist gewiss richtig, daß für diese Erhöhung des Zinsendienstes rechtzeitig Vorfrage getroffen werden muß. Die Bundesbahn steht bei der geplanten Tarifierhöhung weiter auf dem Standpunkte, daß es im Interesse der Wirtschaft selbst liegt, wenn die Bundesbahnen allmählich wieder zu einer normalen Abschreibung kommen, da sie nur so eine gesunde Wirtschaftspolitik betreiben können. Gewiss ist es richtig, daß ein gesunder Betrieb Abschreibungen vornimmt, es ist aber ebenso richtig, daß die Abschreibungspolitik der Bundesbahnen nicht Selbstzweck sein darf, sondern daß sie sich im Ausmaße in die dürftigen Verhältnisse der übrigen Wirtschaft einfügen muß.

Schließlich erklärt die Bundesbahnverwaltung, daß sich die Österreichischen Bundesbahnen aus verkehrspolitischen

Laxigen

führt ab, es wirkt sehr milde,
versuch es, und Du bist im Bilde.

Gründen nicht in einem ewigen Kriege mit den ausländischen Bahnen befinden dürfen, was der Fall wäre, wenn die österreichischen Bahntarife nicht endlich den ausländischen angepaßt würden. Es handle sich hierbei aber nicht allein um die Höhe der Tarife, sondern auch um das Tariffsystem. Wenn dies geschieht, erklärt die Bundesbahnverwaltung, wäre es ihr möglich, die österreichische Wirtschaft in zoll- und handelspolitischer Beziehung mehr zu unterstützen als dies bis jetzt der Fall war. Das sind die Gründe, mit denen

der österreichischen Volkswirtschaft eine jährliche Mehrbelastung von rund 37 Millionen Schilling

mundgerecht gemacht werden sollen. Die Tarifierhöhung soll nämlich aus dem Personenverkehr eine Mehreinnahme von 16 und aus dem Güterverkehr eine solche von 21 Millionen Schilling bringen. Um diese Beträge durch die Tarifierhöhung hereinzubringen, plant die Bundesbahnverwaltung für die Erhöhung namentlich jene Relationen heranzuziehen, innerhalb deren sich der Massenverkehr abwickelt. Beim Personenverkehr ist gegenüber der ersten Nachkriegszeit eine wesentliche Verschiebung in der Weise eingetreten, daß der Fernverkehr wesentlich abgenommen, der Nahverkehr jedoch stark zugenommen hat. Beim Güterverkehr wiederum spielen jetzt die Massengüter die Hauptrolle, während früher diese Rolle die Hochtarifgüter spielten. Die Bundesbahnverwaltung plant deshalb beim Personenverkehr die Erhöhung im Nahverkehr und beim Güterverkehr ebenfalls im Nahverkehr und bei den Massengütern vorzunehmen.

Nach der Statistik des Jahres 1927 entfallen von den 99,7 Millionen Reisenden 89,5 Millionen oder fast 90 Prozent auf Strecken von 1 bis 50 Kilometer. Für diese Strecken ist eine Erhöhung der Personenzugtarife für die zweite und dritte Klasse von 20 bis 33 Prozent geplant. Für Strecken zwischen 50 und 80 Kilometer, auf die rund sechs Millionen Reisende entfallen, erhöht sich der Prozentsatz sogar auf 36 Prozent. Auch in der Stufe 80 bis 170 Kilometer, auf die 3,2 Millionen Reisende entfallen, zeigt sich eine Steigerung von 30 Prozent. Erst im sogenannten Fernverkehr tritt entweder eine nur mäßige oder gar keine Erhöhung, auf ganz großen Strecken sogar eine Ermäßigung der jetzt geltenden Tarife ein. Eine Ermäßigung der Schnellzugtarife in den Stufen von 1 bis 50 Kilometer fällt wenig ins Gewicht, da die Schnellzüge für derart kurze Fahrten kaum in Betracht kommen. Eine Milderung dieser Erhöhung des Personentarifes soll durch die Einführung von übertragbaren Blockkarten für Strecken bis 250 Kilometer eintreten, die in allen Relationen nur eine zehnprozentige Erhöhung gegenüber dem geltenden Tarif aufweisen. Eine weitere Erleichterung der überaus drückenden Tarifierhöhung könnte durch die Einführung von ermäßigten Sonn- und Feiertagstakten, wie solche im Deutschen Reiche bestehen, erreicht werden.

Im Güterverkehr werden, wie bereits erwähnt, in der Hauptsache die Massengüter, und zwar auf kleinen und mittleren Entfernungen getroffen, während auf größere Entfernungen nur eine mäßige Erhöhung der geltenden Tarife eintritt, die bei Entfernungen über 900 Kilometer ganz verschwindet. Es ist aber festzuhalten, daß die Ermäßigungen der Frachttarife mit steigender Entfernung nicht so allgemein sind als dies bei den Personentarifen der Fall ist. Nach den Angaben der Bundesbahnverwaltung beträgt der Kohlen-, Erz-, Holz-, Sand-, Zement- und Ziegelverkehr 67 Prozent des gesamten Güterverkehrs. Nur 33 Prozent entfallen auf alle übrigen Artikel. Von der Verkehrssteigerung im Jahre 1927, die dem Jahre 1926 gegenüber 260.000 zehntonrige Waggon beträgt, sollen über 90 Prozent auf die genannten Massengüter entfallen. Diese Verkehrssteigerung ist natürlich sehr einladend, gerade diese Massen-

güter mit einer Tarifierhöhung zu treffen. Die Bundesbahnverwaltung will von dieser Tatsache auch reichlich Gebrauch machen.

Sie erklärt zwar, daß die Steigerung der Gütertariife im Durchschnitt nur 11 Prozent beträgt, bei näherem Studium stellt sich aber heraus, daß bei kleinen und mittleren Entfernungen die Steigerung eine wesentlich höhere ist.

So beträgt z. B. bei den Artikeltarifen für Zement die Erhöhung 22, für Erde, Steine, Drainröhren, Torf 23, für Schleife, Grube und Brennholz 16, für Rundholz 14, für Düngermittel 12 bis 16, für Milch 33, für Zeitungen in Ballen 17, für Kaff 13, für Ziegel, Schamotte, Koolin 25 bis 30 Prozent. Diese wenigen Beispiele könnten noch durch eine ganze Reihe anderer Beispiele ergänzt werden. Die Erhöhung für Kohle bis zu 100 Kilometer beträgt z. B. 20 Prozent. Lediglich für Inlandskohle ist nur eine Erhöhung von 16 Prozent vorgesehen, um den Inlandsgruben die Konkurrenz mit der Auslandskohle zu ermöglichen. Für den Holzverkehr ist durch die Wiedereinführung des Reexpeditionsscheines eine Abmilderung der größten Härten der Tarifierhöhung vorgezogen. Eine Erleichterung für andere Warengattungen ist nur durch Schaffung neuer Artikel- und Exporttarife möglich.

Die österreichische Volkswirtschaft steht demnach vor der Lösung einer überaus schwierigen Frage. Sie wird sich bei der Überprüfung derselben auch zu fragen haben, ob nicht durch erhöhte Sparamkeit die Bundesbahnverwaltung selbst zu einer Erleichterung der finanziellen Situation der Österreichischen Bundesbahnen beitragen könnte, um eine Tarifierhöhung in der geplanten Höhe vermeiden zu können. Bei einer großzügigen Beurteilung des vorliegenden Problems wird man auch an der Frage der Fortsetzung der Elektrifizierung nicht gut vorbeigehen können, will man nicht weitere Tarifierhöhungen in die Hände des kohlentliefernden Auslandes legen.

Parteilosigkeit und Kriegsführung.

Von Oberleutnant v. Vöhner.

Der von der Großdeutschen Volkspartei im Nationalrat eingebrachte Antrag auf Entpolitisierung der Wehrmacht nach deutschem Vorbild kann in seiner Bedeutung für das Volksganze nur dann richtig erfasst werden, wenn seine militärische Notwendigkeit zur Grundlage der Abklärung gemacht wird. Das Kriegsheer ist seiner Hauptbestimmung nach das Machtmittel der Außenpolitik. In zweiter Mission bildet es den letzten und stärksten Rückhalt der verfassungsmäßigen Staatsgewalt. In beiden Fällen ist das Kriegsheer Vollzugsorgan des Staates. Um als solches seinen Zweck erfüllen zu können, bedarf es eines einheitlichen, von Vaterlandsliebe getragenen, unentwegt auf das militärische Ziel gerichteten Geistes, der willensstarken, straffen, soldatischen Führung und höchstentwickelter Kampfmoral. Um das Kriegsheer zu verlässlichem Gehorsam zu erziehen, um es unbestechlich zu machen, darf es weder den Einflüssen partieller Interessenpolitik, noch der Verwirrung ausgesetzt werden, die durch einander entgegenstehende Meinungen gestiftet wird. Dies ergibt die Notwendigkeit der Neutralisierung des Heeres. Sie wurde in Deutschland auch in den Tagen der revolutionären Hochflut nicht übersehen. Österreich ist der einzige Staat Europas, der sein Heerwesen als freien Kampfboden den Parteien preisgegeben hat.

Wie sehr es notwendig ist, unsere Wehrmacht wieder völlig ihrem kriegerischen Elemente zurückzugeben, davon möge die Aufgabe zeugen, die unserm Heerwesen bei der Verteidigung der Neutralität Österreichs zufällt. Um das Beispiel zu verstehen, müssen wir uns zunächst von den verkehrten Anschauungen der Vorkriegszeit und der Zeit des Weltkrieges lösen. Es steht heute in Europa nicht mehr wie in vergangenen Tagen Volksherr gegen Volksherr, also Masse gegen Masse, sondern die Qualität gegen die Quantität, das kleine bewegliche Berufsheer von höchster Kampfausbildung und Kampfmoral gegen den Jähzornismus des Rekruten-

Gedenket der Freiwilligen Rettungsgesellschaft!

Bürger und tüchtiger Polizeirichter, so hast du auf einen tödlichen Nekrolog keinen Anspruch, und die Spuren deines musterhaften Erdenwallens sind bald nach deinem Tode verwischt. Die Ironie: Hast du aber den Ehrgeiz, auf die Nachwelt überzugehen und noch nach hundert Jahren genannt zu werden, so leiste etwas ganz Großes in Politik, Kunst, Wissenschaft oder Verbrechen, oder, wenn du das nicht kannst, so sorge wenigstens dafür, daß dein Name irgendwie mit dem einer berühmten oder doch berühmten Persönlichkeit in Verbindung gebracht wird.

Der Polizeirichter William Armstrong hat nach dem letzten Rezept gehandelt. Hätte dieser rechtschaffene Mann es unterlassen, sich im gegebenen Moment in Beziehung zu dem Verbrecher George Barrington zu setzen, indem er ihn verhaftete, so würde uns nicht heute, hundert Jahre nach seinem Tode, sein Name aus derselben Nummer der „Times“ entgegenleuchten, in der wir die Namen Mussolini, Stresemann, Poincaré, Schubert, Barrington und Raubmörder Dennis finden.

Wer war George Barrington? Ich bin der Sache auf den Grund gegangen und stelle immerhin fest, daß es leichter war, näheres über ihn zu erfahren, als über seinen Zeitgenossen und Festnehmer William Armstrong. Polizeirichter William Armstrong? Mein englischer Bekannter schüttelte verneinend den Kopf. Kenne ich nicht. In London? — Allerdings, bestätigte ich, aber leider schon vor hundert Jahren verstorben. — Ach so, na, Sie verlangen aber auch ein wenig viel. — Und der berühmte George Barrington, fragte ich weiter, können Sie mir über ihn etwas mitteilen? — Mein Freund befandete sofort Interesse. — George Barrington, der Gentleman-Taschendieb? — Ich meine den George Barrington, der vor hundert Jahren gelebt hat, ergänzte ich vorsichtig. — Natürlich doch, bestätigte mein Freund, der George Barrington, der sich eine Einladung ins Schloß zur Geburtstagsfeier der Königin Karoline erschwand und bei dieser Gelegenheit dem Premierminister einen diamantenen Orden vom Brustauschlag stibitzte.

Also George Barrington, der Gentleman-Taschendieb, ist heute noch in England in jedermanns Erinnerung. Da mir dieser interessante Zeitgenosse Georg IV. und seiner

Königin Karoline bisher leider gänzlich unbekannt war, mein Freund im übrigen von ihm nur die Geschichte mit dem Diamantorden wußte, verschaffte ich mir aus der Selbstbiographie „Zwölfjährige Verbrechen des neunzehnten Jahrhunderts“. Ein prächtiges Buch. George Barrington nimmt in dieser Biographie duntler Ehrenmänner den besten Platz ein. Das erste Kapitel. Eine Lebensbeschreibung des verdienstlichen Polizeirichters Armstrong existiert, soweit ich feststellen kann, nicht. Aber das ist auch wohl kein Verlust, denn es ist kaum anzunehmen, daß eine Biographie dieses Gerechten sich so spannend lesen würde, wie die des Sünders Barrington. Der Mann war ein Vorläufer des falschen Prinzen Demola. Sohn eines Silber schmieds, begann er seine Laufbahn als Schauspieler. Ob das Zufall oder planmäßige Vorbereitung auf den eigentlichen Lebensberuf war, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls blieb Barrington nur zwei Jahre bei der Bühne und widmete sich dann der Dieberei. Auch als Taschendieb ging er stufenweise vor. Zunächst betätigte er sich als gemeiner Vertreter dieser Berufsart auf Jahrmärkten und Pferderennen, ohne sich über seinen jeweiligen engeren Wirkungsbereich in der Provinz hinaus einen Namen zu erwerben. Bald aber verlegte er den Schauplatz seiner Tätigkeit nach London, und hier nicht in die Diebsviertel im Osten, sondern mitten in das fashionable West-End. Er verschmähte die kleinen Kniffe der bescheidenen Mitglieder der Kunst und verlegte sich auf wohl vorbereitete „Coups“ unter Verwertung seines hervorragenden Schauspielertalents. Barrington verkehrte in der allerbesten Gesellschaft nacheinander als Lord, als auf Urlaub in London weilender Diplomat im Außendienst und als geistlicher Würdenträger. An der Geburtsstagsfeier der frommen Königin Karoline nahm er in der Rolle eines Bischofs an der Provinz teil. Der bei dieser Gelegenheit ausgeführte Ordensdiebstahl besiegelte den Ruhm des vielseitigen Schwindlers, von dessen Taten zwar das ganze Land widerhallte, dessen Person aber jahrelang allen Nachstellungen und Neben erschloß. Bis eines Tages der Polizeirichter William Armstrong den Galunier entlarvte und eigenhändig verhaftete und damit einen Abgang des Ruhmes erhaschte, der um das Haupt seines Opfers leuch-

Hundert, hundert, tausend Pläne hegt der Mensch Sinn;
Aber sein paar Dutzend Jahre gehen schnell dahin.
Findet ihr zum Mühsalgehen einen Tag, so ach!
Seht ihr ein paar Gläser stehen, trinkt, wo ihr sie seht.

Räcker.

Nach hundert Jahren.

A. B. London, Ende November.

Die „Times“ hat eine ständige Rubrik: „Aus der „Times“ des Jahres 1828.“ Jeden Tag gräbt sie eine Nachricht aus ihrer Ausgabe vor genau hundert Jahren aus und bringt sie mitten zwischen den Tagesmeldungen der Gegenwart. Es gewährt mir Vergnügen, diese galvanisierten „Reinheitsproben“ zu verfolgen. Man lächelt über das, was vor hundert Jahren die Gemüter bewegte, und man bekommt einen Begriff von der relativen Bedeutungslosigkeit dessen, was uns heute erblüht. Die Zeitlinie dieser kleinen Ausschnitte aus der Tagesgeschichte einer verschwundenen Zeit hat ethischen Wert. Sie lehrt Bescheidenheit und vermittelt den Sinn für Perspektive. Im übrigen blüht aus diesen längst verschütteten Nachrichten zuweilen ein hübscher praktischer Lebensweisheit oder unbeabsichtigter Ironie auf, das das Herumstüßern in der Asche doppelt lohnend macht. So lese ich heute:

„Gestern starb in London im Alter von 81 Jahren der frühere Polizeirichter des Bezirkes Worship Street, Mr. William Armstrong. Er war es, der den berühmten George Barrington verhaftete.“

Das ist alles. Als Nachruf für einen zweifellos hoch angesehenen Bürger und Justizbeamten nicht gerade erschütternd. Aber dennoch: welcher Inhalt in wenigen Worten! Hier haben wir beides: Lebensweisheit und Ironie. Die Lebensweisheit, heute so gültig wie vor hundert Jahren: Bilde dir nichts ein auf deine Ehrbarkeit und Bürgergung und Magistratsgewalt! Bleibe still und demütig! Denn wenn du nichts weiter gewesen bist, als ein braver

heeres, der seine Eisenmassen durch das Land schleppt. „Rekrutenheer“ ist die Bezeichnung für ein Heer mit übermäßig verstärkter Dienstzeit bei steigend steigenden Anforderungen an die Ausbildung. In welcher Weise ein Berufsheer kämpft, darüber gibt die allgemeine Betrachtung Aufschluß, die Oberstleutnant Voelke gelegentlich der Besprechung der großen Reichswehrmanöver 1923 (Hindenburg-Manöver) im letzten Heft der schwelgerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen veröffentlicht hat. Er schreibt u. a.:

„Das Abbrechen eines Gefechtes, sammelnde Bewegungen unter dem Schutze schwacher Sicherungsschleier und das Herumwerfen ganzer Divisionen in einer neuen Richtung, das alles sind Dinge, die ein hohes Maß taktischer Truppenausbildung voraussetzen. Mit den bis zu zwölf Jahren dienenden Mannschaften der Reichswehr, mit Offizieren, die fortwährend Kurse, Übungsritte, Kriegsspiele usw. mitmachen, und — ganz abgesehen von eigener Plebe zur Sache — schon durch den starken Wettbewerb zu Höchstleistungen angeporrt werden, läßt sich dies alles zweifellos auch unter der Einwirkung des scharfen Schusses durchführen. Die zahlreichen Maschinengewehre, die überall an wirksamster Stelle verstreut sind, geben auch den spärlichen Schützentruppen den Anschein erheblicher Kräfte, während die Regimenter zu neuem Stöße abmarschieren. Sowohl in den Gefechts- wie Rückzugsbewegungen dieser Berufsarmee äußert sich Unsicherheit, Unschärfe, Hare. Eine solche Truppe von Einzelkämpfern darf nicht im Stellungskriege festgelegt werden, sie sucht ihre Stärke in der Bewegung, im Anpacken schwerer, mit übermäßigem mechanischen Troß belasteter Rekrutenbataillone und darin, daß sie sich in blühenden Bewegungen vervielfacht. Sie muß und kann auch gar nicht anders, als mangelnde technische Rüstung durch körperliche und geistige Leistungen ersetzen.“

Aus dem Gefagten läßt sich erkennen, unter welchen Voraussetzungen unser Bundesheer, die ihm vom Heeresminister zugedachte Aufgabe „Bewahrung der Neutralität Österreichs“ wird erfüllen können. Diese Voraussetzungen sind: eine im Höchstmaß taugliche und geschulte Führung, vollkommene Sachausbildung und die Erhaltung des Heeres auf vollem Stand. Es bedarf der vollsten Konzentrierung für eine Aufgabe der Kriegsführung, für die die moderne Geschichte noch kein heranziehbares Beispiel aufzuweisen hat. Hier handelt es sich, einfach gesagt, um die Sicherung der Selbstbehauptung des Staates. Die dazu erforderliche militärische Einheit durch parteipolitische Programme unterwühlen zu wollen, heißt den Bestand des Staates in Frage stellen.

Der Schutz des Ganzen bedingt die Befreiung des Heeres von der Parteipolitik. Damit ergibt sich auch die Ausnahmestellung des Heeresministers. Seine Maßnahmen sind von der Entlohnung abhängig, die das Kriegswesen nimmt, und können nicht den Wünschen einer Parteileitung untergeordnet werden. Dies verkennen, heißt die Aufgabe des Heeresministers verkennen. Kriegsführung und Parteipolitik sind unvereinbar. Diese Erkenntnis hat in Deutschland auch zur Entpolitisierung des Reichswehrministers geführt, wofür Gehler und Gröner die Beispiele sind.

Völlig ausgeschlossen beim modernen Berufsheer ist das Hineinspielen der Parteipolitik bei der Ernennung der Truppenführer. Bei der Aufgabe, die dem Berufsheer im Kriegsfall zufällt, sind für die Kampfführung auf das äußerste erprobte Offiziere von größtem Wagemut und höchster militärischer Begabung erforderlich. Der Parteipolitik bei der Ernennung der Truppenführung eine mitentscheidende Stimme einzuräumen, heißt die Kriegsführung vernachlässigen und einen sinnlosen Administrationssterror aufrichten.

Bei Rekrutenheeren können begangene taktische Fehler durch den Einsatz neuer Massen und neuen Materials ausgeglichen werden, beim Berufsheer führen sie bald zur Katastrophe und augenblicklicher Nieder-

ringung des Staates. Beim Berufsheer wird von der Führung der taktischen Erfolge verlangt; weist sie nicht die erforderliche Qualität auf, dann ist die Staatsverteidigung aussichtslos.

Der Heeresminister kann daher, wenn ihm hierzu das Recht zusteht, wohl die Truppenführer ernennen, aber er kann sie nicht auswählen. Ist er ziviler Parteiminister, so gebietet es ihm an den militärischen Sachkenntnissen, ist er Fachminister, so fehlt ihm die Zeit um den erforderlichen, vielseitigen, persönlichen Kontakt mit der Truppe dauernd aufrechtzuerhalten. Für die Auswahl der Truppenführer ist daher der Heeresinspektor (in Deutschland der Chef der Heeresleitung) als das eigentliche verantwortliche Element schon deshalb anzusehen, weil er im Kriege der Chef der Truppe ist. Er wird daher festzustellen haben, welche Offiziere nach ihrer militärischen Gesamtqualifikation und seiner, bei den vielfachen Inspektionen gewonnenen persönlichen Auffassung für verantwortliche Posten geeignet sind. Jede andere Art der Befestigung dieser Posten bei der Truppe, muß vom militärischen Standpunkte aus als unhaltbar bezeichnet werden. Damit der Heeresinspektor die taktische Schlagkraft des Bundesheeres gewährleisten kann, müssen seine Befugnisse auf jene des deutschen Chefs der Heeresleitung erweitert werden.

Die Behandlung, die die auf die Entpolitisierung der Wehrmacht gerichtete Vorlage im Rat der Nationen erfahren wird, wird zeigen, ob den Abgeordneten der parteipolitischen Seelenfang auf dem geringfügigen Gebiete des Bundesheeres oder die Staatsverteidigung als das Wichtigere erscheint.

Orientträume des italienischen Faschismus.

V. Kairo, Ende November (Originalbericht).

Professor Ambrosini, der bekannte Theoretiker der faschistischen Orientpolitik, hat ein Buch über die Orientprobleme Italiens geschrieben, das nicht nur für die Fachleute, sondern auch für einen breiteren Leserkreis Europas von besonderem Interesse sein dürfte, weil der in Italien sehr einflussreiche Verfasser bei der Behandlung einer Spezialfrage der italienischen Außenpolitik zugleich auch das Problem des Weltfriedens und der Revision der bestehenden Friedensverträge berührt. Ambrosini klagt bitter über die Ungerechtigkeit der Alliierten, die Italien bei der Verteilung der Kriegsbeute betrogen hätten. Zwar konnte Italien seine Vereinigung mit den Provinzen Österreich-Ungarns durchsetzen, aber in der lebenswichtigen Frage des Orients hätten die Franzosen und die Engländer ihre Selbstlosigkeit gegen Italien unverhüllt gezeigt.

Italien sei arm an Rohstoffen und reich an Menschenmaterial. Wohin soll der Bevölkerungszuwachs, der jährlich ungefähr 400.000 Seelen beträgt, geleitet werden? Nordamerika sei für die Einwanderer so gut wie gänzlich gesperrt (die haben genug von den Italienern! Ann. d. Red.) und in den Nachbarländern — Frankreich, der Schweiz, Österreich — sei man mit der eigenen Arbeitslosigkeit zu stark beschäftigt, um neue Einwanderer aufnehmen zu können. Nur der Orient mit seinem für die Italiener günstigen Klima biete das klassische Land einer italienischen Kolonisation großen Stils werden können. Hier aber hätten die Alliierten Italiens Interessen vollkommen ignoriert und die italienischen Ansprüche stets abgelehnt. Der egoistische Widerstand der Entente sei durch die Schwäche der parlamentarischen Regierungen Italiens der Kriegs- und Nachkriegsperiode womöglich noch gestärkt worden. Die günstige Gelegenheit sei verpaßt worden, eine rechtliche Basis für ein starkes Vordringen sei jetzt durch nachträgliche Verhandlungen nicht mehr zu erreichen und heute seien Ägypten, Palästina und Syrien für die Italiener fast ebenso verriegelt, wie die Vereinigten Staaten.

Was soll nun geschehen? Ambrosini zeigt keinen praktischen Ausweg. Den Ruf nach einer für Italien günstigen Revision der Friedensverträge muß er selbst als einen platonischen Wunsch, der keine Aussicht auf Erfolg hat, verzeichnen. Dem England und Frankreich haben ja keinen Grund, einer Wiederaufrüstung der gefährlichen Orientfrage zuzustimmen. (Auch sonst wird Italien einer „Revision“ aus dem Wege geben wollen. Man denke an Südtirol! Ann. d. Red.)

Es scheint aber, daß Ambrosini auch nicht beabsichtigte, praktische Vorschläge zu unterbreiten. Er wollte vielmehr die historisch-ökonomischen Ansprüche Italiens im Orient in einer zusammenfassenden einseitigen Theorie vereinigen und dem italienischen Drang nach dem Orient eine wissenschaftliche (?) Basis geben. Die Verwirklichung dieser Ansprüche überläßt er der aktiven italienischen Diplomatie.

Unwillkürlich denkt man an andere „theoretische“ Werke, über das russische Konstantinopel, die Seeberrschung Englands, die die „wissenschaftlichen“ Grundgesetze des Weltkrieges vorbereiteten.

Es kann nicht geleugnet werden, daß sich Italien gegenwärtig in einer besonders schwierigen Lage befindet. Die letzte Krise ist keine vorübergehende Erschütterung der Stabilität, sondern eine Folge der großen Kapitalarmut, die die wirtschaftlichen Anstrengungen Italiens lähmt. Man ist gezwungen, auf große Aufbaupläne zu verzichten und die schon begonnenen Arbeiten wesentlich einzuschränken. Inzwischen wird aber der Bevölkerungszuwachs immer größer und immer schwieriger wird das Problem der Arbeitsverteilung.

Auch Japan hatte kurz nach dem Kriege mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen; es fand eine vorläufige Lösung in der bekannten Formel: „Da wir unser Material nicht exportieren können, müssen wir den Export unserer Erzeugnisse forcieren.“

Es ist noch zu früh, um die praktischen Ergebnisse dieser schrankenlosen Exportpolitik beurteilen zu können, jedenfalls kann Italien dem japanischen Beispiel schon deshalb nicht folgen, weil es infolge seiner geographischen Lage überall auf eine viel schärfere Konkurrenz kreditstarker Nachbarmächte stößt, als Japan. Es muß also „Menschen exportieren“, und da wäre der Orient, besonders das

fruchtbare Syrien mit seinen gewaltigen, heute brachliegenden Flächen, tatsächlich das ideale Land für eine große italienische Bauernemigration.

Deshalb wird auch die Herrschaft über den Orient als das wichtigste Ziel der italienischen auswärtigen Politik bezeichnet, das in dem nach der Ueberzeugung der Faschisten unvermeidlichen Konflikt zwischen England und Amerika erreicht werden soll. Diesen Hoffnungen, die durch die immer schärfer werdenden englisch-amerikanischen Gegensätze genährt werden, gab Doktor Bedrazzi, der gewesene Generalkonsul in Jerusalem, der wegen seiner allzu beständigen italienischen Propaganda verhaftet werden mußte, folgendermaßen Ausdruck: „Wir werden im kommenden Kriege das erhalten, was wir im letzten Kriege verloren oder nicht erreicht haben.“

Meinungsverschiedenheiten bestehen nur in der Beurteilung des Kräfteverhältnisses zwischen England und Amerika und des damit zusammenhängenden Eingreifens Italiens. Während Dr. Bedrazzi die Aussichten Amerikas durchaus optimistisch beurteilt, scheint Mussolini einer anderen, für die Franzosen und Engländer viel schmeichelhafteren Auffassung zu sein. Auf diese taktischen Meinungsverschiedenheiten im eigenen faschistischen Lager dürfte auch die schwankende Haltung Italiens gegenüber England und Amerika zurückgeführt werden. Mussolini, der trotz seiner heroischen Gesten, im Grunde Realpolitiker bleibt, sieht keine Veranlassung, um die Ereignisse zu überstürzen, die seiner Meinung nach sowieso „um fatalen, längst erwarteten Ende führen müssen. Er versucht nur, sich vorläufig eine Atempause zu schaffen, um Italiens Lage durch Verhandlungen und kleine Zugeständnisse soweit als möglich zu erleichtern. So konnte er z. B. in den Verhandlungen über Tunis einen Erfolg erzielen, der eine größere italienische Einwanderung nach der nordafrikanischen Küste ermöglichen wird. So hofft er auch von England gewisse Erleichterungen zu erlangen, als Gegenleistung für das italienische Entgegenkommen bei der bevorstehenden, durch den Mandatsbeschluss der Mächte vorgesehenen Regelung der Frage der Heiligen Stätte. Durch diese diplomatische Tätigkeit wird aber Italiens Aufmerksamkeit von seinen Hauptaufgaben in den kommenden Ereignissen nicht abgelenkt: Die Bearbeitung der ökonomischen Meinung der Orientvölker und eine starke kriegsfertige Armee. Die italienische Propaganda im Orient wird mit einem beispiellosen Aufwand an Geld und Energie fortgesetzt und die gewaltigen Rüstungen in der Heimat werden am besten durch den letzten Beschluss der Faschisten gekennzeichnet, die sofortige und vollständige Militarisierung der Jugend durchzuführen.

Faschistische Methoden vor Pariser Richtern.

Aus Paris wird berichtet: Der italienische Arbeiter di Modugno, der den Vizekonsul Graf Nardini in seinem Pariser Büro erschossen hat, ist, wie bereits kurz gemeldet, von dem Pariser Schwurgericht zu zwei Jahren Gefängnis und 200 Franken Geldstrafe verurteilt worden. Zwei Jahre Gefängnis für die Tötung eines Menschen — die Strafe scheint gering zu sein, aber sie ist in diesem Falle gerecht.

Der kleine italienische Arbeiter, der unter der Auflage des Mordes vor den Geschworenen stand, und in schlechtem Französisch sein Schicksal erzählte, wurde während des Prozesses zum Ankläger der Arbeitsweisen der faschistischen Polizei. Dieser Modugno ist kein politischer Verbrecher, er ist kein Anarchist, kein Anhänger der Propaganda der Tat. Er war nach Frankreich vor den Schikanen der Polizei geflohen und wollte seine Frau und sein Kind nachkommen lassen, als er Arbeit gefunden hatte, Frau und Kind durften aber Italien nicht verlassen. Sie sollten als Geiseln für den entflohenen Modugno dienen, falls dieser im Auslande gegen den Faschismus arbeiten würde. Der einsame Mann in Frankreich war in Verzweiflung. Er wollte noch einen Versuch unternehmen und im Konsulat die Reisepapiere für seine Frau und sein Kind erwirken, und er wollte sich täten, wenn dieser Weg umsonst war. Aber er war überreizt und hoffnungslos. Was der Vizekonsul Graf Nardini ihm sagte, hielt er für Hohn und Drohung. Mit Unrecht, wie er vor dem Richter zugab, aber in der Stunde des Besuches war er fassungslos. Er zog den geladenen Revolver aus der Tasche. „Sie wollen mir Frau und Kind nehmen“, rief er, „das kann nicht sein, das dürfen Sie nicht, das werden Sie nicht.“ Zwei Schüsse knallten, schwerverwundet sank der Konsul vom Stuhl.

In einer meisterhaften Rede schilderte der Verteidiger Torres, wie dieser arme Teufel tagelang das einzige Buch immer wieder las, für das er Interesse hatte — kein politisches Werk, sondern das Kurzbuch der Eisenbahn, aus dem er die schnellsten Züge für seine Frau und sein Kind herausuchte. Dann, als das Geld zur Reise abgeschöpft war, als er den Brief erhalten hatte: „Wir kommen!“, da mußte er erfahren, daß Frau und Kind unter irgend welchen Vorwänden zurückgehalten wurden, daß sie nicht reisen durften, daß er noch länger, vielleicht für immer, allein bleiben müsse in der großen Stadt. Er dachte an ein junges und schon verlorenes Leben; er wollte sich rächen und schoß.

Vorher hatten für den armen Maurer viele Zeugen ausgesagt, die viel feinere und größere Leute waren, als dieser einfache Arbeiter. Frühere Abgeordnete der italienischen Kammer, Schriftsteller, Redaktoren, auch bekannte Publizisten, wie der große Reporter Albert Londres, sie alle wußten nichts von dem Maurer di Modugno, aber sie wußten manches von der Methode der faschistischen Justiz. Der in der Verbannung lebende Rechtsanwalt Modigliani sprach von den Mördern des Sozialisten Matteotti und nannte als den Mann, der die Verantwortung für die Tat des Faschismus trage, Mussolini. Gewaltige Erregung. Der Präsident verbot mit scharfen Worten die Fortsetzung dieser Zeugenansage. Modigliani schwieg. Albert Londres sagte aus, daß er oft Zeuge tragischer Abschiedsszenen in den italienischen Häfen gewesen sei. Väter wurden von ihren Kindern getrennt, Frauen von ihren Männern, aus Gründen der höheren Politik. Einmal bekam sogar ein Mann, dessen Frau vom Schiff heruntergehoht wurde, einen Bahnstunnsanfall. Er griff den Schiffsoffizier an, der doch nur tun mußte, was die Polizei ihm befohlen hatte. Beinahe wäre dieses Erlebnis auch ein Fall geworden wie die Tötung des Konsuls Nardini.

Humoristisches.

Der Professor.

Polizeibeamter: Sie waren, Herr Professor, beim Autounfall zugegen und dürften wohl sich die Nummer des Autos gemerkt haben.

Professor: Bedauere, ich habe die Nummer vergessen. Ich hab' mir bloß gemerkt, daß die Nummer des Autos mit sich multipliziert, dann Kubikwurzel gezogen, genau ein Zehntel der Nummer des anderen Autos war.

Die Eindreher.

Hausfrau (wird durch einen plötzlichen Sturm geweckt, noch im Halbschlaf): Bist du mein kleines Hündchen?

Der eine Eindreher (zum anderen im Flüsterton): „Rech' ihr schnell die Hand ab.“

Der gute Chef.

Sie haben mir versprochen, Herr Chef, meine Löhne zu erhöhen, wenn Sie mit meiner Leistung zufrieden sind. Nun bin ich genau seit einem Jahr in Ihrem Betrieb.“

„Allerdings bin ich aber mit Ihnen nicht zufrieden.“

„Deshalb nicht?“

„Das fragen Sie noch? Sie verlangen doch Gehaltserhöhung.“

Diese Aussagen wirkten. Das Verbrechen des Mordes wurde von den Geschworenen verneint. Das Vergehen der Körperverletzung mit tödlichem Ausgange erhielt die zulässige Höchststrafe, zwei Jahre Gefängnis.

Joschittische Proteste gegen das Urteil.

RS. Rom, 30. Nov. „Impero“ fordert alle Frontkämpfer, die in Verteidigung Frankreichs im Weltkriege Auszeichnungen erhalten haben, auf, sie infolge des Pariser Urteils gegen den Mörder des italienischen Vizekonsuls zurückzugeben.

Gerihtszeitung

Die Unsicherheit der Rechtspflege in Mietsachen.

Ist die Vereinbarung eines Pauschalmietzinses gültig oder nicht?

Die Mängel des geltenden Mietengesetzes und die Unhaltbarkeit des Zustandes, daß in Ermangelung eines Rechtsmittelzuges gegen die Entscheidungen der Mietkommission jede einheitliche Judikatur in den ihr zugewiesenen Rechtsgebieten fehlt, ließen in krasser Weise zwei vor kurzem bei der Mietkommission beim Bezirksgericht Innsbruck stattgefundenen Verhandlungen aufscheinen. Die Vorgeschichte der beiden Fälle ist folgender:

Ein Hausbesitzer in der Nähe von Innsbruck hatte mit einem Mieter einen Pauschalzins von monatlich 45.— S. vereinbart, daß gegen Zahlung dieses Betrages alle den Mieter nach dem Mietvertrage treffenden Aufwendungen (Instandhaltungszins, Reparaturen, verhältnismäßiger Anteil an den Betriebskosten, Abgaben usw.) und außerdem die Beleuchtung der Mieträume vom Vermieter getragen werden. Dennoch beantragte der Mieter bei der Mietkommission die Festsetzung des gesetzlichen Mietzinses mit der Begründung, daß der vereinbarte Pauschalzins das gesetzliche Ausmaß überschreite. Die Mietkommission hat damals auf Grund der vom Vertreter des Vermieters (Doktor Thoma, Kanzlei Rechtsanwalt Dr. Weber) entwickelten Rechtsauffassung diesen Antrag des Mieters mit folgender Begründung abgewiesen: „Nachdem zwischen beiden Teilen ein Pauschalmietzins vereinbart wurde, und in diesem Vertrage der Mieter sich verpflichtet hat, monatlich 45.— S. zu bezahlen, während der Vermieter die Bestreitung der Erhaltungsauslagen, öffentlichen Abgaben usw. auf sich genommen hat, und das Wesen des Pauschalbetrages darin besteht, daß für die Dauer desselben auf die Berechnung des gesetzlichen Zinses verzichtet ist, war der Antrag als unbegründet abzuweisen.“

Kunmehr brachten drei andere Mieter, die im gleichen Hause, im gleichen Stock, die gleiche Wohnung um den gleichen Pauschalzins innehaben, gegen den gleichen Vermieter bei der gleichen Mietkommission den gleichen Antrag auf Festsetzung des gesetzlichen Mietzinses ein. Trotzdem also der voraufgegangene Fall auf den genau gegenstehenden Standpunkt und erklärte, daß die Vereinbarung des Pauschalzinses ungültig sei.

Die Auswirkungen einer derart widersprechenden Rechtsprechung auf das Vertrauen der Bevölkerung zur heutigen Rechtspflege bleiben besser unerörtert. Im übrigen erscheint aber der erste Spruch der Mietkommission auch aus folgenden Erwägungen durchaus richtig: Der § 2 M.-G. gibt der Mietkommission das Recht, auf Antrag über die Zulässigkeit des bezogenen Mietzinses zu entscheiden. Im § 2 M.-G. heißt es, daß der Mietzins den gesetzlichen, aus Grundzins, Instandhaltungszins und verhältnismäßigem Anteil an den Auslagen bestehenden nicht übersteigen dürfe. Dennoch muß die Vereinbarung eines Pauschalzinses gültig sein, weil aus seiner Entrichtung noch nicht behauptet werden kann, daß die zulässige Grenze überschritten sei. Diese Grenze muß ja augenblicklich noch nicht bekannt sein, sei es, daß die Vertragsparteien überhaupt um die Errechnung der einzelnen Posten sich nicht mehr kümmern und die Beträge nicht mehr vorhanden sind, sei es, daß erst ein größerer Zeitraum die geeignete Berechnungsgrundlage sein würde. Die Vereinbarung des Pauschalzinses ist also nichts anderes, als ein nach dem Mietengesetz durchaus möglicher Verzicht auf Rechnungslegung. Nach § 4 M.-G. hat der Mieter zwar das erzwingbare Recht auf Einsicht in die Rechnungsbelege, doch kann auf dieses Recht — da eine ausdrückliche Gesetzesbestimmung nicht entgegensteht — gänzlich verzichtet werden.

Schließlich ist zu bedenken, daß nach § 2 M.-G. der Mieter einen „verhältnismäßigen“ Anteil an den Reparaturkosten, öffentlichen Abgaben, Betriebskosten usw. zu tragen hat. Dieser „Verhältnismäßigkeit“ kann entweder auf Grund der gelegten Belege jeweils errechnet oder aber durch freie Willensmeinung zwischen Mieter und Vermieter in Form eines Pauschalbetrages einverständlich unter Verzicht auf Rechnungslegung festgesetzt werden, ohne daß durch diese Art der Ermittlung des Verhältnismäßigkeit zwingende Gesetzesvorschriften verletzt würden.

Die Erwerbssteuer beim Ruhen eines Gewerbes.

d. Wien, 30. Nov. Der Hausbesitzer Ambros Rohrer in Wien brachte gegen die Bemessung seiner Einkommen- und Erwerbssteuer sowie auch dagegen, daß er auch für die Realitätenvermittlung besteuert wurde, obwohl er dieses Gewerbe abgemeldet hatte, den Rekurs an die Berufungskommission für Tirol ein. Dieser Berufung wurde teilweise stattgegeben, indem das steuerpflichtige Einkommen entsprechend herabgesetzt wurde. Im übrigen wurde die Berufung abgewiesen. Der Berufungsverweigerer sei mit Vorbehalt der Bezirkssteuerbehörde aufgefordert worden, eine detaillierte Aufstellung des Einkommens aus Grund- und Hausbesitz zu liefern, sei aber diesem Auftrag nicht nachgekommen, sondern habe dieses Einkommen nur schätzungsweise angegeben. Was die Besteuerung wegen Realitätenvermittlung betrifft, so sei der beim Verkauf seines Wiener Hauses erzielte Erlös deshalb steuerpflichtig, weil es sich um eine Veräußerung im Betriebe des Realitätenhandels handle.

Rohrer habe laut Bestätigung der Bezirkshauptmannschaft seinen Realitätengewerbe keineswegs zurückgelegt. Da Realitätenvermittlung erfahrungsgemäß ihr Vermittlungsgeschäft auch betreiben, daß die Realitäten für eigene Rechnung ankaufen und verkaufen, so spreche ohne Zweifel die Vermutung dafür, daß dieses Haus vom Berufungsverweigerer in Ausübung seines Realitätenvermittlungsgewerbes veräußert worden sei, zumal der Gegenbeweis, daß es sich um eine Vermögensanlage handle, nicht erbracht worden sei. Für die Richtigkeit dieser Anschauung spreche ferner noch der Umstand, daß Berufungsverweigerer sich mit An- und Verkauf von Liegenschaften und Geschäften öfter betätigt habe und daß das Haus in Wien unter Mieterschutz gestanden sei, ein solches Haus aber wohl nicht zu Anlage zwecken erworben zu werden pflege.

Gegen diese Entscheidung brachte Ambros Rohrer die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof ein, worin die Vorforderung einer Erwerbssteuer und des Handelskommerztrages vom Realitäten- und Geschäftsvermittlungsgewerbe mit der Begründung bekämpft wird, daß dieses Gewerbe nach einer bei der Steuerbehörde Wien zu Protokoll gegebenen Erklärung als ruhend angemeldet worden sei. Es sei daher die Annahme, daß der Verkauf seines Wiener Hauses als im Betriebe

BERGLAND

Heft 11/1928 unserer illustrierten Monatszeitschrift wird in den nächsten Tagen allen Abonnenten, gleichgültig ob sie die „Innsbrucker Nachrichten“ durch die Post, die Verschleißstellen oder die Austräger beziehen, kostenlos geliefert.

Mitten in die Weihnachtsstimmung versetzt uns das in dreifarbigem Tiefdruck originalgetreu wiedergegebene Gemälde des Salzburger Malers Max von Pösch, das den Titel dieses Heftes ziert. Eine köstliche Gabe bietet uns Dr. Otto Kung in dem leitenden Aufsatz „Klinge, Glöcklein, Klingel“, einer Darstellung der Geschichte von Mozarts „Zauberflöte“ im Spiegel der Zeiten. Diese Arbeit bietet mehr als die Geschichte einer Oper, sie zeigt an Hand eines Beispiels ein ganzes Stück österreichischer Kultur- und Geistesgeschichte und wird dank des reichhaltigen, seltenen, zum Teil noch nie reproduzierten Bildmaterials mit Recht auch in Fachkreisen Aufsehen erregen.

Von den Gärten Sarastro's führt uns Anne Franck Harrar, die in Salzburg lebende berühmte Beiratsföhrer, in die Ferne der Südpazifischen und läßt uns den „Schrei der Urwaldtrommeln“ in die Ohren gellen. Im weiteren wird Wesen und Werk des Malers des Titelblattes, Max von Pösch, an Hand einer Reihe besser Arbeiten von Dr. Kung liebevoll geschildert. Freundlicher Weihnachtsmärchentum klingt aus den reizenden Scherenschnitten der jungen Oesterreicherin Elsa Dittmann, über die Stefanie Bahala eine instruktive Studie schreibt. Claire Patek, die Modekorrespondentin des „Bergland“, hat sich diesmal ganz besonders reich eingestellt. In entzückenden illustrierten Ausfällen plaudert sie über Pelze der Saison und über das elegante Nachmittagskleid.

Im literarischen Teil des Heftes arbeiteten u. a. mit: Kurt Henrich, Alfred Grünwald, Maria Jöbele, Eusi Wallner, A. Schöngauer-Heimdal, Heinrich von Schaller, Roderich Müller-Guttenbrunn, Vera Grimm, Franz Pohl, Egon Zimmer, A. S. Greisinger.



keines Gewerbes erfolgt anzusehen sei, nicht stichhaltig. Der Verkauf dieses Hauses sei weder im Betriebe eines Gewerbes noch in spekulativer Absicht erfolgt, sei vielmehr als Kapitalveräußerung zu betrachten. Ferner sei es unzulässig, den Gewinn aus dem Hausverkauf ohne Rücksicht auf die Entwertung des Geldes zu berechnen.

Der Verwaltungsgerichtshof (Vorsitzender Senatspräsident Doktor Böcker) hat der Beschwerde gegen die Besteuerung des Realitätenvermittlungsgewerbes Folge gegeben und die angefochtene Entscheidung als gesetzlich nicht begründet aufgehoben. In der Begründung wird u. a. gesagt: Die Entscheidung der politischen Verwaltungsbehörde übersteht, daß das „Ruhens“ eines Gewerbes bloß ein steuerrechtlich relevanter Zustand ist, darin bestehend, daß ein gewerbliches Unternehmen zeitweilig eingestellt wird; die Gewerbeordnung kennt hingegen nicht ein „Ruhens“, sondern nur eine Zurücklegung eines Gewerbes als Veräußerungsgrund des Gewerberechts. Das Ruhen eines Gewerbes ist demnach ein Zustand, der, wenn vom Steuerpflichtigen geltend gemacht, mit Rücksicht auf die mit ihm verbundenen Wirkungen durch die Steuerbehörde festgestellt werden muß. Die Unterlassung dieser Feststellung in der rechtskräftigen Annahme, daß die unterbliebene Zurücklegung des Gewerbes schon genüge, die volle Erwerbssteuerpflicht zu begründen, bildet daher eine Rechtswidrigkeit.

Veruntreuung von Maschinen.

Innsbruck, 3. Dezember.

Vor einem Schöffensenate des Landesgerichtes unter dem Vorsitz des OÖRR. Dr. Köllensperger hatte sich am 1. d. M. der 1893 geborene Fleischhauer M. S. wegen des Verbrechens der Veruntreuung zu verantworten. Aus der von Staatsanwalt Doktor Grünwald erhobenen Anklage und aus dem Gang der Verhandlung war folgender Tatbestand zu entnehmen:

Ing. Oskar Wölz und Antonie Benedikt schlossen am 25. Oktober 1928 mit dem Beschuldigten einen Vertrag, nach dem die beiden Erstgenannten ihm das Betriebskapital zur Wurstherstellung zur Verfügung stellten; der Beschuldigte hatte das nötige Material zu kaufen, Würste zu erzeugen und diese um einen bestimmten Preis an die Geldgeber zu liefern, die den Absatz durchführten. Der Unterschied zwischen Lieferpreis und erzielttem Verkaufspreis sollte deren Gewinn darstellen. Wölz und Benedikt verloren jedoch hierbei ihr Geld, da der Beschuldigte für eigene Rechnung verkaufte und alte Schulden deckte.

Nach Auflösung der Geschäftsverbindung hatte Wölz an den Beschuldigten eine Forderung von 1700 S. über dessen einkräftige Weisen und in der Hoffnung, auf die Weise die 1700 S. zu retten, ließ sich nun Ing. Wölz, und zwar diesmal in Verbindung mit Christa Rohmann dazu herbei, am 20. Jänner 1927 einen neuen Vertrag mit dem Beschuldigten zu schließen. Auf Grund dieses Vertrages wurden dem Beschuldigten 2000 S. als Betriebskapital übergeben. Zur Sicherstellung des übergebenen Betriebskapitals war vom Beschuldigten das Eigentum an seinen beiden Maschinen, und zwar einem Cutler (50 Liter Inhalt) und einem Original Saxonia Fleischwolf D. S. O. im verhältnismäßig anerkannten Werte von zusammen 3000 S. an Christa Rohmann und Ing. Wölz zu übertragen und die Eigentumsübertragung hiesel in deutlicher Form an den Maschinen ersichtlich zu machen.

Da auch aus dieser zweiten Geschäftsverbindung für Rohmann und Wölz kein Gewinn resultierte, wurde der Betrag von den Genannten am 18. April 1927 für 20. Mai 1927 gekündigt. Der Beschuldigte hatte von dem erhaltenen Betriebskapital von 2000 S. den Betrag von 2253 S. veruntreut und es ergab sich bei Auflösung des Vertrages eine Gesamtschuld von 3753 S.

Die beiden Kaufpfandgläubiger hatten fernerzeit dem Angeklagten die Maschinen in seiner Verwahrung belassen, bezw. anvertraut zwecks Herstellung von Wurstwaren. Am 19. Mai 1927 wurden aber dann diese beiden Maschinen, ferner andere Maschinen und Bestandteile dazu, von der Wirtschaftspolizei in Wien über Betreiben der Pfandgläubiger mit Beschlag belegt; und der Beschuldigte hatte mit seiner Unterschrift bestätigt, daß er zur Kenntnis genommen habe, daß ihm bis zur behördlichen Verfügung über die beschlagnahmten Maschinen kein Verfügungsrecht zustünde.

Der Angeklagte suchte sich nach dem Zusammenbruch seines Geschäftes in Wien einen neuen Wirkungskreis in Nieserbrunn und ließ sich die Maschinen dorthin nachschicken, wo sie auch in seinem Besitze verblieben. Am 15. September 1927 wurden ihm aber von einem dritten Schuldner wegen einer schon früher bestandenen Schuld die Maschinen durch das Bezirksgericht Rißbüchel wegen eines Betrages von 1500 S. gepfändet. Trotzdem der Angeklagte sowohl die Gendarmerie in Nieserbrunn als auch den einen der Pfandgläubiger Wölz, der allerdings war der Vermittler, aber nicht der eigentliche Geldgeber war, durch eine stark veränderte und auch beim Bezirksgericht Rißbüchel eine Aufforderung der

Exekution erwirken wollte, kam es am 31. Oktober 1927 zur Versteigerung und es wurde der Erlös an den betreibenden Pfandgläubiger abgeliefert.

Der Beschuldigte stellte zwar jede Veruntreuungsbildung in Abrede, die Staatsanwaltschaft erklarte aber in der Verbringung des anvertrauten Gutes von Wien nach Nieserbrunn ohne Zustimmung der Kaufpfandgläubiger eine Veruntreuung bezw. Veruntreuung. Auch wurde ihm die Verbringung dieser Maschinen von Wien nach Nieserbrunn als eine Exekutionsvereitelung angelastet.

Der Gerichtshof erkannte auch den Beschuldigten im Sinne der gestellten Anklage schuldig und verurteilte ihn zum strengen Arrest in der Dauer von vier Monaten sowie zum Erlaß von 1000 S. an die Erbin nach der mittlerweile verstorbenen Frau Rohmann, aber bedingt mit dreijähriger Probezeit. Die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Dr. K. Scherberger übernommen. Voraussichtlich wird die Rechtsbeschwerde eingebracht werden.

Gewalttätigkeit gegen einen Gendarmen.

Ein zweiter Fall, der den gleichen Schöffensenate beschäftigte, betraf den 1907 in Biberwier geborenen Hilfsarbeiter Robert Rigg, der am 30. September d. J. in Biberwier, wo er im Gasthause randalierte, sich seiner Einlieferung durch Stoßen und Schlägen gegen den Gendarmenbeamten widerlegte und diesen auch beschimpfte. Der Beschuldigte gibt zu seiner Rechtfertigung an, er sei stark berauscht gewesen. Allein eine Sinnesverwirrung konnte nicht nachgewiesen werden. Deshalb wurde der Angeklagte wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit und der Uebertretung der Wachbeileidung zum schweren Kerker in der Dauer eines Monats unter Einrechnung der Verwahrungshaft verurteilt. Die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Dr. Ferrari-Delieppo übernommen.

Der Diebstahl im Pfarrhofe.

Am 18. Juli d. J. erschien gegen 7 Uhr abends zu Pien die 1905 in Telfs geborene Schulförderin Julie Ratz und wünschte den Pfarrer zu sprechen. Während das Küchenmädchen über die Stiege hinaufging, um den Geistlichen zu holen, und die Wirtschaftlerin Feliziana Lavaseder in die Küche ging, entfernte sich die Beschuldigte wieder. Die Wirtschaftlerin bemerkt aber gleich darauf den Abgang von 25 Mark, die sie in ihrer Bindasche im Hausgange aufbewahrt hatte. Da letztere kurz vorher das Vorhandensein des Geldes noch festgestellt hatte und niemand außer der Beschuldigten im Hausgange gewesen war, fiel der Verdacht auf die Angeklagte.

Die Angeklagte, die schon seit Jahren in Tirol, Vorarlberg, Südtirol und Bayern herumstreift und mehrmals wegen Diebstahls und Betruges abgeurteilt ist, leugnete diesen Diebstahl. Dagegen gab sie die betrügerische Absicht, mit der sie in Gaiming und Sitz der Oberin Rigoberta Jangerle 10 S. dem Dekan Josef Sparber 4 S. und dem Pfarrer Lorenz Prieth, letzterem unter Angabe eines falschen Namens, 80 g herausgelodet, nach längerem Zeugnissen zu.

Der Verteidiger Dr. Ferrari-Delieppo machte darauf aufmerksam, daß es Sache der Anklagebehörde sei, der Beschuldigten den Diebstahl nachzuweisen, ein Nachweis, der nach seiner Ansicht nicht unwiderleglich erbracht sei. Der Gerichtshof (Vorsitzender OÖRR. Dr. Köllensperger) erkannte jedoch die Angeklagte mit Rücksicht auf die bestimmten Zeugnisaussagen für schuldig und verurteilte sie wegen des Verbrechens des Diebstahls und der Uebertretung des Betruges zum schweren Kerker in der Dauer von sechs Monaten unter Einrechnung der Untersuchungshaft. Gleichzeitig wurde die Zulässigkeit der Abgabe in eine Zwangsarbeitsanstalt ausgesprochen. Dagegen ergriß die Angeklagte die Berufung.

Angeklagter oder Herr Angeklagter?

Die deutsche Strafprozeßordnung enthält keine Bestimmungen darüber, wie ein Angeklagter vom Richter anzuredet ist. An sich sind verschiedene Möglichkeiten vorhanden. Ein wegen Diebstahls angeklagter Herr Langfinger kann mit „Herr Angeklagter Langfinger“, „Herr Angeklagter“, „Herr Langfinger“, „Angeklagter Langfinger“, „Angeklagter“, „Langfinger“ oder sogar lediglich „Herr“ angeredet werden. Die Frage war Gegenstand einer gerichtlichen Entscheidung als ein Angeklagter einen Richter wegen Befolgung der Befehlsanordnungen absetzte, weil ihn dieser nicht mit „Herr“ angeredet habe und deshalb eine unparteiische Durchführung der Verhandlung nicht gewährleistet sei. Das Landesgericht V. hat den Ablehnungsantrag zurückgewiesen, indem es ausführte, es müsse zwar heute zutage als angemessen bezeichnet werden, daß der Vorsitzende einem erwachsenen Angeklagten die gesellschaftliche Anrede „Herr“ nicht verweigere und ihn nicht nur mit dem Familiennamen anrede. Allein es sei vielfach, namentlich bei ländlichen Gerichten, auch anders üblich. Jedenfalls sei die Tatsache allein, daß der Angeklagte nicht mit „Herr“ angeredet worden sei, nicht geeignet, Mißtrauen gegen die Unparteilichkeit des Richters zu rechtfertigen. Anders wäre es, wenn ein Vorsitzender im allgemeinen die Angeklagten mit „Herr“ anreden würde, einem bestimmten Angeklagten aber diese Anrede vorenthalten würde oder wenn dies etwa gar deshalb geschehen würde, weil er ihn nach der Aktenlage für überführt ansehen würde. Da der Beschwerdeführer eine derartige Behauptung selbst nicht aufgestellt habe, so sei sein Ablehnungsantrag unbegründet.

Programm Radio Wien.

Montag, 3. Dez.: 11 Uhr: Vormittagsmusik 15.15 Uhr: Bildrundfunksendung; 16 Uhr: Nachmittagskonzert; 17.10 Uhr: Jugendstunde; 18 Uhr: Monatsbericht über die Arbeitspläne der verschiedenen Wiener Volkshochschulen; 18.30 Uhr: Die Antik-Ausstellung in der Sezession; 18.50 Uhr: Wiener Premieren; 19.30 Uhr: Uebertagung aus dem großen Musikvereinsaal: Konzert Georg Steiner. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 4. Dez.: 11 Uhr: Vormittagsmusik; 15.15 Uhr: Bildrundfunksendung; 16 Uhr: Nachmittagskonzert; 17.30 Uhr: Musikstunde für die Jugend; 18 Uhr: Jugendfürsorge und Jugendwohlfahrtsgesetz; 18.30 Uhr: Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften; 19 Uhr: Französischer Sprachkurs V.; 19.35 Uhr: Englischsprachiger Sprachkurs A.; 20.05 Uhr: Chorkonzert des Wiener Lehrer-Kapellchor; 21.05 Uhr: Volkstümlicher Abend; Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 5. Dez.: 11 Uhr: Vormittagsmusik; 15.15 Uhr: Bildrundfunksendung; 16 Uhr: Nachmittagskonzert; 17.35 Uhr: Rhythmus; 17.50 Uhr: Führende Meister der österreichischen Kunst III.; 18.30 Uhr: Esperantoverbund für Österreich; 18.30 Uhr: Mit dem „L. 3. 127“ nach Amerika und zurück; 19 Uhr: Stunde der Kammer für Angestellte und Arbeiter; 19.30 Uhr: Jüdischer Sprachkurs V.; 19.55 Uhr: Vorankündigung des kommenden Programms; 20 Uhr: Ernst Rutter (Eigenvorlesung); 20.30 Uhr: „Serenade der alten Weiber“; Beichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 6. Dez.: 11 Uhr: Vormittagsmusik; 15.15 Uhr: Bildrundfunksendung; 16 Uhr: Nachmittagskonzert; 17.20 Uhr: Ausflüge für Kinder; 17.40 Uhr: Bericht für Reise und Fremdenverkehr; 18 Uhr: Die Kunst in der Photographie der Frühzeit; 18.30 Uhr: Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften; 19 Uhr: Der Ablauf der Lebensereignisse im menschlichen Körper V.; 19.15 Uhr: Englischsprachiger Sprachkurs A.; 20.15 Uhr: Opernaufführung: „Rigoletto“, Bildrundfunksendung.

Das Parlament als Vermittler im Beamtenkonflikt.

Die Organisationen wenden sich an die Parteien. — Ein Schreiben des Fünfundzwanziger-Ausschusses.

Wien, 3. Dezember.

Der Fünfundzwanziger-Ausschuss befaßte sich in seiner gestrigen Sitzung nochmals mit dem letzten Anbot der Regierung und beschloß, an die Präsidien des Nationalrates und des Bundesrates und an alle politischen Parteien des Nationalrates ein Schreiben zu richten, in dem auf den Beschluß der Post- und Telegraphenangestellten, mit der passiven Resistenz einzusetzen, verwiesen und erklärt wird:

„Der Fünfundzwanziger-Ausschuss hat in seiner heutigen Sitzung den Beschluß gefaßt, zunächst festzustellen, daß die Forderungen der in den Kampf getretenen Angestellten der genannten Betriebe vollkommen identisch mit den Forderungen des Fünfundzwanziger-Ausschusses sind. Er hat aus diesem Grunde seiner Solidarität und Sympathie Ausdruck gegeben und auf Grund gemeinsamer Beratungen mit dem Postzentralausschuss Richtlinien über das künftige gemeinsame Vorgehen beschlossen. Der Fünfundzwanziger-Ausschuss hat ferner festgestellt, daß in den von ihm vertretenen Beamtenkreisen die größte Erregung und Erbitterung über die ablehnende Haltung der Regierung gegenüber der bescheidenen Forderung der Bundesangestellten besteht, und daß es den verschiedenen Organisationsleitungen bereits außerordentlich schwer wird, zu verhindern, daß diese Stimmung der Beamtenschaft zu einer Bewegung führt, die in ihren weiteren Auswirkungen sicherlich zu einer auch von den Bundesangestellten selbst tief bedauerten Schädigung öffentlicher und wirtschaftlicher Interessen führen könnte. In diesem außerordentlich kritischen Augenblick erachtet es daher der Fünfundzwanziger-Ausschuss für geboten, an sämtliche politischen Parteien heranzutreten und sie mit voller Offenheit auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen. Der Fünfundzwanziger-Ausschuss vertritt nach wie vor die Auffassung, daß eine Berücksichtigung der Forderungen der Bundesangestellten insbesondere die Gewährung eines dreizehnten Monatsbezuges im Bereiche der budgetären Möglichkeiten gelegen ist.“

Die Entwicklung des Staatshaushaltes in den Jahren 1925 bis 1929 zeigt, daß der Sachaufwand eine Steigerung um 108 Prozent, der Personalaufwand eine solche von nur 24 Prozent aufweist. Aus dieser rein zahlenmäßigen Darstellung geht hervor, daß die Steuererhöhungen in diesem Zeitraum nicht vorgenommen wurden, diese begünstigende günstige Entwicklung der Staatseinnahmen in erster Linie als ein Symptom der fortschreitenden günstigen Entwicklung der Volkswirtschaft gewertet werden muß. Da die Regierung wiederholte Male in Aussicht gestellt hat, daß sie im Falle einer entsprechenden volkswirtschaftlichen Entwicklung bereit sein wird, auch die wirtschaftliche Lage der Beamten zu verbessern, ist mit diesem Hinweis auf die tatsächlich eingetretene und nachgewiesene wesentliche Verbesserung der volkswirtschaftlichen Lage eine Begründung der von den Bundesangestellten erhobenen Forderungen gegeben.

Da die von der Regierung vorgeschlagenen Maßnahmen vollständig unzulänglich sind, wenden wir uns an die politischen Parteien mit der Bitte, in diesem zwischen Beamtenschaft und Regierung ausgebrochenen Konflikt die Rolle des Vermittlers zu übernehmen.“

Die Vorsprache bei den Parteien.

Unter der Führung des Vorsitzenden Gold haben die Herren Dorer, Holzer, Streilmann und Tomaschek zuerst bei der christlichsozialen Partei vorgesprochen, wo sie vom Vizekanzler a. D. Dr. Fink und den Nationalräten Lunschaf und Dr. Odehnal empfangen wurden. Auf die Ausführungen des Vorsitzenden wurde von den genannten Parlamentariern erklärt, die Wünsche der Beamtenschaft am Montag im parlamentarischen Klub zu vertreten.

Im Klub der Großdeutschen Volkspartei wurde die Abordnung vom Nationalrat Dr. Botawa und dem Nationalratspräsidenten Dr. Waber empfangen, die die Forderungen des Fünfundzwanziger-Ausschusses als berechtigt erkannten und versprachen, alles zu tun, um eine Verbesserung der Regierungsvorlage zu erwirken.

Im sozialdemokratischen Klub empfingen Bürgermeister Seitz und die Nationalräte Dr. Bauer, Dr. Danneberg und Janicki die Abordnung. Bürgermeister Seitz erklärte, daß seine Partei, so wie im Vorjahre auch heuer, die Erfüllung der Beamtenswünsche für möglich halte und dafür eintreten werde.

Die Postangestellten und die passive Resistenz.

Vom Gewerkschaftsbund der Postangestellten wird uns geschrieben: Ein volles Jahr reichen die Verhandlungen über die Zuerkennung eines dreizehnten Monatsbezuges zurück. Trotz des starken Drängens der Post-, Telegraphen- und Fernsprechangestellten in den Ländern, die sich in besonders großer Notlage befinden, haben die Vertreter immer wieder zur Geduld gemahnt und es an Versuchen zu einer friedlichen Lösung zu gelangen nicht fehlen lassen.

Die Regierung hat, trotz des Elends der Angestellten und der Bescheidenheit der Forderung (die nach den wiederholten Verlautbarungen über volle Staatsstellen und Ueberwälzungen auch ohne Mehrbelastung der Bevölkerung und ohne anderwärts Abstriche zu machen, erfüllbar sind), jedoch ein Zugeständnis gemacht, das

im Durchschnitt kaum eine Aufbesserung von 20 Groschen pro Tag, bei einer Familie von vier Köpfen sich von nur 5 Groschen bedeutet.

Insgesamt erfordert dieses Zugeständnis pro Jahr für die Postangestellten nur rund 2.000.000 S., von den 18.983.000 S., die für die Bundesangestellten ausgeworfen werden.

Es ergibt sich somit, daß selbst eine Verdreifachung des Zugeständnisses für die seit Jahren aktive Postanstalt (nebenbei bemerkt kommt die Postanstalt für ihre Pensionisten selbst auf nur verhältnismäßig geringe Mittel erfordert).

Angesichts dieser Sachlage ist ein Entgegenkommen nur die mögliche Erfüllung einer bescheidenen Forderung.

Die Postangestellten haben — wie andere Stände — ihre Blutopfer für das Vaterland gebracht; sie haben als „nur Konsumenten“ den Hunger mit seinen Folgen verspürt. Ihre Bezüge sind heute noch weit hinter den Friedensbezügen zurück. Trotz größter Einschränkung mußten sie Schulden machen, um nur ihre Familien, angehörigen notdürftig ernähren zu können. Sonstige Anschaffungen (Kleider, Wäsche, Hausrat) waren bisher überhaupt vielfach unmöglich, von geistigen Bedürfnissen ganz zu schweigen.

Seit einem Jahre häufen sich selbst die Lebensmittelschulden.

In dieser Lage ist das ernste Ringen um ein geringes Mehr, und etwas anderes bedeutet die Forderung nicht, wohl sittlich berechtigt. Andere öffentliche Angestellte haben schon seit Jahren einen dreizehnten, ja selbst vierzehnten Monatsgehalt, obwohl sie im Durchschnitt fast besser entlohnt sind, wie die Postangestellten.

Außerdem sind wir Angestellte in den Ländern schlechter bezahlt wie der gleichgestellte Wiener Angestellte, obwohl die Teuerung hier größer ist, und die Familien zahlreicher sind.

Unser Handel und Konsum wird gewiß die Folgen dieser schlechten Entlohnung schon deutlich verspürt haben. Unser Gehalt fließt ja zur Gänze ins Wirtschaftsleben, Gewerbe und Landwirtschaft, in Form des Konsums zurück. Es steht daher wohl zu erwarten, daß diese Kreise in dem ausgeprägten Kampfe auf Seite der Angestellten stehen.

Die Postangestellten haben die nunmehr mit stärkeren Mitteln eintretende Auseinandersetzung nicht angestrebt; sie sind ein ganzes Jahr vom Wege friedlicher Verständigung nicht abgewichen. Sie fühlen sich als Angehörige des Volkes, dem sie nicht leichtfertig Schaden zufügen wollen.

Die ständige Pflicht gegenüber Frau und Kindern, die Unmöglichkeit im bisherigen Elende beharren zu können, sowie die wenig berechtigten, unverständlichen Hartnäckigkeit der Verantwortlichen unseres Staates, haben den Postangestellten den Kampf aufgezwungen.

Einsitzen der passiven Resistenz.

Wien, 3. Dez. (Priv.) Um Mitternacht hat in Wien der Abwehrkampf der Post-, Telephon- und Telegraphenangestellten begonnen und auch aus den Ländern liegen Nachrichten vor, daß der Kampf vollkommen einmütig und einhellig von der gesamten Beamtenschaft und Angestellten durchgeführt wird. Dr. Seipel ist gestern aus Innsbruck nach Wien zurückgekehrt und dürfte bereits im Laufe des heutigen Tages mit dem Generalpostdirektor Hofeisel und den Führern der parlamentarischen Parteien zu einer Konferenz zusammenzutreten. Morgen, Dienstag, tritt der Nationalrat zusammen und die parlamentarischen Parteien werden im Sinne des Schreibens des Fünfundzwanziger-Ausschusses versuchen, womöglich eine Einigung herbeizuführen.

Die Weisungen der Postgewerkschaft.

Die Postgewerkschaft hat an ihre Mitglieder Weisungen hinausgegeben, die in folgenden Grundsätzen gipfeln: Die genaue Beobachtung aller Vorschriften erfordert Kenntnisse, ruhige Nerven, Besonnenheit und Zähigkeit. Der Angestellte, der den Vorschriften entsprechend arbeitet, darf sich weder einschüchtern, noch provozieren lassen. Konflikte mit amtlichen und außeramtlichen Personen sind zu vermeiden. Provokationen ist mit besonnener Energie zu begegnen.

Der Angestellte hat entsprechend der Dienstpragmatik den Weisungen der Vorgesetzten Folge zu leisten, sofern diese Aufträge mit seinen Vorschriften nicht im Widerspruch stehen. In letztem Falle ist die Intervention der Vertrauensmänner, gegebenenfalls des Personalausschusses, anzurufen. Sabotageakte werden von den Organisationen nicht gedeckt!

Großer Heimatwehraufmarsch in Mürzzuschlag.

Mürzzuschlag, 3. Dez. (Priv.) Aus Anlaß der Gaustandartenweibe des Gaues Obermürzthal und der Wimpelweibe der Ortsgruppe Mürzzuschlag fand hier gestern ein Heimatwehraufmarsch statt, an dem etwa 5000 Heimatwehrmänner teilnahmen. Trotz der Ungunst des Wetters nahm die Versammlung, die auf der tief verschneiten Fuchswiese stattfand, einen begeisterungsfrohen Verlauf. Die Unbill des Wetters hatte u. a. zur Folge, daß einzelne Abteilungen, die ihre Postautos zeitweise aus dem Schnee austauschten mußten, mit großen Verspätungen am Festplatz eintrafen. Die mit der Bahn eingelangten Transporte wurden in Mürzzuschlag und zum Teil im benachbarten Langenwang auswaggoniert, wobei diese Transporte gleichzeitig einen Werbeaufmarsch durch den Ort Mürzzuschlag, wo sich die großen Bleckmann-Schillerwerke befinden, veranstalteten, deren Arbeiter zum Teil schon der Heimatwehr angehören.

Beachten Sie meine vorbildlich billigen Weihnachtspreise, denn

Strümpfe der Firma Adolf Pantz
bleiben am längsten ganz!

Templstr. 4, nächst der Hauptpost

portie wurden in Mürzzuschlag und zum Teil im benachbarten Langenwang auswaggoniert, wobei diese Transporte gleichzeitig einen Werbeaufmarsch durch den Ort Mürzzuschlag, wo sich die großen Bleckmann-Schillerwerke befinden, veranstalteten, deren Arbeiter zum Teil schon der Heimatwehr angehören.

Erst gegen 11 Uhr vormittags konnten die offiziellen Feierlichkeiten beginnen, die mit einer vom Vater Peinzing geleiteten Festmesse eingeleitet wurden. Bei der kirchlichen Weihe der Gaustandarte und der Wimpel der Ortsgruppe Mürzzuschlag betonte Pfarrer Peinzing, daß die Heimatwehren die Schlichter der Ordnung und der Heimat seien. Sodann bezeichnete Gemeinderat Dr. Hainisch namens der bürgerlichen Parteien der Gemeindevertretung Mürzzuschlag die Heimatwehren als die Vorkämpfer für die Gefahrung des Staates, Gemeindeführer Stöcker aus Gloggnitz sprach über den immer stärker werdenden Zustrom der Arbeiterschaft zu den Heimatwehren und kündigte an, daß die Bewegung auch vor den Mauern Wiens nicht Halt machen werde.

Namens der Arbeiterschaft sprach der Donawitzer Metallarbeiter Peggauer, der feststellte, daß bereits Tausende und Tausende Arbeiter mit Freude der Standarte der Heimatwehren treue Gefolgschaft leisten, um in ihren Reihen für den Ausbau der sozialen Errungenschaften zu kämpfen. Nach einer Ansprache des Landesleiters Major von Brandt ergriff, von den Heimatwehren rühmend begrüßt, Bundesführer Dr. Priemer das Wort. Er verwies darauf, daß bei den Heimatwehren allein die Lösung gelte: Einer für alle und alle für einen. Darin liege die Stärke der Heimatwehren, die tatsächlich eine Volksbewegung verkörpere. Wenn die Sozialdemokraten sagen, daß sie allein das Volkswohl vertreten und die wahre Demokratie ausüben, so müsse an die Tatsache erinnert werden, daß gerade von sozialdemokratischer Seite der schärfste Einspruch gegen die vom Bundeskanzler Dr. Seipel vorgeschlagene Verfassungsänderung hinsichtlich der Präsidentenwahl erhoben wurde. Es widerspreche den Prinzipien der Demokratie, einen Volksentscheid für die Wahl des Bundespräsidenten zu verweigern und es gelte schon ein großes Maß von Unverschämtheit dazu, einen solchen wirklich demokratischen Vorschlag als eine „kaiserliche Methode“ zu bezeichnen. Freilich könne das Vorgehen der Sozialdemokraten niemand überraschen, denn es habe sich immer erwiesen, daß sie ein Mitbestimmungsrecht nur für ihre Führer, nicht aber für das Volk anerkennen. Die Heimatwehren können keine parteiische Engherzigkeit und sie werden die weitestgehende Mitarbeit des Volkes an der Bundesverfassung fördern. Die wahre Demokratie spiegle sich in der Heimatwehrebewegung wider, die alle politischen und wirtschaftlichen Fragen nur von dem Gesichtspunkte einer großzügigen Staatspolitik und darnach beurteile, ob ihre Lösung dem allgemeinen Volkswohl entspreche.

Sodann wurde zum Abmarsch kommandiert; und die Wehren marschierten durch die Straßen der Stadt, überall freudig von der Bevölkerung begrüßt. Vor dem Rathaus, wo die Bundesführung und die Landesleitung aufgestellt worden hatten, erfolgte die Defilierung, die eine volle Stunde dauerte.

Gründung eines bayerischen Heimatbundes.

München, 3. Dez. Auf dem Hargau in München hielt der Gründer und Führer des bayerischen Heimatbundes, der bekannte Forstrat Dr. Escherich, eine große Rede, in der er erklärte, daß es gegenwärtig bei der Verfassungsreform um Bayerns Selbständigkeit gehe. Nur mit dem Einsatz aller Kräfte könne man eine für Bayern ungünstige Lösung verhindern. Wie damals, bei der Gründung der Einwohnerwehren, mühten sich auch heute die Bayern wieder zusammenzuschließen. Unter tosenden Beifallskundgebungen kündigte Dr. Escherich schließlich die Gründung eines bayerischen Heimatbundes an. In diesem wird Forstrat Dr. Escherich wieder die führende Rolle haben. Die Verhandlungen über die Gründung werden in den nächsten Tagen geführt werden. Die Neugründung hat bereits die Zustimmung der vaterländischen Verbände gefunden. Auf der Tagung wurde auch an den österreichischen Heimatwehraufmarsch in Innsbruck angeknüpft, der Einheitslichkeit und straffe Unterordnung gezeigt habe.

Der Ruhrkonflikt beendet.

Der Vermittlungsvorschlag der Regierung angenommen.

Essen, 2. Dez. Nach 41stündiger Beratung hat der Deutsche Metallarbeiterverband kurz vor 8 Uhr abends die Vermittlungssanktion der Reichsregierung mit 25 gegen 14 Stimmen angenommen.

Düsseldorf, 2. Dez. Von zuverlässiger Seite verlautet, daß die Nordwestgruppe sofort nach Erhalt der Bestätigung der Reichsregierung über die Annahme der Vermittlungssanktion durch die Metallarbeiterverbände die Aussperrung aufheben wird.

Blutige Zusammenstöße bei der südslowakischen Zehnjahrfeier.

Ein Toter, zwei Schwerverletzte.

Aggram, 1. Dez. Die Zehnjahrfeier Südslawiens nahm einen sehr blutigen Verlauf. Um 9 Uhr früh hatte in der Kathedrale ein Festgottesdienst stattgefunden. Knapp vor Beginn desselben kletterten drei Hochschüler auf den Turm und hielten dort drei große Trauerfahnen. Als das Publikum die Fahnen bemerkte, bemächtigte sich der Massen große Aufregung. Es kam zu spontanen Kundgebungen gegen die Regierung und das Regime und es fielen auch Rufe gegen das Militär.

Die Soldaten begannen spontan ihre Gewehre zu laden und die Bajonette aufzuspielen. Dies verursachte große Aufregung im Publikum. Inzwischen hatten Polizeibeamte die drei Studenten vom Turm geholt und verhaftet. Als dies vom Publikum bemerkt wurde, drang die Menge auf die Polizisten ein und versuchte, die Studenten zu befreien. Es kam zu Zusammenstößen,

Pensionistenversammlung in Rastfeld. Der Präsident des Reichsbundes der Pensionistenevere Österreichs aus Wien hält am 8. Dezember, 2 Uhr nachmittags, im Gasthof „Zum goldenen Löwen“ in Rastfeld eine freizugängliche Pensionistenversammlung ab.

Starke Schneefälle im Rastfeld. Aus Häßelgebr wird uns vom 30. November geschrieben: Seit zwei Tagen schneit es ununterbrochen und im Tale liegt bereits 1.30 Meter Schnee. Der Postverkehr steht still, da es nicht gelungen ist, die Straße mit einem mit sechs Pferden bespannten Schneepflug, frei zu machen. Von allen Seiten hört man Lawinengeräusche. Vom „Dorfberg“ ging heute eine Staublawine ab, die an der Nordost-Ecke von Eibgenalp die Straße verlegte und den sogenannten „Lehrerschopf“ mit sich riss. Schlecht geht es dem armen Rehwild. Schussfuchend zieht es ins Tal herunter und kommt dann nimmer weiter, weil es im Schnee versinkt. Mit der Fütterung des Wildes wurde begonnen. In den letzten Jahren wurde das Rehwild im Rastfeld in den Forsten besonders geschont und gehegt, so daß der Rehwildstand sehr schön war. Im kleineren Forste der Gemeinde Eibgenalp wurden im heurigen Herbst 16 Rehböcke abgeschossen.

Arbeitsstellen im Vermuntwerk. Aus Parthenen wird uns vom 30. November geschrieben: Die Schneefälle, die bis gestern andauerten, brachten in Vermunt 1.50 Meter Schneehöhe, in Parthenen 80 Zentimeter. Dadurch wurde es nötig, sämtliche Arbeiten ausschließlich im Stollen einzustellen. Vorgehen und gestern wurde circa 500 Mann abgebaut. Der Omnibusverkehr war gestern unmöglich, nur die Transportbahn Ischagun-Parthenen der Vorarlberger Illwerke konnte den Betrieb offen halten, trotzdem die besten Schneepflüge noch nicht eingetroffen sind. Heute wurde ein total erschöpftes Reh eingebracht und einem Bauern in Pflege gegeben.

Schöne Nikolausgeschenke für unsere Jugend. Finden Sie billigt bei Bier & Wiedl, Meranerstraße 4. + M 26

Bipella-Wäsche, die beste für Sport und gegen Verfallung! Nur im Wäsche-Erzeugungs-Geschäft R. O. H. Museum, Straße 17 B. + M 13

Feinste Qualitäten Ledrücken zu den billigsten Preisen. Rosenbacher, Marktgarten 27. + M 222

Innsbrucker Urania.

Vorverkauf in der Ausstellung des Tiroler Gewerbeverbandes „Larisch“, Maria-Theresien-Straße 45, 2 bis 51 und 3 bis 6 Uhr.

Der Gottesgedanke im deutschen Gedicht. Dienstag den 4. Dezember 8 Uhr abends im Claudiasaal wird Frau Margarete Ruff (Zürich) unter diesem Titel einen Vortragsabend halten. Programm: Goethe: Aus Faust „Prolog im Himmel“, Claudius: Der Mond ist aufgegangen, Brentano: Frühlingsschmerz eines Knechtes aus der Tiefe, Holderlin: Die Jugend, Novalis: Aus der Symphonie an die Nacht, Nietzsche: Das trübende Lied, George: Gebet, Erhebung, Morgenstern: Die zur Wahrheit wandern, Haase: Ehrhardt, Herbst, Der Engel Tod, Rastler-Schweizer: Gebet, An Gott, Werfel: Ich bin ja noch ein Kind, Rilke: Aus dem Stundenbuche. — Eintritt für Urania-Mitglieder: S 1.— (Nichtmitglieder 70 Prozent mehr).

„Kilometerfresser“ (Uraniasfilm). Dienstag den 4. und Mittwoch den 5. Dezember, an beiden Tagen um 5, 7 und 9 Uhr abends im Lössenkin in Hötting (Halle des Autos). — Eintritt für Urania-Mitglieder: S 1.20, 1.— und 0.80 (Nichtmitglieder 50 Prozent mehr).

Vergesungen in den südamerikanischen Anden. Donnerstag den 6. Dezember abends 8 Uhr im Claudiasaal wird Hugo Böckl unter diesem Titel einen Lichtbildervortrag halten. — Eintritt für Urania-Mitglieder: S 0.80 (Nichtmitglieder S 1.—) + M 261

Vorträge und Veranstaltungen.

Vortrag im Kleinentenkaas. Dienstag den 4. d. M. 5 Uhr abends wird Herr Josef Engelbrecht Humoristisches vortragen.

ganz blaß vor Sorge, wenn ich Out und Mantel nehme, und die Isabella bevormundet mich wie einen Minderjährigen. Da bleibe ich dann immer wieder lieber zu Hause. Aber so ganz ohne Abschied wollte ich mich doch nicht drücken! Von dir nicht, mein Alter!

„Abschied? Hast du im Sinne fortzugehen?“

„Ja! Wien hat keinen Platz für mich und keine Arbeit. Da habe ich anderswo mein Glück versucht!“

Settlingen ließ sich, seinen Out zur Seite legend, auf dem Stuhle nieder, in welchem zuvor Maria gesessen hatte.

„Weißt du, Voldi!“ Joachims Bälge trugen ein feines Lächeln, „die Isabella hat gemeint, ich sollte es mit dem Stingen probieren, aber sie hat schon nach dem ersten Versuch eingeschrien, daß es nicht geht. Das ist, als ob man einem Löwen das Jodeln beibringen wollte. Seither quält sie mich nicht mehr damit. Nun habe ich durch Vermittlung eines bekannten Arztes eine Stellung in der Schweiz bekommen. Das bedeutet für mich auf Jahre hinaus Beschäftigung.“

„Und ich habe dir nichts anbieten dürfen, Joachim! Keine Ingenieurstelle, keinen Direktorenposten — alles hast du mir glattweg abgeschlagen.“ In Richthofens Bälgen lag ein Ausdruck von Vorwurf und Trauer zu gleich.

„Voldi!“ Settlingens Rechte schob sich über den Tisch und legte sich auf die des Freundes. „Das weißt du doch, daß ich das nicht konnte, daß das nicht geht, mein Alter.“

„Das weiß ich nicht, warum das nicht gehen soll! Ich hätte dir auch nicht mehr Arbeit aufgebahrt wie ein anderer und bezahlt hätte ich dich auch so gut, wie die in der Schweiz.“

„Voldi, das kann doch dein Ernst nicht sein, daß du mich so furchtbar demütigen wolltest.“

„Joachim!“ Richthofen sprang in die Höhe, daß die Blätter und Briefe zu Boden flatterten. „Als eine Demütigung hast du das aufgefacht? So war es nicht gemeint. So nicht! Ich habe anders geredet, ich habe gedacht, es könnte doch einmal wieder ein Vergessen und ein Verzeihen sein, und dann wäre der Weg von der Fabrik in die Mariabillerstraße nicht gar zu weit gewesen für dich!“

Schubertfeier in Hötting. Der „Gemischte Chor Hötting“ veranstaltet Dienstag im Gasthause „Zum goldenen Löwen“ in Hötting eine große Schubertfeier mit Musikvorträgen, gemischten Chören, Männerchören und verschiedenen Solis.

Todesfälle.

In Hötting verschied Johann Sehenberger im 20. Lebensjahr, in Walschsee Margarethe Prastberger beim Hofbauer im 61. Lebensjahr.

In Landeck: Ludwig Schueler, Großkaufmann, Ehrenobmann des Feuerwehrbezirksverbandes Landeck, in Vogen Heinrich Waldbach, Seifenfabrikant und Hausbesitzer, im Alter von 75 Jahren und Frau Therese Fellner; in St. Jensefien die im letzten Kreise bekannte 65jährige Leinwand Maria Gasser; in Lana der Private Matthias Pechlaner, 89 Jahre alt, in Meran der Privatier Richard Biegler aus Gumpoldskirchen.

In Trient im Alter von 72 Jahren der ehemalige Stadtbürgermeister Graf Maximilian March. Der Verstorbenen, der der nationalliberalen Partei angehörte, war im Jahre 1911 auch zum Bürgermeister gewählt, von der Regierung jedoch nicht bestätigt worden. In Beginn des Krieges überlebte er nach Matland und kehrte nach Kriegsschluss wieder nach Trient zurück.

In Salzburg: der städtische Beamte Josef Gebhart im 74. Lebensjahr; in Radstadt die Steueramtsdirektorswitwe Frau Elisabeth Hilpert, 70 Jahre alt.

In Linz: die Bergamtschweizerin Alwine Scherf; in Steyr Lehrerin I. A. Marie Benedikt.

In Graz: Sanitätsdirektorswitwe Toni Sturm; in Baden bei Wien Korvettenkapitän i. R. Robert Steinpach; in Budapest der ehemalige Staatssekretär im Finanzministerium Geheimrat Dr. Josef Schmidt.

Bundeskantler Dr. Seipel in Innsbruck.

Innsbruck, 3. Dezember.

Bundeskantler Dr. Seipel traf am Samstag um 12 Uhr 30 Min. in Begleitung des Sektionsrates Doktor Huber in Innsbruck ein. Zum Empfang am Bahnhof hatten sich u. a. eingefunden: der Landeshaupmann Dr. Stumpf mit den Spitzen der Tiroler Bundes- und Landesbehörden, der Präsident des Verbandes der Tiroler Industriellen, Reitlinger, mit den anderen Vorstandsmitgliedern dieses Verbandes und anderen Persönlichkeiten.

Nachmittags fuhr der Kanzler, geführt vom Oberbaurat Dr. Innerebner, Vizebürgermeister Fischer und Stadtrat Dr. Pembaur und begleitet von einigen anderen Persönlichkeiten, auf das Gafelekar.

Um 5 Uhr abends stattete er dem Landeshaupmann Dr. Stumpf einen Besuch ab und empfing dann eine Abordnung, bestehend aus Abgeordneten des Tiroler Bauernbundes unter der Führung der Landesräte Haidegger und Gebhart. Wlgr. Haidegger legte dem Bundeskanzler die Lage der Tiroler Landwirtschaft, insbesondere die schwierige Situation der Bergbauern, auseinander. Der Bundeskanzler wies in seiner Antwort darauf hin, daß vor wenigen Tagen eine Abordnung des Bergbauernbundes aus ganz Österreich bei ihm und Landwirtschaftsminister Thaler war und daß Besprechungen im Gange sind, wie die in der damals überreichten Denkschrift enthaltenen Vorschläge verwirklicht werden könnten. Dabei ist auf die besonderen Bedürfnisse der Tiroler Bauernschaft in weitestgehendem Maße Rücksicht genommen worden.

Im Anschluß daran besichtigte der Bundeskanzler eine Nikolausausstellung der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Mädchen im Landhause, deren Reinertrag den Missionen gewidmet ist. Der Bundeskanzler sprach den Veranstalterinnen seine Anerkennung für ihr Wirken aus.

Darauf fuhr der Bundeskanzler zum Kustriahaus, wo die Tochterverbindung der „Austria“, die „Höhen-Danubia“, vorgestellt wurde. Oberlandesgerichtsrat Dok-

tor Wassermann und Direktor Dr. Johann Begrüßten den Bundeskanzler, der mit einer längeren Ansprache erwiderte, in der er die beiden Verbindungen begrüßte und seine Freude über die Entwicklung der katholischen Verbindungen an der Innsbrucker Alma mater zum Ausdruck brachte. Anschließend an ein Wort des Philosophen Dr. Johann, der den unpolitischen Charakter der C.-B.-Verbindungen betonte, erklärte sich der Bundeskanzler vor allem damit einverstanden, daß die Studierenden an den Universitäten sich ganz ihrem Studium, aber einem Studium, das die Erfordernisse des öffentlichen Lebens mitumfaßt, widmen. Gerade wenn sie sich so ganz in die katholische Bewegung hineinleben und in der Vorbereitung ihrer künftigen Berufstätigkeit aufgehen, werden aus ihren Reihen seinerzeit auch Männer hervorgehen, die im politischen Leben als Führer des Volkes eine Rolle zu spielen berufen sein werden.

Abends nahm der Bundeskanzler am Bankett des Industriellenverbandes teil. Am Sonntag früh las Doktor Seipel in der Jesuitenkirche eine Messe, worauf er mit dem Vormittagszug nach Wien zurückfuhr.

Theater+Musik+Kunst

— **Stadtheater Innsbruck.** Montag, den 3. Dezember, abends 8 Uhr, Vorstellung für die Arbeiterkammer zu kleinen Preisen der große Lacherspiel „Unter Geschäftsaufsicht“. — Dienstag, den 4. ds. Mts., abends 8 Uhr, zum dritten Male „Der letzte Schleier“, Kriminalstück in drei Aufzügen von G. W. Wheeler. Spielleitung: Richard Felden. — Mittwoch, den 5. ds. Mts., abends 8 Uhr, „Eheurath“, musikalischer Schwank in drei Akten von Julius Horst, Musik von Jean Gilbert, Spielleitung: Ady Berger, musikalische Leitung: Anton Josef Dewanger. — Donnerstag, den 6. ds. Mts., abends 8 Uhr, erste Vorstellung der Theatergemeinde, Serie A, „Die Opunzie“, Komödie des Prominenten in drei Akten von Max Brod und H. A. von Nach. — Freitag, den 7. ds. Mts., abends 8 Uhr, zum letzten Male „Finden Sie, daß Konstanze sich richtig verhält?“, Komödie in drei Aufzügen von Naughton mit Edda Johansen von den Münchener Kammer-spielen als Gast. Des eingehenden Weihnachtsplans wegen kann keine Wiederholung von „Konstanze“ mehr stattfinden. — Samstag, den 8. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, der große Lacherspiel „Unter Geschäftsaufsicht“, Schwank in drei Akten von Arnold und Bach mit Ady Berger als Eddard Hasehuhn. — Abends 8 Uhr, neu einstudiert „Die Glucksfürstin“, Operette von Leo Stein und Bela Jenbach, Musik von Emmerich Kalmar.

Odeon-Kasino

Palais de danse
Café „München“-Gebäude, 1. Stock.

Dezember-Programm

Mia & Anny Sanden, Inez Dolén
Gullila & Cary Deltwitt

Emil Haupt
Kapelle: Rohn-Pechter.

Ab 9 Uhr 30 geöffnet. Eintritt frei.
Sonn- und Feiertags: 5-Uhr-Tanz-Tee.

— **Erfolge der Sängerin Trude Rollin in Wien.** Was dazu geführt hat, daß Trude Rollin unserem Stadtheater den Rücken gekehrt hat und welche sonderbare Verhältnisse die Dame zu diesem Schritte veranlaßt haben, wird heute von den Stellen, die — berufen oder unberufen — in Theaterdingen „machen“, mit dem Dunkel eines geheimnisvollen, dafür aber desto ausschließlicheren Schweigens umhüllt. Und doch sollte man annehmen dürfen, daß die Öffentlichkeit ein Recht darauf hat, zu erfahren, wieso es kam und wem es zur Last fällt, daß die städtische Bühne ihre prominenteste Kraft eingebüßt hat. Trude Rollin selbst, die jetzt im Johann-Strauß-Theater in Wien Erfolg auf Erfolg einheimst, wird natürlich nicht bereuen, daß sie den Innsbrucker Boden mit dem der Weltstadt vertauscht hat — weder persönlich noch künstlerisch. Die Theaterbesucher empfinden den Verlust umso schwerer und sicherer wird ihn auch noch einmal die Theaterdirektion zu verspüren haben. „Neue Presse“, „Volkszeitung“ und andere Wiener Blätter berichten über Trude

„So hast du gerechnet!“ Settlingen ließ die Arme schwer über die Lehne seines Stuhles hängen. „Voldi, ich bin dir gut, wie immer, nichts steht zwischen uns — das weißt du! Aber noch einmal zu dir kommen — als Freier in dein Haus — das mußt du nicht erwarten — das nicht.“

Richthofen stand gegen die Wand zugelehrt und sah, wie hinter Settlingens Rücken die Portieren leise schwankten. Arme Witzger! Aber es war besser, sie erfuhr jetzt aus seinem eigenen Munde, daß sie nichts mehr zu hoffen hatte, als dieses Warten von einem Tag zum anderen, das sie beide noch völlig aufrieb.

„Ich habe gehört, man darf dir gratulieren!“ sagte er, um der Schwester auch noch die letzte Bewußtheit zu verschaffen.

„Gratulieren? Wozu?“ Joachim sah halb belustigt zu Leopold hinüber.

„Zu deinen Erfolgen, mit denen du dich um die Feste bemühst!“

„Ach so!“ Settlingen lachte. „Diesen Gedanken darfst du ruhig lassen, mein Alter! Die Isa will nichts von mir! Die hat ganz andere Pläne. Sie weiß nur, daß ihre selbstlose Liebe mir armen Schlucker unendlich wohl tut — das ist alles!“

„Aber lassen laßt dich zur rechten Zeit von ihr! Muß doch ein süßes Goshert haben, die Frau Kammerfängerin?“

„Auch davon bist du unterrichtet?“ sagte Settlingen ruhig. „Seit wann interessierst du dich für Klatschereien?“

„Mein Gott, Joachim, wannst mitten drinnen sitzt, zwischen die Klatschweiber! Wien ist in der Weise ein Nest! Das sollst du wissen! Wannst a Maderl am Prater drunten in die Wädeln zwischst, dann wissen es a Viertelstund später schon die Händler am Rastmarkt und behaupten, du hast ihr den ganzen Dusch ausgetissen!“

„Voldi, du hast recht“, sagte Joachim lachend. „Gleich darauf war sein Gesicht wieder vollkommen ernst. „Das hat ja nun ein Ende bei mir — das Klatschen! Wenn ich morgen weggereste bin, bietet sich mir sobald kein Frauenmund mehr!“

„Schad, nicht wahr?“ spottete Richthofen gutmütig und setzte sich wieder. Er konnte sich kaum mehr beherrschen. „Ja, schade“, gab Settlingen ehrlich zu. „Weißt du, Voldi, so oft Isabella ihre Lippen auf die meinen drückt, ist mirs —“

„Wie ist es nachher da, Achim?“

„Die damals — Voldi, du kannst es ja nicht wissen!“

„Ich weiß es! Wie damals, als du die erste Nacht in meiner Wohnung geschlafen hast!“

„Hat dir deine Schwester davon erzählt?“

„Ja!“

„Von mir hättest du es nie erfahren!“

„Das hab ich mir eh nicht erwartet, da kenn ich dich zu gut, mein Lieber! — und schau, die Witzger! — Joachim, laß mich noch ausreden, deswegen brauchst du doch nicht gleich davonlaufen! Also die Witzger ist drauf und dran, daß sie zu dir fährt und die Hand vor dir aufhebt und, wann es sein muß, vor dir niederstürzt und bitt, du möchtest ihr verzeihen und alles wieder werden lassen wie früher!“

Richthofen sah, wie mühsam Settlingen seine Erregung unterdrückte und wie schwer der Atem aus seiner Brust kam. Nach Sekunden gab er Antwort. „Voldi — sag ihr, daß sie nicht kommen soll! Es wäre zwecklos! Ich kann nicht! Wie wieder! Ich müßte ihr nur wehe tun. Denn das, was ich dir anvertraue, würde ich ihr nie gestehen: daß ich sie noch immer liebe! — Ich habe mich ja mit Händen und Füßen gestraubt, in einer Zeit um sie zu werben, in der mein Vater mir eröffnete, daß ihr Geld die Firma retten könnte. Aber mit meiner Liebe hat das nichts zu tun gehabt. Ich hätte sie auch als mein Weib heimgeholt, wenn du ihr nicht einmal ein Hemd, sie zu bekleiden, geben könntest. In meinen Rock geküßt, würde ich sie in mein Haus getragen haben! — Voldi, du ahnst nicht, was das heißt, den Glauben an die Frau verlieren zu müssen, die dir der Jubelgriff alles Heiligen war und an der dein ganzes Herz gehangen hat und noch immer hängt. Und wissen, daß es kein Zusammenfinden mehr gibt! Nie wieder! Das man verdammt ist, als Einesiedler durch die Welt zu gehen, um immer, wo sie am schönsten ist, an das erinnert zu werden, was einmal gewesen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Kellins Erfolge in dem auch in Innsbruck bekannten Leharschen „Zarewitsch“; am ausführllichsten äußert sich die „Kellinspost“ folgendermaßen: „Die Ueberraschung des Abends: Trude Kellins als Sonja. Die junge Künstlerin hat gefanglich verblüffende Fortschritte gemacht, sie war eine durchwegs ebendurche Partnerin des Kammerlängers Vollmann, ihre unverwundete Stimme ist in der Höhe von blendender Reinheit und die natürliche Anmut ihrer Persönlichkeit, der herbe Reiz ihres Spielers vereinigen sich zu einer ganz prächtigen Leistung.“

— **Musikverein Innsbruck: Kammermusikabend am 3. Dezember im Musikvereinsaal.** Das Innsbrucker Streichquartett (Konzertmeister Oswald, Fräulein Linser, Werner, Becker) bringt im Verein mit Professor Suttner (Horn), Professor Abendroth (Fagott), Professor Kattinig (Klavier), Herrn Polland (Marinette) und Herrn Wittenagl (Kontrabaß) in seinem 2. Kammermusikabend ein hochinteressantes Programm zum Vortrag: Einleitend das schöne Horntrio op. 43 von Brahms, sodann als Innsbrucker Erbauung eine Improvisation für Horn und Klavier von Max Büttner (München) und als Abschluß das große, sechsstimmige Oktett A-Dur op. 168 von Schubert. — Heute Beginn des Vorkaufes im Musikverein von 9 bis halb 1 und 3 bis 6 Uhr. Morgen 4. und Mittwoch 5. Dezember Fortsetzung des Vorkaufes zur selben Zeit. — Morgen 6 Uhr Orchestervorprobe für das Symphoniekonzert am 14. Dezember. (Beethoven Baumgartner, Mehnert, Wagner.)

Musikverein Innsbruck 4544
Mittwoch, 3. Dezember, 8 Uhr abends, im Musikvereinsaal
Kammermusikabend des
Innsbrucker Streichquartetts
Solist Professor Suttner (Horn, Staatsoper München)
Brahms: Horntrio — Schubert: Oktett.
Mitwirkende: Prof. Abendroth (Fagott), Walter Polland (Klarinetten), Jos. Wittenagl (Kontrabaß) Am Flügel Dr. Prof. Kattinig.

— **Stefan Wagner als Prinz von Homburg.** (Innsbrucker Stadttheater 28. November und 1. Dezember.) Immer bewegter, lebendiger, temperamentvoller wird die Ausdruckskraft dieses jungen Künstlers. Die Traumergählung hebt in schwebender Melodie an und klingt aus mit dem Triumph über das Schicksal, dem Handstreich. Keine profanische, matte Erzählung. Mit einer Emotionsgeste, mit einer Schwingung einiger Töne, führt er mit überquellender Empfindung, des Glühs Füllhorn zu seinen Füßen um. Ist die Kerkerzelle mit edler Vase auf das Gedankliche gestellt, so wirkt die Grabergählung wie Kiesel und Blut. Schaurig ist der Aufschrei, „Ich hab das Grab beim Schein der Fackeln öffnen“ und darüber hinaus der ekstatische Ruf nach Leben! — In der Gesamtleistung lag ein Bruch der inneren Gestaltung, der Verkörperung und darüber die Idee Eine Begabung, die gewürdigt zu werden verdient, denn sie hat Zukunft.

— **Klavierabend Bachhaus.** Wir machen nochmals auf den heute Montag abends 8 Uhr im großen Stadtsaal stattfindenden Klavierabend des weltberühmten Meisterpianisten Wilhelm Bachhaus aufmerksam. Der Abend, zu dem der Künstler von der Firma Bösendorfer in Wien eigens ein großer Konzertflügel zur Verfügung gestellt wird, verspricht einen außerordentlichen künstlerischen Genuß, den kein Musikfreund veräumen soll. Schreibend die Kritik über seinen Schubertabend in Wien: „Es war ein Abend voll leuchtender Klarheit, ein Fest im Rahmen des großen Schubertfestes. Wenige Pianisten wird es nur geben, die jene Milde, das lyrische Leuchten in Schuberts Werken, den Stil überhaupt, in solcher Vollkommenheit treffen, deren Kunst der Wiedergabe den ganzen Kunstwert der Klavierkompositionen Schuberts in gleicher Weise offenbart.“ Restliche Karten in der Musikalienhandlung Johann Groß und an der Abendkasse.

Heute
8 Uhr abends, Großer Stadtsaal.
Einziges Klavierkonzert
Wilhelm Backhaus
Restliche Karten in der Musikalienhandlung
Groß und an der Abendkasse.

— **Silhouetten von Erika Stanger.** (Ausgestellt bei Unterberger.) Die Scherenskunst ist nicht alt. Das früheste Blatt — von J. D. Schaeffer in Tübingen — trägt die Jahreszahl 1631. In der Wiederkehrzeit erreichte diese Kunstgattung — namentlich im Porträt — ihren Höhepunkt; mit der Erfindung der Photographie begann ihr rascher Verfall. Einen ausgezeichneten historischen Überblick bot die feinerzeitliche von Hofrat Velsching geschaffene Ausstellung in Wien. Der Klassiker der Scherenskunst ist Paul Konevka, dessen Fallstahl-Zyklus (vor Dieffenbach) Aufsehen erregte. Zu Unrecht vergessen ist die Zeitgenossin Goethes, Schellings und Dandies: die Schwäbin Christine Luise Dittenhofer, deren Arbeiten nicht nur künstlerischen, sondern auch kultur- und literaturhistorischen Wert haben. Ein lebenswürdiges, lyrisches Talent hat Innsbruck in Erika Stanger, deren Arbeiten der romantischen Freude am Sinnieren und Zuhilfenahme entsprungen. Es sind selbständige Kompositionen, in vollendeter Technik mit Schere und Messer geschnitten. Frau Stanger ist eine Poetin, eine Märchenzählerin, der man in den Stunden geruhiger Einkehr gerne zuhört. Was unserer Zeit so ganz verloren gegangen ist: die harmlose Freude, die einfältige Ehrfurcht vor der Schönheit der Natur, das stille Glück der Genügsamkeit — in diesen Schwarz-Weiß-Bildern findet sie wiederzufinden. Die kleinen Weihnachts- und Neujahrskarten — köstliche Rippes der Kleinkunst — seien Feinschmeckern besonders empfohlen. Doch auch die größeren Blätter sind so lächerlich billig, daß sich bald einer seine Stube mit einem der zutraulichen Kunstwerke erhellen kann. R. E. S.

Turnen+Sport+Spiel

Wiener Fußballmeisterschaft.

AB. Wien, 2. Dez. In der Fußballmeisterschaft wurden heute zwei erstklassige Gefechte durchgeführt, die beide sehr interessant verliefen und ein knappes Ergebnis brachten. F. A. C. siegte über Admira mit 1:0 (1:0). — Sportklub Schlus Rapid 1:0 (1:0).

In Färth unterlag die Wiener Austria gegen die dortige Spielvereinigung mit 2:3.

Skikurse. Ab Mittwoch erteilt Skilehrer Hermann Geib Skikurse und Einzelunterricht. Anmeldungen werden im Sporthaus Schmid, Wilhelm-Orell-Straße 12, entgegengenommen.

Aus aller Welt

Mordversuch im Autotagi.

Wien, 2. Dez. Heute um 7 Uhr abends fuhr ein Autotagi über den Hernalsberg bei Kino Weltspiegel vorbei. Plötzlich vernahmen die zahlreichen Passanten in rascher Folge den Knall von Revolvergeschossen. Der Chauffeur hielt und eilte zu dem Wagenstiel, um nachzusehen. Im selben Augenblick sprang bei der anderen Tür ein junger Mann heraus und eilte in großen Schritten davon, wurde jedoch bald festgenommen. Auf den Hintern des Autos lag blutüberströmte ein Mädchen. Es war die 30jährige Hausgehilfin Elise Weinberger, die heute den Posten verlassen hat. Sie zeigte die Spuren von fünf aus unmittelbarer Nähe abgefeuerten Schüssen. Die Verletzte war bei vollem Bewußtsein. Die Rettungsgesellschaft brachte sie in die Unfallstation.

Der Täter ist der 25jährige Badergehilfe Karl Schmid. Nach den Mitteilungen der Schwerverletzten hatte sie den Schmid vor ungefähr zwei Jahren kennen gelernt. Er war immer sehr gut zu ihr, zeigte aber maßlose Eifersucht. Das Paar wollte heiraten, hatte aber keine Wohnung. Vor vierzehn Tagen erklärte Schmid, daß er eine Wohnung in der Reindorfstraße gefunden habe. Heute wollten die beiden diese Wohnung besichtigen und Schmid hatte dem Chauffeur die Weisung gegeben, in die Reindorfstraße zu fahren. Auf dem Hernalsbergsteg zog Schmid plötzlich den Trommelrevolver und begann auf sie zu feuern. Sie konnte sich die Tat nicht erklären. Auf dem Polizeikommissariat gab Schmid die Mordabsicht zu mit der Begründung, daß seine Braut ihm nicht die Treue gehalten habe.

Aspirin
TABLETTEN
bei Erkältungsanzeichen,
rheumatischen Schmerzen.
In allen Apotheken erhältlich.

Der Albanermord im Prager Gerichtssaal.

Prag, 2. Dez. Die Voruntersuchung, betreffend den Mord im Prager Schwurgerichtssaal, ist zu Ende geführt worden. Da der Verdacht besteht, daß Vant Beg von dem Plane seines Dieners gewußt und diesem den Zutritt in den Gerichtssaal dadurch erleichtert hat, daß er ihm eine Eintrittskarte sowie Geld für einen Kutscher gab, wurde Vant Beg dem Untersuchungsrichter eingeliefert. Bucerina hat beim Verhör ausgesagt, er sei durch das herausfordernde Benehmen Vantis fast in Verwirrung geraten und wisse nicht mehr, was er getan habe. Bucerina bestritt, nach Prag mit der Absicht, Vant zu ermorden, gekommen zu sein und gab an, daß von seiner Reise niemand etwas gewußt habe. Er habe auch nicht die Absicht gehabt, Vant Vechio zu verlegen.

Postraub auf hoher See.

Ein Teil der Bente in Wien angetanzt.

An Bord des Dampfers „Leviathan“ wurde im Juni dieses Jahres auf der Ueberfahrt von Amerika nach England ein auffeherregender Postraub verübt. Aus den unverfehrt gebliebenen Postfächern waren Juwelen und Wertpapiere im Gesamtwerte von etwa 100.000 Pfund Sterling geraubt worden, deren Fehlen erst in England entdeckt wurde. Nun wurde die erste Spur dieses Diebstahls erst vor einigen Tagen in Wien gefunden, indem ein Giesinger Kaufmann den Versuch machte, 50 Obligationen der „Tokio Electric Light“-Gesellschaft im Kurswerte von rund 45.000 Dollar bei einem Wiener Bankhaus zu verwerten.

Erdbebenkatastrophe in Chile.

Santiago de Chile, 1. Dez. Heute wurde hier ein äußerst starkes Erdbeben verspürt, das eine Minute lang anhielt. In den Städten Talca und Chillan stürzten zahlreiche Häuser ein. Santa Cruz ist vollkommen zerstört. — Die vielen Erdstöße wurden auch in Santiago und Valparaiso wahrgenommen, jedoch ist dort der Sachschaden nur gering.

300 Tote.

Soweit die infolge der Zerstörung der Leitungen nur unvollständigen Berichte eine Beurteilung des von dem Erdbeben verursachten Schadens zulassen, kann die Zahl der Toten auf annähernd 300 und die der Verletzten auf mehrere Hundert geschätzt werden. Zwölf Städte von Südchile sind in Mitleidenhaft gezogen. Besonders schwer hat Talca gelitten, wo die Zahl der Toten 100 überschreitet. Der Kriegsminister, der im Flugzeug dort eingetroffen ist, beschreibt Talca als eine Ruinenstadt, deren Straßen mit Toten und Verletzten erfüllt seien. Der Schaden auf dem Lande ist noch unübersehbar, da die Brücken und Straßen zerstört sind.

Das Arbeitslager des Tenienti-Bergwerkes einer amerikanischen Kupfergesellschaft, ist durch die Wassermengen eines Reservoirs vernichtet worden, die infolge eines Dammbrechens talabwärts fluteten und Brücken und Häuser mit sich rissen. Die Zahl der Toten in diesem Tale wird auf 50 geschätzt. Weitere durch Flieger eingehende Berichte melden, daß die Erdstöße in Talca fortdauern, wo noch zwölf Stunden nach dem Beginn des Bebens Gebäude durch Erdstöße einstürzten.

• Eine blutige Abschiedsfeier. Salzburg, 1. Dez. Der sechszwanzig Jahre alte Alois Reichl, Vater von fünf Kindern, wurde am Freitag nachmittags im Gasthause „Zum Pfälzerwirt“ in Grafen-

hofen, Gemeinde St. Veit im Pongau, anlässlich der Abschiedsfeier einiger Arbeiter von dem 19jährigen Josef Pirnbacher aus St. Veit durch einen Messerstich in die rechte Brustseite getötet. Dem Morde war nur ein kurzer Wortwechsel vorangegangen.

• **Schredensat eines Oberkellners.** Linz, 1. Dez. Heute früh hat der 1892 geborene Oberkellner Josef Schmid im Hause Wurmstraße Nr. 20, wo er wohnte, die 20jährige Friederike Adl und dann sich selbst erschossen. Schmid war aus seiner im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung hinab ins Parterre in die Wohnung der Friederike Adl gegangen, die seine Braut war. Ein Streit oder ein Wortwechsel ging der Tat nicht voraus. Die Hochzeit der beiden war für die nächste Zeit festgesetzt. Die Adl hatte vor einigen Tagen gekündigt, Schmid habe ein eigentümliches Schreiben vorbereitet. Tatsächlich wurde in Schmid's Zimmer ein Abschiedsbrief vorgefunden, in dem er Selbstmordabsichten bekundet und damit begründet, daß er als unbescholtener Mensch niederträchtigen Verleumdungen ausgesetzt sei, die er nicht ertragen könne. Da er seine Braut nicht allein im Leben zurücklassen könne, müsse auch sie aus dem Leben scheiden.

Volkswirtschaft

(Insolvenzen in Tirol.) Der Konkurs des Alois Koffner, Uhrmachermeister in Batten, wurde nach Verteilung des Konkursvermögens aufgehoben. — Im Konkurs des Hermann Egger, Optiker in Innsbruck, Hellbrunnstraße 8, wurde der mit den Gläubigern dritter Klasse abgeschlossene Zwangsvergleich bestätigt. — Das Ausgleichsverfahren des Alois Treha, Schuhwarenhandler in St. Johann i. T., wurde beendet.

(Stegzillalen in Salzburg und Zürich.) In Laibach sind die südlawischen Stegwerke errichtet worden. Das neu gegründete Unternehmen befaßt sich mit dem Verkauf sowie mit der Montage von Automobilen und Autoteilehandeln, die in Steg erzeugt werden. Vor rund zwei Wochen ist auch in Zürich eine eigene Filiale der Stegwerke eröffnet worden. Dieser Filiale ist eine umfangreiche Reparaturwerkstätte angeschlossen.

(Kurssturz der Galizischen Montanaktien.) Dem Kurssturz der Galizischen Aktien ist ein gleich scharfer Rückgang der Galizischen Montanaktien gefolgt. Auch sie waren in der letzten Zeit Gegenstand starker Kursstreberei, wobei vielfach dieselben Spekulantenteile waren, und unter anderen auch die Bankfirma Alexander Eiben für die Durchführung der Käufe tätig war. Die Aktiengesellschaft Galizische Montanwerke Sarajewo verfügt schon seit längerer Zeit über kein patrimonielles Bankinstitut. An der Spekulation in Galizischen Montanaktien war auch die kleine Spekulation der Börse in größerem Maße beteiligt, da es sich hier um ein dem Breise nach leicht zu erzielendes Effekt handelt. Die für den Kassatag des 3. Dezember zu regelnden Engagements werden auf 18.000 Stück geschätzt, von denen aber 3000 Stück auf Kontokorrentschulden entfallen. Es handelt sich hierbei um die alten Stücke — insgesamt 300.000 Stück — zu 1000 polnischen Mark, die seither im Verhältnis 10:1 zusammengelegt wurden. Der hiesige Handel vollzieht sich aber noch in den alten Stücken. Die Vorgänge in den Galizischen Aktien haben nun auch auf die Galizischen Montanaktien zurückgewirkt. Sie wurden, nach dem sie am 31. d. M. 23. — S. notiert hatten, beim Beginn der Börse am 27. d. M. nur mehr zwischen 10 und 12 S. notiert. Das Angebot wurde auf 17.000 Stück veranschlagt. Im weiteren Verlaufe wurden 10 Schilling als Kurs genannt, wobei polnische Nachfrage mäßigend sein soll.

(Elektrohaufe in Berlin.) An der Berliner Börse vollzog sich eine fast hauffeartige Aufwärtsbewegung in allen Elektropapieren. Anstoß war der Verkauf eines drei Viertelmillionen Mark umfassenden Aktienpakets von Siemens & Halske an Amerika. Gerüchte wollten von ähnlichen Abmachungen, wie zwischen Siemens und Licht und Kraft, auch zwischen Siemens und Bergmann einerseits und Siemens & Schuchert andererseits wissen. Das Ausland nahm große Käufer in Elektropapieren vor, so daß Siemens-Schuchert und Bergmann je 10 Prozent, Loewe, Rheinisch-westfälische Elektra 8, die übrigen Elektrowerke 4 bis 6 Prozent gewinnen konnten. Die Haufe in diesen Werten beeinflusste den ganzen Markt, der ausgeprochen fest bis zum Schluß verkehrte. Auch Farbenaktien und Bankaktien, später auch Polnische und Deutsche Violeum, konnten Gewinne verzeichnen, und auch die lange vernachlässigten Schiffahrtswerte wurden in die Bewegung einbezogen.

Waren- und Lebensmittelmärkte.

Gemüse und Gartenprodukte.

Die Zufuhren haben sich vermindert, die Nachfrage war flau. Spinat 35 bis 40, feldmäßig bebaut, Blätterware 50 bis 60, Batardel 70 bis 100, Kohlrabi 300 bis 700 g per Kugel. Bei den Kartoffelbauern flodert der Absatz. Gelbe 13 bis 16, rote 16 bis 17, Juli-Perle 30 bis 32, Kipfler 28 bis 30, Lomentsche (Römer) 21 bis 22, Weiktraut, überreichlich, zu 18 bis 23, Lomentsches 22 bis 25 g. Auf dem Gemüsemarkt ist Stagnation eingetreten. Italienische Äpfel mit 100 bis 120 g, feldmäßig 130 bis 140, feine Goldreinetten 60 bis 70, Kronprinz 70 bis 80, Belleflair 80 bis 90, Kanada 70 bis 100, Strubler 80 bis 70, Wirtschaftäpfel 35 bis 50, Ristenforten 110 bis 150, Italienische Zitronen 150 g, italienische Orangen, 30er, 25 S, 30er 28 S, 20er 30 S, rinfusa Ware (lofe geschüttelt) 85 bis 120 g, Italienische Mandarinen 120 bis 130 g mit wenig Anhang. Vinenpreise zwischen 70 bis 100 g, Kipfler 40 g, Risse 100 S. Das Interesse konzentriert sich hauptsächlich auf die verschiedenen Kipflerorten.

Holz- und Kohlenmarkt.

Im Holzgeschäft kann man zwar nicht von einem tatsächlichen Mangel sprechen, doch läßt das Angebot in manchen Sorten zu wünschen übrig. Die Preise dürften sich in nächster Zeit nicht viel verändern. Das Schlechtmetter wirkt sich in geringer Nachfrage nach Bauholz ziemlich aus. Für bessere Tischlerware herrscht Interesse, jedoch nur für Lieferungen für den Jännertermin, um den Frühjahrbedarf rechtzeitig decken zu können. Das Probitorium, das bis jetzt zwischen Deutschland und Polen bestanden hat, läuft mit Ende dieses Monats ab. Sollte keine Einigung erzielt werden, so dürfte sich dieser Umstand für den österreichischen Markt sehr vorteilhaft auswirken, da wir polnische Ware viel billiger importieren könnten, andererseits Deutschland für unsere Exportware bedeutend in Frage käme. Der Export mit Frankreich hält sich in normalen Grenzen. Interessant ist, daß Italien nach längerer Zeit wieder sich für den Landmarkt interessiert. Bezüglich der Ristentischlerei werden Ristentischler reichlich offeriert.

Das Geschäft auf dem Kohlenmarkt hat sich infolge der kühleren Witterung sehr belebt. Die Vorräte, die sich in der letzten Zeit auf dem Wiener Nordbahnhof anammelten, sind den Händlern sehr zugute gekommen. Es wurden auch sehr viele Neubestellungen getätigt, besonders die Elektroindustrie hat sich mit großen Kohlenvorräten eingebedeckt. Zu bemerken ist noch, daß sich die österreichischen Kohlenbergwerke in der Rosenthaler und Hüttbühler Gegend mit der Verhüttung befassen und da wir bedeutend billiger liefern können, so haben unsere heimischen Gruben schon sehr schöne Aufträge zu verzeichnen. In Nachkreisen wird von einer Preiserhöhung ab 1. Dezember gesprochen, auch mit Polen sind bereits Verhandlungen im Gange. Sollte diese Preiserhöhung durchgeführt werden, so dürfte sie sich im Kleinhandel gar nicht auswirken.

Möbelindustrie.

Die Geschäftslage ist gut und hat sich speziell in der letzten Zeit gehoben. Dazu tragen viel die neuen Kinos sowie die Renovierung der bestehenden bei. Auch die Aufträge der Hotelbetriebe bilden einen integrierenden Bestandteil der Beschäftigung des Geschäftsganges. Stilmodelle überhaupt finden guten Anklang infolge der gediegenen Qualität. Die moderne Raumkunst kann sich bei einem Großteil des Publikums noch nicht durchsetzen. Die bisherigen Entwürfe werden noch immer bevorzugt. Deutschland leistet bezüglich der Raumkunst Bedeutendes, auf dem Wiener Platz bleibt diese moderne Art mehr den Gemeindefunktionen vorbehalten. Export ist nahezu keiner. Der Inlandmarkt ist viel zu klein. Obwohl die Kapazität der Industrie nicht voll ausgenutzt ist, können österreichische Fabrikate unmöglich mit der Auslandskonkurrenz in den Kampf treten. Mit Rücksicht auf den Geschmack und die prima Qualität der heimischen Produktion wird es vielleicht gelingen, im Ausland Fuß zu fassen.

Ledermarkt.

Die Preise für die Häute sind seit einigen Tagen gestiegen; auch mit einer Befestigung der Ledernotierung dürfte gerechnet werden. Leider sind in Österreich keine Auktionen und so hängt die Preisgestaltung zum Großteil von der Fleischhauergesellschaft auf dem Zentralviehmarkt ab. Die Fabrikanten in den Bundesländern haben es in dieser Beziehung meistens besser, weil sie mit den Bauern in direkten Kontakt treten können. In der Zwischenhandlung zum Großteil ausgeschaltet sind. In den letzten sechs Wochen wurden allerdings zwei Auktionen in der Handelskammer abgehalten, doch rentierte sich diese Maßnahme nicht, da sich die Händler sehr reserviert verhielten. Es heißt in informierten Kreisen, daß die Ein- und Ausfuhr von Häuten mit Anfangs 1929 geplant ist, welches Moment auf den Markt sicher bestimmend einwirken dürfte. Die Fabrikanten wollen es zwar nicht haben, die Häutehändler jedoch petitionieren dafür. Die letzte Entscheidung liegt beim Ministerium. — Durch das bis vor wenigen Tagen andauernde Schneewetter ist natürlich für die Häute- und Lederbranche das Wintergeschäft total ruiniert und die Saisonkonjunktur erledigt. Es sind natürlich sehr viele Vorräte vorhanden. Am besten gehen noch die feinen Sorten für Ledergalanteriematerial und Luxuschuhe. Sohlenleder, der Artikel, in dem sonst große Geschäfte vor sich gingen, stagniert vollkommen.

Landwirtschaft

Marktberichte.

(Innsbrucker Wochenmarktschweinemarkt.) Bei dem am 1. Dezember in Innsbruck abgehaltenen Wochenmarktschweinemarkt betrug der Auftrieb 263 Stück, und zwar 193 Sauger und 70 Ferkel. Der Preis für Sauger war per Paar 80 bis 100 S. für Ferkel per Paar 120 bis 250 S. Der Handel war diesmal sehr lebhaft, jedoch wurden wegen des starken Schneefalles um 148 Stück Schweine weniger auf den Markt gebracht als in der Vorwoche. Käufer und Händler waren genug auf dem Platz gewesen.

(Vieh- und Krämermarkt in Ratze.) Bei dem am 1. Dezember in Ratze am Brenner abgehaltenen Vieh- und Krämermarkt wurden 225 Rinder, 233 Schweine und zwei Ziegen aufgetrieben. Der Handel kann als gut bezeichnet werden, denn es wurden 97 Rinder nach Kitzbühel u. d. neun nach dem Oberinntal verladen. Auch am Schweinemarkt war der Handel gut und ging flott vonstatten. Der Krämermarkt war nach beschrift, es waren 50 Stände aufgestellt.

(Salzburger Marktpreise.) Karotten — 80 bis — 80, Kartoffeln — 20 bis — 30, Kohlrabi — 20 bis — 30, Kohl — 60 bis — 40, Kraut — 40 bis — 1, Möhren — 60 bis — 80, Rüben — 20 bis — 80, Salat — 20 bis — 30, Sellerie — 20 bis — 30, Spargelkohl — 2 bis 2.40, Spinat 1.50 bis 2, Zwiebeln — 60 bis — 70, Rüsse 2 bis 4, Kefel — 50 bis 1, Butter 3.40 bis 6, Butterfett 6 bis 8.40, Topfen 1.40 bis 1.60, Honig 4 bis 5, Eier — 17 bis — 22, Mehrlücken und — Schlegel 4 bis 5, Junges 1 bis 2, Hasenrücken und — Lauf 3 bis 3.50, Junges 2, Hirschrücken und — Schlegel 3 bis 3.50, Junges 2, Wildenten 2 bis 3, Fasane 4 bis 5, Gänse 3.50 bis 4, Enten 8 bis 12, Hühner 2.50 bis 6, Tauben — 80 bis 1.50, Rindfleisch 2.60 bis 3.40, Schweinefleisch 3.20 bis 3.60, Kalbfleisch 2.80 bis 3.40, Schöpfenfleisch 1.80 bis 2.20 S.

(Wiener Wochenmarkt.) Die Anlieferung war mittelmäßig, der Absatz gut. Am Ferkelmarkt war geringe Nachfrage, am Geflügelmarkt große Mengen von Enten und Gänsen. Preise für landwirtschaftliche Produkte: Pasturisierte Rohmilch — 36, Wagnermilch — 15, frische Eier — 21 bis — 22, konservierte Eier — 19, Butter 3.60 bis 5.20, Rahm 2, Schlagobers 3.20, Topfen 1.50 S. Obst: Äpfel — 80, Rispeln — 30, Kefel — 50 bis 2.20, Rüsse 1.60, Weintrauben 2.80 S. Gemüse: Weikraut — 18, Kohl — 40 bis — 45, Rottkraut — 50, Endivien — 20, gewöhnlicher Spargel 1 bis 1.20, inländischer Kren 1.50 bis 2, Kartoffeln — 18, Petersilie — 80, Sellerie — 80, inländische Zwiebeln — 35 bis — 40 S. Wild: Rehfleisch 3.80 bis 4, Hasen mit Salz 5 bis 6, Fasane 2.20 bis 3.40 S. Hühner (Brat-, Back- und Suppenhühner) von 2.20 bis 5.50, tote Enten 5 bis 6, tote Gänse 9 bis 12, — S. Ferkelmarkt: Spanierkehl 11 bis 19, Freischlinge 20 bis 30, — S.

Kurse und Börse

Wiener Börse.

Wien, 1. Dez. Der Verkehr eröffnete in der Aulisse und im Schranken in freundlicher, zum Teil befeuchteter Haltung, nachdem die Affären in einzelnen polnischen Effekten ihren Abschluß gefunden haben. Deckungen der lokalen, Budapest und Proger Spekulationen führten mit Rücksicht auf den Wochenabschluß zu Kursbesserungen. Von ungarischen Effekten waren namentlich Kohlenpapiere und teilweise auch Zuckeraktien, von tschechoslowakischen Wertpapieren einzelne chemische und Maschinenaktien und die meisten polnischen Papiere höher gehalten. Elektrizitätspapiere notierten gleichfalls besser. Renten gingen meist höher. Der Privatdiskont betrug 6 1/2 Prozent.

Schuldnottierungen der Wiener Börse.

Wien, 1. Dez. Börsenbündelrente 103.50; Rente 0.775; Juli- rente 0.775; Fehrenten 0.775; Aprilrente 1.40; Donau-Sove 64.10; Wiener Bankverein 35.60; Österreichische Bodenkreditanstalt 100.40; Österreichische Kreditanstalt 58; Niederösterreichische Bank 23.45; Kompaß 0.77; Kaiserbank 29.50; Mercurbank 22.15; Nationalbank 317; Böhmische Unionbank 90.45; Zionsbank 120.25; Abria 59; Donaudampfschiff 94.50; Graz-Röschlacher 10.10; Ferdinands-Rodbahn 1180; Allgemeine Baugesellschaft 38; Staatsbahn 49.70; Union Baugesellschaft 18.50; Wiener Baugesellschaft 9; Gellertshaus 278; Perlmooser 385.50; Wienerberger 47.50; Chemofar 3.95; Stickstoff 33; Alpine Montan 43.80; Berg-Hütten 890.50; Kelln 65; Sutter Schranz 41; Krupp 12.50; Proger Eisen 456; Rima 120.30; Schöller-Stahl 24.25; Schrauben Brenntier 147.60; Waag- ner 9.25; Waffensabrik 31.30; A. G. Union 35.95; Brown Bo- ver 19.20; Vereinigte Elektrische 58.96; Siemens 22; Timber 8; Galizisches Montan 14.10; Roffiger 42.25; Galgo 79.50; Tri- kaller 58.90; Urthum 177.50; Westböhmische Kohlen 156.30; Daim- ler 12.30; Fiat 27; Proger Waggon 14; Österreichische Hof- berr 8.30; Ringhoffer 255.25; Helsenwoki 122.50; Reusfelder 164.50; Kanto 6.60; Galica 70; Schodmea 10; Schafwolle 77.75; Teppich Haas 4; Schönpriesener 90.35; Österreichischer Eisenbahnverkehr 50.25; Semperit 14.00; Innere Bundesanleihe 77.60; Pfundobligationen, 25jährige, 1. bis 5. Em. 73.05; 6. bis 8. und 16. Em. 73; Pilsenerobligationen, 7. Em. 64; 8. Em. 63.50.

Wiener Devisen-Kurse.

Wien, 1. Dez. Amsterdam 265.20 Geld, 268.20 Bare; Belgad 12.4825 (12.5225); Berlin 169.33 (169.37); Brüssel 98.71 (99.01);

Budapest 123.82 (124.12); Bukarest 4.2525 (4.2725); Kopenhagen 199.40 (199.40); London 34.45 (34.55); Madrid 114.75 (115.15); Mailand 37.1850 (37.2950); Newyork 709.75 (712.25); Oslo 189.30 (189.90); Paris 27.75 (27.85); Prag 21.0275 (21.1075); Sofia 5.111 (5.151); Stockholm 189.80 (190.40); Warschau 79.5650 (79.8450); Zürich 136.76 (137.26).

Wiener Valuten-Kurse.

Wien, 1. Dez. Amerikanische 707.75 Geld, 711.75 Bare; Deutsche 163.98 (169.58); Jugoslawische 12.40 (12.46); Schweizer 136.40 (137.20); Tschechische 21. (21.12); Ungarische 124 (124.40).

Berliner Devisen-Kurse.

Berlin, 1. Dez. Prag 12.417; Holland 168.31; Oslo 111.72; Stock- holm 111.98; Kopenhagen 111.77; London 30.327; Newyork 4.1805; Italien 21.95; Paris 10.375; Schweiz 80.74.

Zürcher Devisen-Kurse.

Zürich, 1. Dez. Paris 20.2025; London 2518; Newyork 519.66; Brüssel 72.18; Mailand 37.18; Holland 306.5250; Berlin 123.75; Wien 73; Stockholm 128.70; Oslo 138.40; Kopenhagen 138.40; Sofia 3.75; Prag 15.38; Warschau 58.20; Budapest 90.53; Belgrad 9.1250; Bukarest 3.12; Buenos Aires 219; Japan 238.

Ver einsnachrichten

Akademische Landschützenrunde. Montag Monatszusammen- kunft in der „Ottoburg“.

Offiziersbund der Kaiserjäger. Montag abends 8 Uhr Aus- schußung beim „Wilden Mann“. Bundesheim der Ortsgruppe Innsbruck des Koch-Bundes.

Tiroler Artillerie-Bund. Am Dienstag, 9 Uhr vormittags Teilnahme der Bundesmitglieder an der Barbarameffe und Predigt in der Hofkirche. Am 5. d. M. gemeinsamer Artillerie- abend mit Klub (Nikolofeier) im Gasthof Wally Schmidt, Soggen. Clausdiastraße; Beginn 8 Uhr abends.

S. W. Innsbruck M. G. R. II. Montag, 3. Dezember, 8.30 Uhr abends, Schulabend für 1. und 2. Zug. Der für den 2. Zug auf Freitag, 7. d. M., angesetzte Schulabend entfällt diese Woche, dafür Freitag, 7. d. M., Kameradschaftsabend des M. G. Bauns Beginn 8 Uhr. Zahlreiche Beteiligung hieran wird von allen Kameradschaftsangehörigen und der Kameradschaft erwartet. Beide Abende im Gasthof „Goldener Stern“, Innstraße.

Heimatwehr, M. G. Baun. Freitag Kameradschaftsabend im „Goldenen Stern“, Innstraße.

Artillerie- und Marine-Offiziersklub. Mittwoch 20 Uhr Monats- abend im Hofgartenrestaurant W. Schmidt, Clausdiastraße. Mit- teilungen über die Barbarameffe. Gelegenheitsvorträge. Nikola- feier.

Tiroler Kaiserjägerbund, Ortsgruppe Innsbruck. Anmeldungen für die Tiroler Landesgedenkmünze wollen umgehend im Bundes- heim eingebracht werden. Mittwoch oder Samstag 8 bis 9 Uhr abends. Verteilung bei der Jahreshauptversammlung am 16. De- zember.

Innsbrucker Kammerchor. Heute abends 8 Uhr Vollprobe. Verein Deutsch-Südtiroler. Dienstag abends 8 Uhr Ausschü- fting im Gasthaus „Sailerhaus“. Mittwoch abends 8 Uhr Ein- zug der Radfahrerriege in das neue Klublokal „Neupradl“. Für Unterhaltung sorgt das Quartett „Kugrad“.

Musikvereinsverband der Eisenbahner. Die Beerdigung des Mitgliedes Josef Wölberger findet Montag halb 4 Uhr nachmit- tags von der Stadler Leichenkapelle aus statt.

Bundesvereinigung ehemaliger österreichischer Kriegsgefangener, Landesgruppe Tirol. Montag 20 Uhr Monatsversammlung beim „Grünen Baum“.

Siedlungsvereinsverband der Tiroler Bauern (Bäuerenrat) in Innsbruck. Montag Monatsversammlung in der Bahnhofsgastwirt- schaft.

Fechterriege des J. T. B. Montag von 7 bis 8 Uhr Übungsstü- den in der Turnhalle, KallmerapfstraÙe 12, hernach Monatsver- sammlung im Saal des Gasthauses „Sprenger“.

Alpenklub alpinistischer Innsbrucker. Montag erster Einflü- rungsabend auf der Bude. Es spricht Dr. Futer über erste Hilfe bei alpinen Unfällen.

Alpenklub Innsbruck. Montag A. G. Abend beim „Brettnöhl“.

Weihnachtsgeschenke

machen froh und bereiten Freude wenn sie schön und praktisch sind!

Sie finden solche mannigfaltig und preiswert in meinen beiden Geschäften:

Für Damen, Meranerstraße 5

auszugsweise:	
Waschkroppe	S 2.25
Wasch-Delaine und Ripse	S 1.95
Kunstseiden	aufw. von S 2.90
Woll-Musseline	aufw. von S 4.90
Barchente und Flanelle	aufw. von S 1.95
Woll-Komposés	aufw. von S 6.90
Rips-Moulinés in allen Farben	S 7.80
Ripse in Farben	aufw. von S 7.90
Reinwoll-Cheviote für Mäntel u. Kostüme	aufw. von S 9.80
Velours, glatt und gemustert	aufw. von S 14.90
Reinwoll-Dachauer-Reste	S 9.50, 6.90
STRICKWAREN	
Westen	aufw. von S 17.90
Pullover	aufw. von S 17.90
Strickkleider	aufw. von S 49.—

Für Fixbesoldete Zahlungserleichterungen.

Für Herren, Meranerstraße 8

auszugsweise:	
Seidenbinder	aufw. von S 6.90
Wollbinder	S 1.65
Herrenhemden, prima, weiß	aufw. von S 13.50
Popelinhemden, farbig	S 19.80
Nachthemden, prima	aufw. von S 12.60
Sporthemden	aufw. von S 10.80
Pullover und Westen	aufw. von S 19.80
Stutzenstrümpfe	aufw. von S 5.90
Socken, prima	aufw. von S 3.50
Taschentücher	per Stück aufw. von S —.85
Kragen	aufw. von S 1.—
Morgensakkos in eleganter Ausführung	
Herrenanzüge nach Maß	aufw. von S 210.—
Herrenwäsche nach Maß in allen Preislagen.	

Ab 1. Dezember bis inklusive Weihnachten keine Mittagsperre!

MODENHAUS JULIUS WEISS * INNSBRUCK

MERANERSTRASSE 5 UND 8

Triumph-Kino

Heute letzter Tag! Der große Sittenfilm:
Als hochinteressante Einlage:
Graf Zeppelin über Deutschland

Festung Zwangorod

mit
Maria Jacobini
und
Anton Pointner

Unterhaltungs-Beilage

Richard Strohschneider / Das bunte Tor

(Schluß. — Nachdruck verboten.)

Hugo wurde rot bis zur Stirn hinauf. Finster und drohend blickte er seinen Vater an: „Dafür kann Hedwig doch unmöglich verantwortlich gemacht werden! Es ist eine Gemeinheit von dir, mir so etwas zu sagen.“

Der Alte ballte die Faust und holte zu einem Schlag gegen seinen Sohn aus. Der aber faßte ihn blitzschnell beim Arm und hielt ihn mit eisernem Griff gefangen. Der Vater starrte Hugo an, sein Gesicht verfiel, es war, als sei er plötzlich um Jahre gealtert. Dann wurde er unwillig, er zerrte und riß und suchte sich loszumachen. Hugo blickte drohend auf ihn nieder, endlich gab er ihn frei. Jetzt stampfte Herr von Hohenwarter wütend mit dem Fuß auf den Boden.

„Du wirst diese Dirne nicht heiraten“, schrie er, „dafür stehe ich gut! Denn du alle Vernunft verloren hast, — so muß ich eben für dich den Kopf behalten.“

„Ohne Hedwig hat das Leben keinen Wert für mich, ohne sie habe ich keine Freude mehr.“

Der alte Herr schüttelte den Kopf und lachte verzweifelt:

„Es ist einfach unglaublich —!“ rief er. „Siehst du denn nicht ein, daß du der Verirrte bist? Ich will dich doch nur davon abhalten, blind ins Verderben zu rennen! Du bist geblendet, dein Verstand ist verdunkelt, ein deinem eigenen Ich durchaus feindseliger Wahn gaukelt dir vor, dein höchstes Glück sei einzig und allein im Besitz dieses Mädchens zu finden. Die Liebe trägt immer eine eigenartige Maske, hinter der sich nichts anderes als der Besamtwille der Art, ja sogar bereits der Drang der Nachkommenschaft, unter ganz bestimmten Verhältnissen ins Leben zu treten, verbirgt. Du glaubst, dir selbst zu dienen, und dienst doch einzig nur der Gattung. Der aber ist jedes Einzelschicksal gleichgültig, sie hat nur das Wohl der Gesamtheit im Auge. Du kannst versichert sein, die Ernüchterung kommt, sie kommt und das Erwachen wird schrecklich für dich sein! Einer unserer ersten Philosophen.“

„Ich bitte dich, verschone mich mit deinem Schopenhauer, —“ unterbrach ihn Hugo und hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu, „ich hätte nicht geglaubt, daß du so verstockt und in alte Ausrüstungen verbohrt bist. Ich war eher der Meinung, du würdest doch berechtigten Erwägungen zugänglich sein, man konnte ja sonst immer ganz vernünftig mit dir sprechen. Doch scheint es, daß ich mich geirrt habe. Einer philosophischen Schrunke halber opferst du eigenfinitig das ganze Lebensglück deines einzigen Kindes. Ich frage dich jetzt zum letztenmal: gibst du die Einwilligung zu unserer Heirat oder nicht?“

„Nein! Niemals!“

„Dann lebe wohl! Lieber will ich nach Amerika auswandern und unter Wilden leben, als weiter bei dir sein! Auf Nimmerwiedersehen!“

Damit stürzte er zur Tür hinaus. Herr von Hohenwarter hörte ihn draußen polternd die Stufen hinabspringen. „Unglaublich —“ stöhnte er, „entsetzlich... ja die heutige Jugend, die ist nicht mehr zu ergründen.“ Da fiel sein Blick auf das Bild seiner verstorbenen Frau, das über dem Schreibtische hing. Der alte Herr zuckte zusammen: auch die da droben hatte er gegen den Willen seiner Eltern genommen. Alle seine Verwandten waren wider diese Heirat, die engsten Freunde fanden sein Vorhaben unbegreiflich. Aber auch er war gegen alle Warnungen, Beschwörungen und Erörterungen taub gewesen. Alle hatten sie recht gehabt, tausendmal recht gehabt, heute sah er das ja ein. Denn auch diese Ehe hatte keinen guten Ausgang gegeben. Sie war ihm später mit einem Schauspiel durchgegangen. Es zog sie wieder dorthin, von wo sie hergekommen war: zum Theater. Sollte sich nun das gleiche Unglück in der Ehe seines Sohnes wiederholen? Nie und nimmermehr! Dieses Mädchen aus dem Dorfe durfte er unter keinen Umständen heiraten. Es war als Vater seine heiligste Pflicht, diese Ehe zu verhindern.

Herr von Hohenwarter trat wieder aus Fenster und sah in den Hof hinab. Aber plötzlich wurden seine Augen trüb, es war, als ob ihn veraltene Tränen in den Lidern brennen würden. Beim Arme hatte ihn Hugo gepackt, ihn, der doch nur sein Bestes wollte! Hugo war der Stärkere. Vielleicht auch in der Festigkeit seines Entschlusses. Denn hinter ihm, als Einzige, stand ja der große Weltwille, ja der Urtrieb zum Leben schlechterdings. Er dagegen hatte nichts auf seiner Seite, als das kritische Licht der Vernunft. Damit vermochte man wohl ein solches Urphänomen, wie es die Liebe war, von allen Seiten zu beleuchten, mehr aber nicht. Da wurde der alte Herr auf einmal sehr kleinlaut, denn ihm war, als habe er das Spiel seinem Sohne gegenüber schon halb verloren.

Auf dem breiten Mähdamme, unter der alten Silberpappel, die ihre Blätter im leisen Winde, wie welches Edelmetall klammern ließ, traf Hugo mit Hedwig zusammen.

„Hast du mit deinem Vater gesprochen?“ fragte das Mädchen.

Hugo nickte.

„Wie ist es gegangen? Hast du was ausgerichtet?“

Er schüttelte den Kopf.

Sie lachte sarkastisch:

„Das hab ich mir ja gleich gedacht! Der alte Heizerkraut wird niemals einwilligen!“

Hugo berichtete ihr nun genau und getrennt von der Auseinandersetzung, die er mit seinem Vater gehabt hatte.

Hedwig hörte erbittert zu. Sie fühlte sich tödlich beleidigt, und der Bohn gegen den Alten wuchs zum unversöhnlichen Haß.

„Also geschimpft hat er über mich? Und auch über meine Mutter?“ rief sie empört. Sie wußte in diesem Augenblick ganz genau, daß sie dem Alten diese Schwach, die er auf sie gehäuft, nie vergeben und vergessen werde können.

„Ich habe dich selbstverständlich verteidigt, so gut ich konnte“, wendete Hugo ein. Sie schweig eine Weile, dann nahm ihr Gesicht einen trostigen Ausdruck an. „Du mußt ihm jetzt einen Brief schreiben“, sagte sie, „einen recht groben Brief.“

„Ja, einen Brief könnte ich ihm wohl noch schreiben“, meinte Hugo nachdenklich. „Ich bin gestern auch nicht mehr nach Hause zurückgekehrt. Ich wohne jetzt im Dorf beim Dirksen.“

„So?“ sagte Hedwig und lachte erfreut. „Beerben wirst du ihn doch, du bist ja sein einziges Kind.“

Die Unerfüllten.

Wir sind wie weiße Blüten
auf schwanken Stengeln,
die Zeit rauscht über uns hin
und Schicksal und Liebe.
Wir bogen dem Strom uns
und färbten uns rot.
Wir bogen der Sonne uns
jauchzend entgegen.
Aber nichts blieb bei uns.
Und Zeiten und Liebe
und Schicksal
rauschten über uns hin
und wir stehen noch dort,
von keinem Stürme gebrochen,
von keiner Liebe beraubt.
Der sinkende Tag nahm langsam
das Rot unserer Flammen
die Winternacht löschte
die Lichter noch aus.
Ewig und einsam sind wir
wie weiße Blüten
auf grünen Stengeln
und harren verschleiert
dem Tag,
der nicht kommt.

Maria Dittja Santifaller.

„Daran zweifle ich keinen Augenblick“, entgegnete Hugo. Hedwig lachte höhnisch: „Da nützt ihm also alles nichts! Dann ballte sie drohend die Faust: „Der alte Geizhansel! Zerreißen könnte ich ihn —!“

Hugo betrachtete sie mit Mißfallen:

„Rebe nicht so von meinem Vater“, mahnte er, „er ist gut, und geizig ist er schon gar nicht!“

„Gut?“ höhnte sie. „Warum will er uns denn nicht heiraten lassen?“

„Wir heiraten trotzdem doch“, sprach Hugo. Sie sah ihn zweifelnd an. „Weißt du,“ fuhr er fort, „ich nehme bei einem Rechtsanwalt in Wien eine Stelle an. Du kommst mit mir. In Wien heiraten wir dann.“

„Meine Mutter muß mit“, sprach sie, „ohne die gehe ich nicht weg.“

Hugo dachte eine Weile mit bekümmertem Miene nach: „Ja“, sprach er dann zögernd, „deine Mutter nimmt du auch mit.“

„Und mein Bruder? Was soll mit dem geschehen?“

Hugos Antlitz verfinsterte sich einen Augenblick. Aber gleich darauf sagte er: „Ja, auch für deinen Bruder soll gesorgt werden.“

Hedwig nickte befriedigt.

„Wieviel wirst du in Wien verdienen?“

„Nun, wenn ich recht fleißig bin und vielleicht auch noch einen Nebenverdienst finde, werde ich es schon auf dreitausend Kronen jährlich bringen.“

Hedwigs Auge blinnte:

„Du, das ist viel“, sprach sie, „da können wir ja herrlich leben.“

„Freilich!“ rief er begeistert. „Freilich!“ — Und dann malte er ihr alles aus, wie es in Wien sein werde: — „Wir werden zusammen in den Prater fahren... wir werden ins Theater gehen, und Sonntag werden wir Ausflüge machen, — in die Freudenau, nach Dornbach oder auf die Rax! Da wirst du schauen!“

Ihre Augen leuchteten, sie klatschte fröhlich in die Hände:

„Ach, das wird schön sein!“

Er beugte sich zu ihr und gab ihr einen Kuß.

„Hast du mich lieb?“ flüsterte er.

„Ja“, hauchte sie, „du auch?“

„Ach, ich kann dir ja gar nicht sagen, wie unendlich glücklich ich bin, daß ich dich wieder habe.“

Herr von Hohenwarter lag im Lehnstuhl, gedeckt von dem Schatten der alten, hohen Garreumauer. Er hatte soeben den Kaffee getrunken und verzehrte jetzt das letzte

Stückchen von seinem Zuckerkuchen. Ihm zu Füßen stand sein zahmer Silberfarn und wartete, ob für ihn noch etwas abfallen werde. Der alte Herr blickte den schönen Vogel kummervoll an und seufzte. Seit drei Tagen war sein Sohn Hugo nicht mehr heimgekommen. Wo mochte er sich herumtreiben? Was mochte er für Streiche machen? Herr von Hohenwarter fühlte sich so einsam. Nichts freute ihn mehr. Immer mußte er an Hugo denken. Wieder seufzte er: Ach Gott, wie er doch seinen Jungen vernichte. Der Bengel hatte sich frech gegen ihn benommen! Red und unverschämte war er gegen ihn gewesen! Bei der heutigen Jugend schienen übrigens solche Umgangsformen vorherrschend zu sein. Was mußte sich der Oberförster zum Beispiel nicht mit seinem Otto ärgern! Der hatte sogar Schulden gemacht, hatte gespielt und war mit einem hohen Geldbetrag, den er seinem Vorgesetzten entwendet hatte, durchgebrannt! Ja, die heutige Jugend, die war einfach nicht mehr zu begreifen —!

Der alte Herr lehnte sich in den Sessel zurück. Er hatte die Nacht sehr schlecht geschlafen, die Nervenschmerzen waren wieder gekommen. Nun schloß er die Augen, vielleicht vermochte er jetzt einzunicken. Es war ganz still. Er hörte den Farn im Hofe schreien und vernahm den dumpfen Hall einer Birne ins weiche Gras. Ein wunderlicher Rosenduft wehte von allen Seiten zu ihm her. Da knirschte der Kies unter festen Tritten. Herr von Hohenwarter öffnete die Augen. Vor ihm stand die alte Wirtschaftlerin Rosina und reichte ihm einen Brief. „Der taube Dies hat ihn abgegeben“, sagte sie. Der Gutsherr richtete sich erschrocken auf, nahm das Schreiben, riß mit zitternden Händen den Umschlag weg und begann zu lesen: „Lieber Vater! Ich kann nun einmal nicht von ihr lassen! Lieber will ich sterben! Verlange alles von mir was Du willst, ich bin zu allem bereit, nur dieses eine Opfer fordere nicht! Ich reise übermorgen nach Wien, um mir dort eine Stellung zu suchen. Hedwig kommt später nach. Wir wollen es wagen! Es tut mir leid um Dich! Aber ich kann nichts anders. Verzeihe mir und lebe wohl! Dein Hugo.“

Der alte Herr lachte. Kurz war dieser Brief, bezeichnet kurz und bündig. Der ganze Eigendünkel und die Ueberhebung der Jugend lag in jedem Wort. Wie undankbar doch diese Kinder sind! Undankbar? Wer vermochte mit ihnen zu rechten? Wer wollte auf Danks rechnen? Und die ganze Verblendung: war sie nicht notwendig? Wie könnte die Jugend sonst immer wieder von neuem so lachend in das große, dunkle Lebensrauerspiel hinein stürmen? Durch die Jahrhunderte hindurch wiederholt sich immer wieder das gleiche Spiel: Dem Frühling der Hoffnungen folgt der Herbst der Enttäuschung. Blind und dumm war dieser Junge, verblissen in seinem Trotz. Und das Schlimmste von allem blieb: — Ihm war nicht zu helfen! Der Spatz muß sich erst selbst die eigenen Federn richtig versetzen, ehe er den warmen Rauchfang zu meiden beginnt. —

Herr von Hohenwarter zündete sich eine Zigarre an und begann zu rauchen. Dabei blickte er nachdenklich in die Glut und verwirrende Fülle seines Kofengartens. Dann nickte er sich selbst zu:

Hugo war doch eigentlich härter, als er gedacht hatte! In gewissem Sinne freute ihn diese Standhaftigkeit. Und wer weiß... hm... war es denn wirklich schon so sicher ausgemacht, daß er sich gerade mit diesem Mädchen ins Unglück stürzen mußte? Wie? Wer konnte das überhaupt so ganz genau sagen? Menschliche Voraussicht trag. — Jetzt wollte Hugo in Stellung gehen. Ja. Jedenfalls zu einem Rechtsanwalt. Das war eine Dummheit. Zum Verbeißigen paßte er nicht, dazu war er viel zu wenig gerissen. Auch fehlte ihm die Rednergabe. Von diesem Plane mußte man ihn abzubringen suchen. Als Vater hatte er die Pflicht, seinen Sohn vor falschen Wegen zu bewahren. Herr von Hohenwarter schlug mit der Hand auf die Armlehne seines Sessels. Ach ja, wie gern wäre er dem Jungen mit seinen Erfahrungen beigegeben. Im Grunde tat ihm Hugo leid. Er hatte jetzt die Prüfungen gemacht, und ein paar Wochen Erholung wären ihm wohl zu gönnen gewesen. Nun, damit war es freilich nichts, er reiste ja schon übermorgen nach Wien. Schade! Schade! Hugo war ja das einzige Wesen, auf das er die ganze, warme Liebe seines Herzens übertragen konnte. Dem alten Herrn wurde eigen zu Mut, er fürchtete, Tränen könnten ihm aus den Augen treten. In seinem Wesen lagen Weichheit und Härte eng beieinander, soweit kannte er sich. Da fiel sein Blick wieder auf den Brief, der noch immer auf dem Tisch lag. Vagend zerfällte er das Papier. Ja, so machen sie's, die Jungen! So machen sie's. So hatte auch er es einmal gemacht, genau so! Auch er hatte einen Brief an seine Mutter geschrieben, einen Drohbrieff sogar —! Mit dem ihr gesündigt hat, mit dem wird euch vergolten werden! Hugo war ihm ganz nachgeraten, in allen Stücken, das merkte man! Nein, er konnte den Bengel doch nicht ganz verlassen, das ging nun einmal nicht! Und in plötzlichem Entschlusse griff er in seine Rocktasche nach seinem Vorkerker, riß ein Blatt ab, nahm die Füllfeder und begann zu schreiben: „Ich verzeihe Dir und willige, wenn auch mit schwerem Herzen, in Deine Heirat ein. Aber ich will, daß Du nicht überreilt handelst. Bleibe vorläufig noch hier. Deine Braut —“ Er stockte und sog an seiner Zigarre. Eine Rührung überkam ihn. Braut! Wie hieß doch Hugos Braut? Richtig: Hedwig Huber. Das Mädchen sollte ja von ungewöhnlicher Schönheit sein, so wurde ihm wenigstens von allen Seiten versichert. Nun, das entschuldigte viel, sehr viel... und jetzt erlappte sich der alte Herr über

der Reingilde, diese Hedwig lieber kennen zu lernen... ja, ja... nun machte er fast ein beideres Gesicht und er schaute, als er die Feder wieder zur Hand nahm und den Schluss schrieb:

„Deine Braut kannst Du mir in den nächsten Tagen einmal vorstellen.“ — So! Und nun genug! Im Grunde hatte er schnell schon zu viel geschrieben! Herr von Hohenwarmer lebte sich wieder in den Sessel zurück und schloß die Augen. Aber er fand keinen Schlaf. Er mußte immer an Hugo denken. Der war doch der Stärkere gewesen. So war es immer, und so wird es ewig sein: Das Alter unterliegt, die Jugend trägt den Sieg davon. Weil öffnet sich dem wundergläubigen Herzen das Blumenbäumchen, das in den Gärten des Lebens blüht. Die Blüte klingt, die Blüten laden, süßer Rosenkranz umhüllt die Sinne. Wer vermag gegen diesen Zauber mit den nächsten Waffen des Verstandes anzukämpfen?

Hugo von Hohenwarmer holte Hedwig auf der Dorfstraße ein, gerade, als sie mit dem Veil auf der Schulter, in den Wald um Holz gehen wollte. „Hedwig“ rief er auf-

geregt, „er hat eingewilligt! Wir können heiraten! Herr! Was sagst du nun?“

Sie blieb überrascht stehen.

„Wirklich?“ fragte sie.

Er nickte:

„Rebre um, ziehe dein bestes Kleid an, wir wollen meinen Vater heute noch besuchen und ihm danken.“

„Bist mir nicht ein!“ lachte Hedwig.

Hugo sah sie halb überrascht, halb erzürnt an: „Ja, warum denn nicht? Er hat es doch wahrlich verdient!“

„Er hat mich beleidigt“, sprach Hedwig stolz.

Hugo sah sie ihren Arm und schüttelte sie:

„Mach keine Dummheiten! Mädel! Komm! Du weißt nicht, wie gut mein Vater ist!“

„Ich kann ihm nicht vergeben!“ sprach sie gekränkt.

Hedwig... es ist mein Vater.“

„Das ist mir gleich! Ich kann den Alten nun einmal nicht leiden! Geh du allein zu ihm, ich geh nicht mit!“

Hugo sah sie bestürzt an, und zum erstenmal dämmerte ihm die Erkenntnis auf, daß jenes Mädchen, das da in verblühtem Trotz vor ihm stand, vielleicht doch nicht ganz seinem Bilde entsprach, das sein Sehnen und seine Träume sich von ihr geschaffen hatten. —

Buntes Allerlei

Microben von 200 Millionen Jahren. Einen interessanten Versuch hat der Professor Lipman an der Universität von Kalifornien durchgeführt. Er stellte an einem Stück Zeolith aus der präkambrischen Erdkruste Mikroben fest und pflanzte sie einer Gelatineschicht auf. Die Tube wurde dann versiegelt, denn die atmosphärischen Verhältnisse waren in der präkambrischen Zeit andere als zur Jetztzeit. Nach einigen Tagen begann sich neues Leben in der nährenden Schicht zu regen. Professor Lipman stellte fest, daß es sich um Mikroben handelte, die bisher der Wissenschaft unbekannt waren. Wenn es auch eine sichere Tatsache ist, daß Mikroben in großer Hitze oder Kälte längere Zeit bestehen können, so ist der Fall, daß derart präkambrische Mikroben wieder zum Leben erweckt werden können, einzig dastehend.

Elefantenschädel mit vier Stoßzähnen. Das Naturhistorische Museum in Paris wurde um ein seltenes Stück bereichert: Ein früherer Gouverneur von Französisch-Indien schenkte dem Museum einen Elefantenschädel mit vier Stoßzähnen, die in der frühen Regelmäßigkeit der Anlage und der Qualität des Elfenbeins bis jetzt noch nicht zu sehen waren.

Der beste Hund der Welt. Als den besten Hund der Welt bezeichnet sein Besitzer, der Engländer Frederick Walz, seine Bulldogge „Champion Pugilist“, die bereits 300 Preise bekommen hat und nicht nur als die schönste Bulldogge, sondern als die vollendetste Leistung der Hundezucht überhaupt gilt. Von dem Londoner Hundeklub ist die Bulldogge „Englands Meisterwerk“ genannt worden. Man hat bereits 40.000 Mark für das Tier geboten, und natürlich war es ein Amerikaner, der diesen stolzen Albion nach der neuen Welt entführen wollte. Aber sein Eigentümer ist viel zu stolz, um dieses Meisterwerk herzugeben; er hat vielmehr für dieses Bulldoggengemurmel, das sehr gutmütig und freundlich ist, einen „Detektiv“ engagiert, der andere Bulldoggen, die den drohenden Namen „Menschentöter“ führt und Tag und Nacht die Champion-Bulldogge bewacht. Der „beste Hund der Welt“ ist jetzt zwei Jahre und drei Monate alt; er erhielt seinen ersten Preis im ersten Alter von sechs Monaten und hat bisher auf jeder englischen und schottischen Hundeschau Triumphe gefeiert.

So Papier unzerstörbar ist. Unter Louis Philippe, dem französischen Bürgerkönig, wurde ein Obelisk von Luror nach Paris gebracht. Ein junger Schiffsleutnant, Charles Jaures, ein vergessener Waise des großen Volkskämpfers, war mit einem Teile der Ausgrabungsarbeiten beschäftigt und legte dabei auch einen prächtigen Sarkophag bloß, der später seinen Weg in das britische Museum fand. Diese Entdeckung sollte ebenso wie der Transport des Obelisken der Regierung in einem ausführlichen Bericht gemeldet werden; der Bericht war wohl abgefaßt, aber er ging verloren und Jaures mußte sich ein zweites Mal an die Ausarbeitung seiner Meldung machen. Wohin der Bericht sich verlor, ist jetzt festgestellt worden. Die gegenwärtigen Grabungen der französischen Mission in Luror haben auch einen Brunnen wieder freigelegt, den Jaures bereits durchforscht hatte. Unter einer zehn Meter hohen Sandschicht fand sich eine Papierrolle, der verlorene Bericht. Nach 91 Jahren war das Papier noch derart gut erhalten, daß der Bericht in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften gelesen werden konnte.

Die Bücherschätze der Welt. Eine französische Statistik, die als größte Bibliotheken alle Bücherbestände mit mehr als 50.000 Bänden aufzählt, verzeichnet 1038 größere Bibliotheken mit einer Gesamtzahl von 181 Millionen Büchern. Europa führt mit 699 Büchereien und 119 Millionen Druckwerken; Nordamerika folgt mit 314 Büchereien; in beträchtlichem Abstand schließen sich an Süd- und Mittelamerika (22 Büchereien), Australien (7 Bibliotheken) und Afrika (3 Büchereien). Afien erscheint nicht vertreten. In Europa umfaßt die Reihenfolge: Deutschland (100), Frankreich (111), England (101), Italien (85), Österreich (32), Schweiz (28), Belgien (19), Polen (14), Tschechoslowakei (13) und Spanien (12 Bibliotheken).

Warum die Engländerinnen Körbe austreten. Eine englische Frauenzeitschrift hatte eine Rundfrage veranstaltet, um zu ermitteln, aus welchen Gründen die geschätzten Leserinnen die Anträge ihrer Verehrer abgewiesen hätten. Die Zuschriften ähnelten sich auf den Tischen der Redaktion zu wahren Bergen. „Ich habe ihm einen Korb gegeben, weil er immer zu kleine Güte trug... Er war viel kleiner als ich... Er trug ein künstliches Gesicht und ich wurde den Gedanken nicht los, ob er es wohl in der Nacht in ein Glas Wasser legen würde... Er lud mich zu einem Essen in ein Restaurant ein, beklagte sich unentwegt über das Essen, brachte den Kellner zur Verwirrung und gab ihm kein Trinkgeld, weil die Bedienung schlecht gewesen sei... Er war meiner so sicher... Er hatte immer so schmutzige Mägel, zwar war er kräftig, aber trotzdem... Er war unhöflich gegen seine Mutter... Er war so lächerlich höflich... Er hatte einen großen Brillantring an seinem linken Finger... Er atmete schwer... Ich einen Korb zu geben, während er leuchtend und schmeckend... Er kam immer zu spät... Er trug immer zu hohe Kragen... Er lachte immer so laut, und alles drehte sich nach ihm um, um zu sehen, was er sei... Er nahm sich immer zuerst, bevor er mir etwas anbot... Er irritierte mich, indem er die Speisen auf seinem Teller herumwühlte, bevor er zu essen anfing... Er wollte immer ganz genau wissen, womit ich mich jede einzelne Minute am Tage beschäftigte hatte... Er haute an den Nägeln...“

Wandel der Zeiten. Wie stark die Wertschätzung des Filmes zugenommen hat, geht aus einer Tatsache hervor. Die noch vor wenigen Jahren unmöglich gewesen wäre. Das holländische Filmkomitee in Paris hatte eine feierliche Messe in der Madeleine-

kirche aufnehmen lassen; der Kardinal Dubois leitete die Aufnahme mit einer Ansprache ein, in der er die moralische Kraft hervorhob, die dem Film zu eigen sein könne. Der Kardinal hat sich damit fortgeschrittener als das französische Abgeordnetenhaus erwiesen, das vor kurzer Zeit ein Ansuchen ablehnte, eine Kammerführung filmen zu dürfen.

Die Kühe und der Duhkopf. Jetzt wissen wir wenigstens endlich, wie gut es ist, daß unsere Damen sich zum Duhkopf bekehrt haben! Die — Kühe danken es ihnen aufs herzlichste! In ihnen, meine verehrten Damen, der Zusammenhang nicht ganz klar, der zwischen Ihrer neuen Haartracht und den Kühen besteht? Eine fürchterlich einfache Angelegenheit. Einmal, als Sie sich noch mit Haarnadeln trugen, bestand stets die Gefahr, sie zu verlieren. Am Tage nach einem schönen, sommerlichen Placid waren die Wiesen mit diesen verhängnisvollen Instrumenten geradezu besät. Kammen die Kühe zur Weide, gerieten sie über die verhängnisvollen Nadeln, verschluckten sie mit samt dem kostigen Gras — die Folge war Durchbohrung des Magens und meist ein kläglicher Tod. Heute kann das nicht mehr vorkommen. Die Kühe sollen daher zur Zeit die glücklichsten Lebewesen der Welt sein... so versichert wenigstens ein Professor der Veterinärhochschule zu London, und wir haben kein Recht, an seiner hochgelehrten Behauptung zu zweifeln.

Es gibt noch Dankbarkeit.

Wofür sind wir dankbar? Manchmal genügt ein zügeltes Wort, das uns dem Sprecher in Dankbarkeit verbindet, — er tut uns wohl in einer Stunde, da wir ratlos und verzweifelt sind, — und wer unter uns hätte solche Stunden nicht? Dankbar sind wir, wenn uns Hilfe zuteil wird in einer Form, die unsern Stolz nicht verletzt, wenn wir fühlen, daß der Hilfespendende froh ist, uns helfen zu können, wenn wir nicht harte Selbstsucht oder gar Zwang hinter der Hilfe spüren. Es ist gar nicht leicht, einem anderen zu helfen, wenn man nicht eben aus freudigem Herzen hilft, wenn nicht die Hilfe einem Selbstgefühl ist.

Dankbarkeit steht nicht hoch im Kurs heutzutage. Die schweren Jahre, jetzt fast schon Jahrzehnte, haben die leidenden Menschen bitter gemacht — sie begreifen nicht, warum es ihnen schlecht geht, während so viele, so unendlich viele in einem Luxus schwelgen, wie er in früheren Jahrzehnten bei uns etwas völlig Unbekanntes war. Sie sehen nicht ein, daß ihre geistigen oder körperlichen Anlagen so schlecht sein sollten, daß sie im Elend vegetieren müßten. Wenn ihnen also einer von denen, die da schwelgen, hilft, so ist es wohl verständlich, daß kein inniges und tiefes Gefühl der Dankbarkeit aufkommen kann — zumal die Hilfe ja doch meist nur ein Tropfen auf einem heißen Stein, nur etwas wie ein Almosen ist. Und Almosen verbittern die Gemüter der Menschen. Wo aber rechte Hilfe ist, da blüht auch heute noch die schöne Blume der Dankbarkeit in voller Pracht, wie ein kleines Erlebnis beweist, das dieser Tage zufällig bekannt wurde.

Im vorigen Sommer kam ein englischer Ingenieur nach A t t o w i g. Als er eines abends im Restaurant sein Abendbrot verzehrte, trat ein Mann an seinen Tisch, um ihm Spielsachen, aus Pappe verfertigt, zum Kauf anzubieten. Der Engländer sah sich den Mann an und hatte Mitleid mit ihm, weil in dem abgegrätzten Gesicht zu lesen stand, daß er nicht immer so arm und zerlumpt und elend gewesen war wie jetzt. Ihm ihm ein wenig zu helfen, kaufte der Ingenieur eines der kleinen Spielzeuge. Doch als er es in der Hand hielt, kam ihm plötzlich ein Gedanke. Er rief den Mann zurück und bat ihn um seine Adresse, die der andere ihm sehr überrascht und unglücklich gab. Am nächsten Tage reiste der Engländer aus Kottowig ab. Er fuhr nach Wien und traf hier mit einem Freunde zusammen, dem er das Spielzeug zeigte. Denn ihm war ein Gedanke gekommen, wie man dieses kleine Ding verbessern und auf dem Gebiete des Klammereisens verwenden könnte. Der in Wien lebende Engländer war ungeheuer begeistert und erklärte sich bereit, in seiner Firma sofort diesen neuen Zweig aufzunehmen. Daraufhin bekam er die Adresse des Erfinders in Kottowig.

Selbst ist ein Jahr vergangen. Der Engländer war nach England zurückgekehrt und hatte sich wieder in seine Arbeit vertieft. Das kleine Erlebnis war seinem Gedächtnis verschwunden. Da aber bekam er einen Brief, einen sehr merkwürdigen Brief. In diesem Brief erzählte ihm der Kottowiger Spielzeugverkäufer, daß er eine große Bestellung auf sein kleines Pappspielzeug bekommen und jetzt schon 80.000 Mark daran verdient habe. Als Beweis seiner Dankbarkeit wolle er dem englischen Ingenieur das Patentrecht für sein Pappspielzeug für England und Amerika übertragen.

Das war kein kleines Gegenzeckel, denn die Bestellungen auf diese Spielzeuge laufen täglich zu Hunderttausenden ein. Doch kommt es ja gar nicht so sehr auf den Wert dieser „Gegenleistung“ an, als auf die Gemütsstellung eines Mannes, der die ihm in der Not gewordene Hilfe dankbar anerkennt und den Helfer nicht vergißt, sondern ihm in großzügiger Freigebigkeit einen Anteil an dem unverhofften Gewinn überläßt. Ein Mensch, dessen Handeln durch Habgier und Geiz bestimmt würde, könnte niemals sich zu einer solchen Tat aufschwingen. Hier hat das freundliche Schicksal sich eines Menschen angenommen, der sich der Schicksalsgung durch sein selbstiges Verhalten würdig erwies. Es wäre leichter in der Welt zu leben, wenn wir uns ihn zum Vorbild nähmen.

Rätsel-Ecke

Enchbild.



Wo ist der Einbrecher?

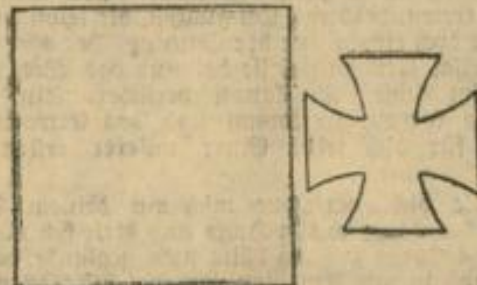
Silbenrätsel.

a — a — a — a — a — a — an — bel — bel — bi — cu — da — da — dant — de — de — de — de — din — dor — e — e — en — en — en — en — fri — ga — gen — gramm — i — i — i — ha — ha — ho — hun — hun — la — la — le — le — le — li — li — ma — mar — na — na — ne — ne — ne — ni — pel — tal — ri — rin — rin — ro — sa — se — se — se — se — see — ser — si — si — so — so — te — te — ter — tha — vi — zar — zi.

Aus vorstehenden Silben sollen 13 Wortpaare von folgender Bedeutung gebildet werden. Die Endsilben der ersten sind gleich den Anfangsilben der zweiten Worte. Die Anfangsbuchstaben der gemeinsamen Silben ergeben eine beliebige Rätselart.

1. Wahlpruch — höchste Zerknirschung. 2. Bibl. Berg — weibl. Vorname. 3. Schmutz — Helligkeitsveränderung. 4. Die heilige Schrift — König von Babylonien. 5. Gefangenschaft — Staat in Südamerika. 6. Soldatenwohnung — Stadt in Italien. 7. Hoher chinef. Beamter — Baumbezeichnung. 8. Rufe der Komödie — Erdteil. 9. Europ. Königreich — Hochtal der Alpen. 10. Musikstück — Drahtnachricht. 11. Wasserpflanze — Weiland im Duell. 12. Erdteil — Alpenpflanze. 13. Stadt a. d. Philippinen — Beleuchtungskörper.

Konstruktions-Aufgabe.



Wie muß das Quadrat gefaltet werden, damit man mit einem einzigen Bogenschritt ein eisernes Kreuz daraus machen kann?

Sprichworts-Rätsel.

A + B + C + (D - E) = E.

A: Nebenfluß der Weser. B: Gegenteil von „Ende“. C: Hilfszeitwort. D: Säbel, Waffe. E: bekanntes Sprichwort.

Auflösung zum Silbenrätsel.

Leiden und Schweigen ist die größte Kunst.

Auflösung zum Logogriph.

Taxis — Taxis — Texas.

Auflösung zum Rätselsprung.

Todeskuhl der Winter nacht;
Wo sind, Wälder, eure Wälder?
Nur, eurer vollen Saat
Goldne Wellen sind verkommen!
Es ist worden kühl und spät,
Durch die Wälder weht
Seitewind; — alles flieht und schelhet.
(Venau.)

Auflösung zum Zahlenrätsel.

Strindberg — Tegernsee — Register — Indien — Revelden — Dessert — Bennigsen — Eigenjann — Reimette — Gebirge.

Humoristisches

Großer Gott, Mario... die Base, die Sie zerklüftet haben ist über hundert Jahre alt!
Gott sei Dank, gnä Frau, daß es keine neue war!

Käuferin: Der Schellfisch gefällt mir gar nicht.
Fischhändler: Wissen Sie was, Madam — wenn Sie auf Schellfisch gehen warum kaufen Sie keinen Goldfisch?

Mensch, neun Kinder haben Sie? Das muß Sie doch ein wenig Hausen Geld kosten.

Das schon, aber wir ersparen die Kosten für ein Dienstmädchen.

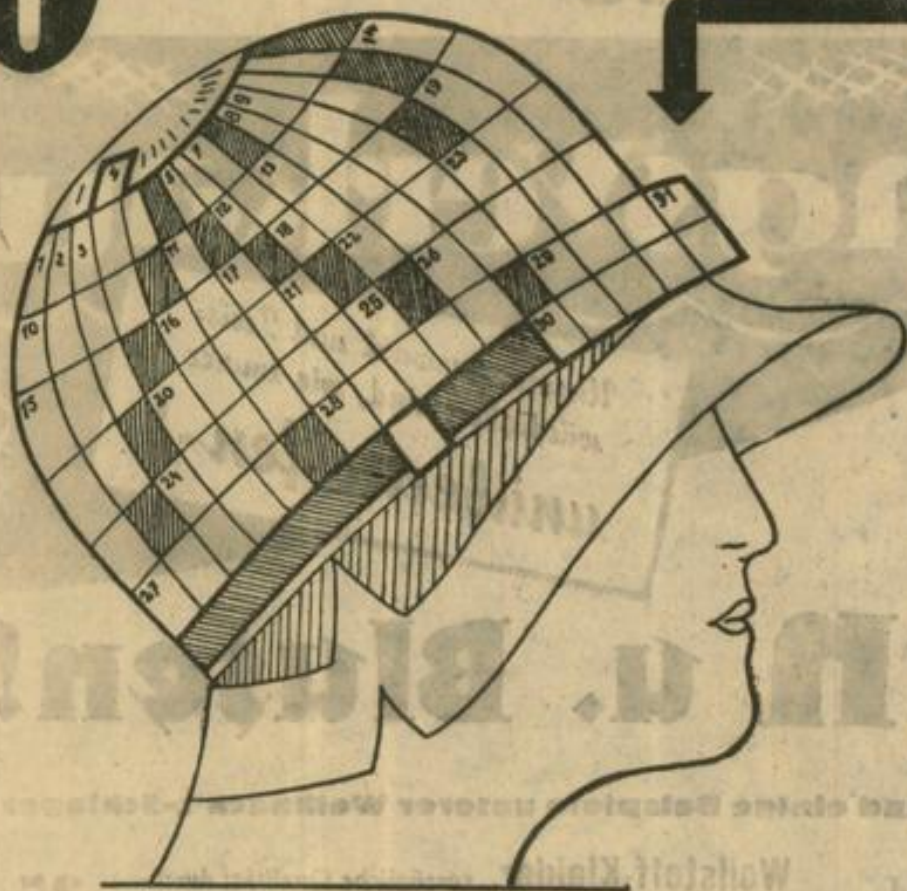
Nun, glauben Sie, ein Dienstmädchen geht in ein Haus mit neun Kindern?

Peterfon war schlechter Baune. Obwohl der Straßenbahnwagen überfüllt war, war es ihm doch gelungen, einen Sitzplatz zu erobern, aber nun standen drei Damen vor ihm und sahen ihn mit Blicken an, die man unmöglich mißverstehen konnte. Peterfon hatte indessen keine Lust aufzustehen. Er verhielt sich hinter seine Zeitung. Schließlich aber konnte er die bösen Blicke der Damen nicht mehr aushalten. Da stand er auf und indem er höflich seinen Gut zog, sagte er: „Darf ich der Ältesten der Damen meinen Platz anbieten?“ Peterfon behielt seinen Platz.

verpachten. Zuschriften unter „Schönes
4876“ an die Verwaltung dieses Blattes.

10 PREISE im WERTE von 250.—S.

Nur für Damen!



1. Preis	50
2. Preis	40
3. Preis	35
4. Preis	30
5. Preis	25
6. Preis	20
7. Preis	20
8. Preis	10
9. Preis	10
10. Preis	10

Damenhut
im Werte von

Jede weitere Überbringerin der Lösung erhält beim Einkauf 30 Prozent Rabatt!

Keine Auslosung! Jede Überbringerin erhält sofort den Preis. Die Erste den Ersten usw. Die halbe Seite ist abzuschneiden, aufzulösen und unterschrieben im Hauptgeschäft Herzog-Friedrich-Straße 3 abzugeben.

Stroh- und Filzhutfabrik

Wilhelm Trager

Innstraße 27 - Herzog-Friedrich-Straße 3 - Tel. 1693

Legende:

Wagrecht:

1. Sommerhutmaterial.
2. Bindewort.
3. Winterhutmaterial.
4. Stadt in Böhmen.
5. Feines Gewebe.
6. Bergwiese.
7. Kopfbedeckung.
8. Seltene Waffe (Dialekt).
9. Vergeltung.
10. Name einer Hutfirma.
11. Vorname.
12. Umstandswort der Zeit.
13. Goldmensch.
14. Salz.
15. Kinderspeise.
16. Eisern.

Senkrecht:

1. Machtbarer Rußland.
2. Fettstoff.
3. Alkohol. Getränk.
4. Internat. Hilferuf.
5. Artikel.
6. Erzeugendes Unternehmen.
7. Religion.
8. Kleidergewebe.
9. Matrose.
10. Brummiger Mensch.
11. Die Hälfte von ganz.
12. Orientalischer Stranch.
13. Gewässer (Mehrsahl).
14. Fließ. spanisch.
15. Weibl. Vorname.
16. Genossenschaft.
17. Eigenhändig, latein. abgek.
18. Umstandswort des Ortes.

NOTHBURGA TYRLER

INNSBRUCK, MARKTGRABEN 11

empfiehlt als altes, einheimisches

Bett- und Weißwaren-Spezialgeschäft

seine Spezialartikel für den

Weihnachtseinkauf!

Weiß- und Leinenware in allen Breiten, nur verlässliche Qualitäten, in allen Preislagen. **Leib- und Bettwäsche**, konfektioniert und nach Maß gearbeitet, von der einfachsten bis zur feinsten Ausführung. **Tischwäsche, Kaffee- und Speisegarnituren**, in Leinen und Baumwolle. **Taschentücher** in großer Auswahl für Herren und Damen. **Woll- und Steppdecken** in allen Größen. **Daunendecken** werden auf Bestellung nach Maß gearbeitet. - Als weitere Spezialartikel empfehle ich meine **Bettwaren**, wie **Inlets** (garantiert dicht), **Bettfedern und Flaumen** in allen Preislagen (Füllungen in Gegenwart der Kunden).

Reklameware mit lockenden Preisen ohne Qualität werden nicht geführt!



Frohe Weihnachten

durch einen

Photo-Apparat!

Wir verkaufen ausschließlich sorgfältigst ausgewählte und überprüfte Apparate, reparieren diese in eigenen Werkstätten und halten Ersatzteile stets lagernd. Dieser Vorgang bildet für den Käufer die beste Garantie für dauernd klagloses Funktionieren seiner Kamera.

Großlager zu Originalpreisen im

Institut für Optik und Photographie

F. MILLER

Innsbruck, Meranerstraße Nr. 3

Anfang Jänner 1929 veranstalten wir den dritten unentgeltlichen Photo-Kursus

(mit Demonstrationen) zur Einführung für Anfänger. Anmeldungen im Geschäft.